Entwürfe

zu

deutschen Aufsätzen und Reden

nebst einer Einleitung, enthaltend das Wichtigste aus der Stylistik und Rhetorik

für

Gymnasien, Seminarien, Realschulen und zum Selbstunterricht.

Von

Joseph Kehrein,

Direktor des herzoglich nassauischen Lehrerseminars zu Montabaur, des Vereins zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Alterthümer zu Mainz korrespondierendem, der Gesellschaft für deutsche Sprache zu Berlin auswärtigem und der königlichen deutschen Gesellschaft zu Königsberg in Preußen ordentlichem Mitgliede.

Zweite verbesserte und vermehrte Auflage.

Paderborn:
Verlag von Ferdinand Schöningh.
1856.

Druck von C. E. Elbert in Leipzig.

Vorwort zur ersten Auflage.

Vorliegendes Büchlein verdankt sein Erscheinen zunächst dem Wunsche des Herrn Verlegers. Ich kam diesem Wunsche um so lieber nach, als ich seit längerer Zeit mit dem Plane zu einem solchen Büchlein mich trug, und so allmählich den Stoff dazu sammelte und ordnete. Hält man (was jetzt kaum mehr der Fall sein dürfte) stylistische Uebungen nicht für überflüssig, oder gar für schädlich; so möchte damit auch die Rechtfertigung zum Erscheinen derartiger Anleitungen, Entwürfe 2c. gegeben sein, und dies um so mehr, als wir bis jetzt nicht sehr viele Bücher mit einer größeren Anzahl etwas ausführlicherer Entwürfe haben.

Mein Büchlein besteht aus zwei Abtheilungen. Der voranstehende Leitfaden soll eben nur ein Leitfaden, kein Handbuch der Stylistik und Rhetorik sein. Er enthält darum nur das Wichtigste, gleichsam die Grundzüge in einfacher Darstellung. So kann er einerseits den Schülern in die Hand gegeben, andererseits von dem Lehrer gebraucht werden, um seine Erörterungen über Stylistik und Rhetorik anzureihen, das hier Angedeutete weiter auszuführen, durch Mittheilung und Zergliederung von Musterstücken zu erläutern u. s. w. Zu den Gattungen der prosaischen Darstellung §. 48 f. sind darum keine Proben beigegeben, weil dergleichen sich in jedem Lesebuch finden und so dem Lehrer leicht zur Hand sind. Ich erlaube mir auf mein „Deutsches Lesebuch für Gymnasien, Seminarien, Realschulen mit sachlichen und sprachlichen Erklärungen nebst vielfachen Andeutungen zu einem praktischen Unterricht in der deutschen Sprache", 3. Aufl. Leipzig

1852. 2 Bde. 8. und auf meine „Sammlung deutscher Musterreden zum Gebrauche bei dem rhetorischen Unterrichte", Mainz 1840—44. 2 Bde. 8. zu verweisen. Die Lehre von den Tropen und Figuren, die sich sonst in vielen Lehrbüchern der Stylistik und Rhetorik findet, habe ich aus gleichem Grunde weglassen zu können geglaubt. Sie ist auch in meinem eben angeführten deutschen Lesebuch in einer besondern Beigabe behandelt, durch Beispiele erläutert und zugleich, was ich für besonders zweckdienlich halte, mit in die Erklärung der Musterstücke hereingenommen.

Bei diesem Leitfaden habe ich die dahin gehörigen Werke von Becker, Falkmann, Günther, Heinsius, Herling, Hillebrand, Pinder u. A., besonders das Lehrbuch der Rhetorik von Schmeisser (2. Aufl. Karlsruhe 1852) zu Rathe gezogen und Manches wörtlich aus ihnen entlehnt.

Ueber die zweite (wichtigere) Abtheilung, die Entwürfe, erlaube ich mir Folgendes zu bemerken. Dieselben sind nicht ausschließlich (wenn auch vorzugsweise) für die obern Klassen der Gymnasien bestimmt: auch an Seminarien und andern höheren Anstalten, so wie beim Selbstunterrichte wird man davon Gebrauch machen können.

Was zunächst den Inhalt dieser Entwürfe betrifft, so habe ich die ethische Seite, das Verhältniß des Menschen zu Gott, zu seinen Mitmenschen, zur Natur rc., überhaupt das Christenthum mit seinen Lehren, Pflichten und Belohnungen mehr berücksichtigt, als dies in den meisten andern Büchern der Art der Fall ist. Eine richtige Auffassung der göttlichen, menschlichen und natürlichen Dinge ist bei der Erziehung besonders wichtig und durchaus nothwendig, wenn dieselbe wieder werden soll, was sie einst war, was sie bei Christen und für Christen sein muß, eine entschieden christliche.

An die Entwürfe über diesen Theil des christlichen Lebens reihen sich jene an, welche besondere Seiten des Jugendlebens, einzelne Lehrgegenstände und Schriftwerke aus dem Kreise des studierenden Jünglings rc. betreffen. Aus der klassischen (griechischen und römischen) Welt und ihren Schriftstellern habe ich nur eine kleine Anzahl von Aufgaben gewählt, weil es hier meist darauf ankommt, welche Schriften und in welcher Weise diese gelesen und

erklärt worden sind. Hier ist es ganz eigentlich Sache des betreffenden Lehrers, die Aufgabe nach Inhalt, Umfang, Art und Weise ꝛc. selbst zu stellen.

Die Entwürfe sind bald mehr, bald minder ausführlich; einige dürften Stoff für 2—3 Aufgaben enthalten. Zuweilen sind mehrere Entwürfe über ein und dasselbe Thema gegeben, um zu zeigen, daß sich manches Thema von verschiedenen Seiten betrachten läßt. Einigemal sind noch Gedanken, Aussprüche ꝛc. aus verschiedenen Schriften, namentlich aus der heil. Schrift und den Werken der in diesen Kreis noch wenig gezogenen Kirchenväter beigegeben, theils um in die Arbeit mit verflochten zu werden, theils um als Richtschnur bei Beurtheilung dahin gehöriger Gedanken und Aussprüche weltlicher Schriftsteller zu dienen. Einigemal sind die Gedanken über ein Thema nicht zu einem Entwurfe geordnet, um dem Schüler Gelegenheit zu geben, sich auch im Anordnen (Disponieren) zu üben. Die ganze Sammlung schließt mit einer Anzahl von Sprichwörtern (zum Theil mit erklärenden Andeutungen), Denksprüchen und nackten Thematen, wozu der Schüler den Stoff dann selbst auffinden und anordnen muß.

Von den 172 Entwürfen der ersten Abtheilung sind 32 aus andern Sammlungen entlehnt [und zwar a) aus den „Materialien“ ꝛc. von L. Kellner 2. A. Erfurt 1852 die Nr. 11. 17. 29. 32. 44. 80. 91. 97. 98. 99. 100. 104. 107. 124. 146. 148. 149. 150. 154. 155, von denen Nr. 32. 91. 98. 107. 148. 150 selbst aus Hiersche, Herzog, Falkmann, Viehoff, Wisseler entlehnt sind, und b) aus den „Materialien“ ꝛc. von Al. Buchberger, Landshut 1836 die Nr. 38. 40. 71. 73. 83. 87. 89. 96. 102. 111. 134, von denen Nr. 71—134 selbst aus Hiersche, Kunhard, Poiger, Tittmann, Herzog entlehnt sind]; die übrigen sind theils von mir verfaßt, theils sind es Auszüge aus gedruckten Aufsätzen, Abhandlungen, Reden ꝛc. tüchtiger Männer, welche darum, weil Gerippe eines wirklichen Aufsatzes ꝛc., auch für Ausführung und neue Bearbeitung besonders geeignet sind. Siehe hierzu die beigegebenen „literarischen Nachweisungen“.

Es dürfte in mancher (sachlicher und sprachlicher) Hinsicht vortheilhaft sein, zuweilen nach der Korrektur der Arbeiten den Schülern

das Original selbst vorzulesen und die nothwendigen Erklärungen, Zergliederung 2c. in Kürze beizufügen. Daß nicht jedes Original, aus dem der betreffende Entwurf genommen ist, hierzu nach Inhalt und Form, auch nicht in jeder Klasse sich eigne, brauche ich kaum zu erwähnen. Der umsichtige Lehrer wird hierin das Richtige zu treffen wissen.

Hadamar den 27. Juli 1853.

J. Kehrein.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Schneller, als ich hoffen konnte, ist eine zweite Auflage dieser Entwürfe nöthig geworden. Dies mußte mich um so mehr anspornen, dem Büchlein in der neuen Auflage die größte Sorgfalt zu widmen.

Der Plan ist im Ganzen geblieben; im Einzelnen wurden Verbesserungen, Erweiterungen und Zusätze gemacht, und dabei die Winke und Wünsche sachkundiger Beurtheiler und Freunde der ersten Auflage möglichst beachtet. Die Zahl der Entwürfe ist um die Nr. 42. 50. 61. 64. 70. 74. 96. 97. 101. 102. 103. 120. 130. 136. 137. 138. 150. 154. 155. 157. 170. 171. 172. 173. 180. 181. 189. 197. vermehrt worden.

Es versteht sich wol von selbst, daß die Entwürfe nicht nur zur weitern Ausführung den Schülern in die Hand gegeben werden sollen; bei vielen wird der Lehrer durch vorhergehende Besprechung nachhelfen müssen, oder doch können: die Schüler sollen der eigenen Thätigkeit nicht ganz überhoben sein. Einige Aufgaben sind in der ersten Auflage als zu schwer befunden worden: ich habe sie in der neuen Auflage nicht weggelassen, einmal, weil der Begriff schwer nicht für alle Schüler der entsprechenden Klassen in gleichem Maße gilt, dann auch, um den begabteren und reiferen Schülern Gelegenheit zu geben, ihre Kraft an schwierigeren Aufgaben zu prüfen.

Am meisten wurde die „Einleitung in die Stylistik und Rhetorik" erweitert, nur wenige Paragraphen sind ganz unverändert geblieben. Beigegeben sind hier namentlich viele Aufgaben, um die Thätigkeit und Aufmerksamkeit der Schüler zu spornen und sie

zum gewissenhafteren Studium ihres Lesebuches zu veranlassen. Bei der Rede (§. 66 f.) sind verschiedene Proben zu den einzelnen Theilen mitgetheilt, die der Mehrzahl nach auch bei der Abhandlung (§. 59) gebraucht werden können. Ganze Musterstücke zu den einzelnen Gattungen der prosaischen Darstellung (§. 48 f.) beizugeben, konnte ich mich auch diesmal nicht entschließen. Solche Musterstücke sind leicht jedem Lehrer zur Hand. Ich habe übrigens bei den einzelnen Paragraphen vielfach auf geeignete Stücke verwiesen. Zahlreiche Proben der verschiedensten Art enthält auch mein „Handbuch deutscher Prosa für Schule und Haus mit erläuternden Anmerkungen", Leipzig bei Otto Wigand 1855. 2 Bde., auf welches ich hier zu verweisen mir erlaube.

Eine neue Zugabe sind die „metrischen Aufgaben" im Anhang. Metrische Uebungen sind allerdings nicht nothwendig, aber, wie ich aus langjähriger Erfahrung weiß, in vieler Hinsicht nützlich, auch vielen Schülern angenehm.

Möge das Büchlein auch in der neuen Auflage einer freundlichen Aufnahme sich zu erfreuen haben und Nutzen und Segen stiften!

Montabaur, 1. Okt. 1855.

J. Kehrein.

Einleitung

in die

Stylistik und Rhetorik.

Vorbemerkungen.

In jeder Rede oder Schrift unterscheidet man Stoff (Gegenstand, Inhalt, Gedanken, Begriffe, Lehren) und Form (Anordnung, Einkleidung des Stoffes). — Thema, Titel, Aufgabe sind Benennungen für den zu behandelnden Gegenstand. Thema (§. 2) heißt der Gegenstand, von dem man sprechen oder schreiben will; Titel (§. 4) heißt das Thema, insofern es eine Auf-, In- oder Ueberschrift ist; Aufgabe, insofern das Thema bearbeitet werden soll. — Der Form nach ist die Arbeit im Allgemeinen ein Aufsatz, wenn über einen Gegenstand mehr oder minder ausführlich (dies bleibt unbestimmt), eine Abhandlung (§. 59), wenn es ausführlich und erschöpfend, Rede (§. 66), wenn es in besonderer (rednerischer) Form geschieht.

Anm. Cicero gebraucht das griechische Wort (θέμα) noch nicht, wol aber Quintilian VII, 2. — Titulus ist die Aufschrift überhaupt, woran man erkennt, was eine Sache sei oder enthalte, daher auch der Titel eines Buches. — Aufsatz (von aufsetzen), ist ursprünglich was man aufsetzt, daher nur der schriftliche Vortrag. Abhandlung (von abhandeln, d. i. bis zu Ende handeln) drückt aus, daß der Stoff in seiner Behandlung bis zu Ende ausgeführt sei, so daß Alles darüber gesagt oder geschrieben ist, was darüber gesagt oder geschrieben werden konnte. Rede bedeutet ursprünglich Zahl, gieng dann in die Bedeutung von Rechenschaft über, bezeichnete dann Gedankenordnung, und im jetzigen Sprachgebrauch fortgehende (gleichsam aufrechnende) Aeußerung der Gedanken. — Stylistik (Aufsatzlehre) und Rhetorik (Redelehre) enthalten Lehren und Regeln über Anfertigung eines Aufsatzes, einer Rede.

Erster Abschnitt.

Thema, Auffindung, Anordnung, Einkleidung des Stoffes.

§. 1.

Bei der Abfassung eines Aufsatzes, einer Rede u. s. w. kommen zunächst vier Verrichtungen in Betracht, die zwar im menschlichen Geiste aufs engste verbunden sind, des bessern Verständnisses wegen aber hier einzeln abgehandelt werden: 1) Bestimmung des Gegenstandes, 2) Auffindung, 3) Anordnung und 4) Einkleidung des Stoffes in Worte.

I. Bestimmung des Gegenstandes, oder die Lehre von dem Thema.

§. 2.

Thema nennen wir überhaupt jeden Hauptsatz (Hauptgedanken), der einer verbundenen Reihe zusammengehöriger Vorstellungen oder einem Vortrage zum Grunde liegt.

§. 3.

Bei dem Thema hat man Inhalt und Form zu unterscheiden. Dem Inhalte nach zerfallen die Themata in:

a) theoretische, deren Inhalt aus der innern, geistigen Anschauung und Erfahrung geschöpft, oder durch die Thätigkeit des Verstandes erlangt wird, z. B. „Wir sind unsterblich". „Der Mensch ist frei geschaffen";

b) historische, deren Inhalt aus der äußern, sinnlichen Anschauung und Erfahrung gewonnen wird, z. B. „Erzählung des zweiten punischen Krieges". „Beschreibung eines Gewitters, eines Gemäldes".

In beiden Fällen kann das Thema einfach oder zusammengesetzt sein, d. h. einen Gedanken, ein Urtheil oder mehrere enthalten, z. B. „Die Jugend ist die Zeit der Aussaat". „Die Geschichte ist die Lehrerin des Lebens". „Die Furcht Gottes ist der Anfang der Weisheit". „Die Wurzel der Gelehrsamkeit ist bitter, die Frucht süß". „Fleiß und Bescheidenheit zieren den Jüngling". „Das Leben ist der Güter höchstes nicht; der Uebel größtes aber ist die Schuld".

Anm. Theoretisch (θεωρέω = ich schaue mit dem Geiste an) bezieht sich auf alle Erkenntnisse, die aus der reinen Thätigkeit des Geistes und aus

der bloßen Entwickelung der Begriffe geschöpft werden. — Historisch (von ἱστορέω = ich nehme durch die Sinne wahr) geht auf die Kenntnisse aus der Sinnenanschauung und äußern Erfahrung. Hier kommt zunächst in der Zeit Geschehenes (Geschichte, Erzählung, Untersuchung), oder im Raum Vorhandenes (Beschreibung) in Betracht. Erzählung und Beschreibung fließen nicht selten in einander, z. B. in einer Kriegsgeschichte.

§. 4.

Bei der Form des Themas, oder bei dem Titel, der möglichst deutlich, bestimmt und kurz sein muß, kommt Angabe des Gegenstandes, der Form und einzelner Nebenumstände in Betracht. Die gewöhnlichsten Formen sind:

1) Die Substantivform, z. B. „Lob der schönen Wissenschaften". „Die Wichtigkeit der äußern Verhältnisse auf die geistige Bildung des Menschen". „Von der Eitelkeit". „Ueber die Mäßigkeit".
2) Die unabhängige (direkte) Satzform, z. B. „Unrecht leiden ist besser, als Unrecht thun". „Nach trüben Tagen scheint die Sonne wieder". „Ehrlich währt am längsten". „Wie gewonnen, so zerronnen".
3) Die abhängige (indirekte) Satzform, z. B. „Eine genaue Untersuchung lehrt uns, daß unsere heidnischen Vorfahren nicht so roh waren, als man gewöhnlich glaubt". „Wir wollen die Wahrheit der Behauptung, ein Jeder sei der Schöpfer seines Glückes, näher untersuchen". „Wie man Kenntnisse suchen müsse, soll gezeigt werden."
4) Die Form des Imperativs oder eines Ausrufes, z. B. „Ziehe den Balken aus deinem Auge, dann erst den Splitter aus dem Auge deines Bruders". „Ueber die Forderung der Vernunft: mißbrauche deine Freiheit nicht!" „Weh dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld!"
5) Die unabhängige (direkte) Frageform, z. B. „Kann die Kenntniß der vaterländischen Literatur einem Gebildeten erlassen werden?" „Haben die Deutschen Grund, auf ihren Namen stolz zu sein?"
6) Die abhängige (indirekte) Frageform, z. B. „Es fragt sich, ob die öffentliche oder die Privaterziehung den Vorzug verdiene". „Wir wollen die Frage erörtern, was das höchste Gut sei".

§. 5.

Die nähere Bestimmung der Form des Aufsatzes, welche oft auch den Zweck desselben mit andeutet, geschieht im Titel meist durch eine substantivische Apposition, z. B. „Ueber die Eitelkeit, eine moralische Abhandlung". „Scipio und Hannibal, ein Gespräch". —

Zuweilen enthält der Titel noch andere Nebenbestimmungen, z. B. „Ueber die Selbstbeherrschung, eine moralische Abhandlung nach Xenophons Sokratischen Denkwürdigkeiten IV, 5".

Aufgaben zu §. 2—5. a) Wo ist das Thema in euerm Lesebuch Titel, wo Aufgabe zu nennen? Vgl. mein Leseb. II, S. 9. 10. 39. 147. 157. 166. Entwürfe Nr. 1 bis 12. — b) Bildet das Thema in Form einer Aufgabe zu den sechs Briefen von Humboldt in meinem Leseb. II, S. 123 f. — c) Wie ließen sich die Themata zu folgenden Stücken anders fassen: Der geheilte Patient, von Hebel; Ein gutes Recept, von Hebel; Die Geschichte des alten Wolfs, von Lessing; Tobias Witt, von Engel; Die Bürgschaft, von Schiller? (Mein Leseb. I, 70. 92. 77. II, 153. 248.)

II. Auffindung des Stoffes.

§. 6.

Unter Stoff oder Inhalt eines Aufsatzes versteht man die sämmtlichen Gedanken, welche ihn bilden. Bei dem Aufsuchen des nöthigen Stoffes sucht man sich zuerst das Thema nach Inhalt und Umfang klar zu machen, und strebt dann Alles, was Gedächtniß und Einbildungskraft, was schriftliche und mündliche Nachrichten dahin Gehöriges darbieten, dem Geiste zu vergegenwärtigen und seiner vollkommen Herr zu werden, um damit ganz nach Willkür schalten zu können. — Das Verfahren hierbei ist verschieden nach der Verschiedenheit der Anlagen und des Gedankenreichthums des Schreibenden, nach der jedesmaligen Beschaffenheit des Themas, nach dem vorgesteckten Zwecke ꝛc. Allgemeine Regeln nach den Hauptarten der Themata enthalten die §§. 7—27. Es versteht sich übrigens von selbst, daß diese Regeln nicht mechanisch bei jedem Thema angewendet werden sollen. Ein reifliches Nachdenken über ein gegebenes Thema selbst wird zeigen, welche von diesen Regeln besonders, welche mehr oder weniger, welche gar nicht in Anwendung kommen.

Anm. 1. Die angestrengte und fortgesetzte methodische Richtung des Geistes auf einen Gegenstand der Erkenntniß, um diesen nach seinem ganzen Inhalt und Umfang kennen zu lernen, heißt Meditation (meditatio).

Anm. 2. Die Quellen, aus welchen die Beweise zu schöpfen sind, wurden von den Alten τόποι, loci (communes et particulares) genannt; die Angabe dieser Quellen und die Kunst, die Beweisgründe zu finden, hieß Topik. Dahin rechnete man z. B. Definition, Angabe der Gattung und Art, der Ursache und Wirkung, der Theile einer Sache, der begleitenden Umstände ꝛc.

A. Theoretisches Thema.

§. 7.

Die theoretischen Themata zerfallen in zwei Klassen. Man will entweder 1) Andere über eine Wahrheit belehren, oder 2) auf des Andern Thun und Lassen (auf seinen Willen, seine Empfindungen) einwirken.

a) Belehrung über eine theoretische Wahrheit.

§. 8.

Will man Jemanden über eine theoretische Wahrheit belehren, so muß man 1) die Wahrheit (den Begriff) entwickeln, 2) ihn beweisen, 3) falsche Begriffe berichtigen und widerlegen, 4) die so klar gewordene Wahrheit anwenden.

1. Entwickelung einer Wahrheit.

§. 9.

Ein Begriff wird seinem Inhalte nach entwickelt durch Angabe und Auseinanderlegung der in ihm enthaltenen wesentlichen Merkmale. Dies nennt man einen Begriff definieren.[1]) Die Definition selbst, die verständlich und möglichst kurz, präcis dem Inhalt und der Form (dem Ausdruck) nach, sein muß, kann eine Worterklärung (Nominaldefinition), oder eine Sacherklärung (Realdefinition), oder eine Wort- und Sacherklärung zugleich sein. — Von der logischen Definition, die nur die wesentlichen Merkmale eines Begriffes, d. h. den Gattungsbegriff und den Artunterschied enthält, unterscheidet sich die rednerische (oratorische) Definition, die auch zufällige Merkmale beifügt, bildliche Ausdrücke gebraucht, ja zuweilen eine ausführliche Beschreibung gibt.

Beispiele. „Verlangen bedeutet, seiner Abstammung von lang gemäß, innerlich bestimmt werden auf etwas hin, so daß sich die Seele darnach hingezogen fühlt." — „Ein Dreieck ist eine von drei Seiten begränzte Figur." — „Demuth ist die reine Liebe zur Wahrheit in der Beurtheilung seiner selbst". — „Staat ist eine nothwendige (also von Gott selbst gewollte) Anstalt zur Handhabung der Gerechtigkeit, zum ruhigen, sichern und geselligen Zusammenwohnen der Menschen". — „Denkart ist die Art (das Verfahren), wie man denkt (klar, verworren); Denkungsart die Art, wie man über sittliche Erscheinungen, Thaten 2c. denkt, sie beurtheilt". — „Natur, Natura kommt her von nascor, natus sum = ich werde geboren, wie der griechische Name der Natur φύσις, von φύω = ich bilde, wachse. Natur also bezeichnet das Bildende, das aus sich Hervorwachsende, das sich ewig Umgestaltende oder Umbildende, oder die Bildung, welches schöne Wort in unserer Sprache sowol das schon Gebildete, als den Hergang des Bildens selbst, anzeigt. Das Charakteristische der Natur ist also ein ewiges Werden."[2]) Carus: Vorles. über Psychologie. — „Offenheit ist das Siegel des Edelsinnes, der Schmuck und Stolz des Mannes, der süßeste Reiz des Weibes, der Spott des Schurken und die seltsamste Tugend der Geselligkeit." Benzel-Sternau.

Anm. 1. Definire heißt eigentlich begränzen, in Gränzen (fines) einschließen, durch Gränzen bestimmen; daraus dann bestimmen oder erklären. Daher definitio Bestimmung, Erklärung.

Anm. 2. Aber ein Werden unter der Leitung des allmächtigen Gottes.

§. 10.

Eine besondere Art der Entwicklung des Inhalts ist die Partition (partitio), die Zerlegung eines Ganzen in seine Theile

(partes) ohne Rücksicht auf Ueber- und Unterordnung derselben, z. B. „Die Bestandtheile des Granits sind Feldspath, Quarz und Glimmer". „Der menschliche Leib besteht aus festen und flüssigen Theilen". Der Mensch besteht aus Leib und Seele."

Anm. Cicero (Top. 5, 28) sagt über die partitio und die im folgenden §. angeführte divisio: „Auch gibt es Definitionen, von denen die einen das Ganze in seine Theile (partitio = Zertheilung), die andern die Gattung in ihre Arten (divisio = Eintheilung) zerlegen. Im ersten Falle wird der vorliegende Gegenstand gleichsam in seine Glieder zerschnitten, z. B. wenn Einer sagt, das bürgerliche Recht sei dasjenige, welches in Gesetzen, Senatsbeschlüssen, vorgekommenen (richterlichen) Urtheilen über einzelne Fälle, den Aussprüchen der Rechtskundigen, den Edikten der Staatsbeamten, dem Herkommen und der Billigkeit bestehe. Eine Definition der zweiten Art umfaßt alle dem Gattungsbegriffe, von dem eine Definition gegeben wird, untergeordneten Arten, z. B. Veräußerung ist (das Weggeben) einer Sache, auf die man ein Eigenthumsrecht hat, oder die Uebergabe an einen Andern durch Verpfändung, oder die rechtliche Abtretung zwischen Solchen, unter denen solche Verhandlungen nach dem bürgerlichen Rechte gesetzlich möglich sind (nämlich bloß zwischen römischen Bürgern).

Beispiele.

I. Das Blatt.

1) Häufig vorkommende Theile:
   A. Der Stiel:
      a) der unzertheilte Stiel,
      b) der in einzelne Stielchen zertheilte Stiel.
   B. Das eigentliche Blatt:
      a) am unzertheilten Stiele — einfaches Blatt;
         α) der Grund,
         β) die beiden Seiten,
         γ) die obere und untere Fläche,
         δ) der Rand (mit Zacken, Buchten, Zähnen, Sägezähnen, Kerben, Einschnitten ꝛc.),
         ε) die Spitze,
         ζ) die Rippen und Adern,
         η) die Substanz;
      b) am zertheilten Stiele — zusammengesetztes Blatt — die einzelnen Blättchen Fiebern.
2) Nur zuweilen vorkommende Theile: Flügel (am Stiele), Haare, Stacheln, Brennspitzen, Ranken ꝛc.

II. Ueber den Zusammenhang der Ueberzeugung von der Unveränderlichkeit Gottes mit der Ruhe unseres Lebens.

1) Worin besteht die Ueberzeugung von der Unveränderlichkeit Gottes?
   a) In der Ueberzeugung, daß Gott, bei allen Veränderungen der Dinge, seinem Wesen und seinen Eigenschaften nach unveränderlich derselbe bleibt;
   b) in der Ueberzeugung, daß die Gesetze Gottes, nach denen Alles erfolgt, in ihrer uneingeschränkten und unveränderten Kraft bleiben;
   c) in der Ueberzeugung, daß der große Plan Gottes mit den sittlichen Geschöpfen unabhängig ist von dem Schicksale der sichtbaren Welt.
2) In welchem Zusammenhang steht diese Ueberzeugung von der Unveränderlichkeit Gottes mit der Ruhe unseres Lebens?

a) Ist Gottes Wesen unveränderlich, so ist auch der Geist des Menschen zu einer ewigen Fortdauer bestimmt.
b) Sind die Gesetze Gottes unveränderlich, so hängt unsere Ruhe von der Befolgung derselben ab.
c) Reicht der Plan Gottes mit den Menschen hinüber in die Ewigkeit, so bleiben wir ewig unter dem Einflusse seiner Leitung. (Pölitz.)

§. 11.

Ein Begriff wird seinem Umfang nach entwickelt (divisio) durch Aufzählung der unter ihm enthaltenen Arten, Nebenarten, Individuen.

Beispiele.

I. Die Vögel werden von Fürnrohr in folgende sieben Ordnungen eingetheilt:
  1) Raubvögel, und zwar:
    a) Tagraubvögel: Geier, Falken.
    b) Nachtraubvögel: Eulen.
  2) Sperlingsartige Vögel, und zwar:
    a) Spaltschnäbler: Schwalben, Segler.
    b) Zahnschnäbler: Würger, Fliegenschnäpper.
    c) Pfriemenschnäbler: Drosseln, Sänger.
    d) Kegelschnäbler: Meisen, Lerchen, Finken.
    e) Großschnäbler: Staare, Raben.
    f) Dünnschnäbler: Baumläufer, Kolibri 2c.

II. Dankbarkeit zeigt sich:
  a) in liebevoller Gesinnung (gratiam habere);
  b) in mündlicher Aeußerung des Dankes (gratias agere);
  c) in Vergeltung der empfangenen Wohlthat (gratiam referre).

III. Die christliche Freiheit ist:
  a) die Freiheit von den Fesseln des Wahns;
  b) die Freiheit von den Fesseln der Sünde;
  c) die Freiheit von den Fesseln der Welt;
  d) die Freiheit von den Fesseln des Todes.

IV. Der Gott, an den wir glauben, ist ein einiger Gott. Denn
  1) so stellt ihn uns die Schrift ausdrücklich dar.
    a) Alle Schriften des alten Testaments, in so verschiedenen Zeiten sie auch geschrieben und gesammelt sein mögen, stimmen in der Lehre überein, daß ein einiger Gott sei.
    b) Dieselbe Lehre ist in den Aussprüchen Jesu und in den Schriften seiner Evangelisten und Apostel enthalten.
  2) so kündet ihn die Natur an.
    a) Ueberall zeigt sich in der Natur nur ein unendlich thätiger Verstand, und
    b) eine unendliche allwirksame Kraft.
  3) so zeigt ihn die Vernunft. Sie erkennt in dem Urheber der Welt
    a) nur einen heiligen Gesetzgeber;
    b) nur einen höchsten Wohlthäter des menschlichen Geschlechts;
    c) nur einen künftigen Richter.
  4) so fühlt ihn unser Herz.
    a) Wir können nur einen Vater lieben, bewundern und ihm danken.
    b) Wir können nur ein vollkommenes Wesen nachahmen.
    c) Wir können uns der Segnungen nur eines unendlichen Wesens sowol dies= als jenseits des Grabes getrösten. (Pölitz.)

§. 12.

Einen Begriff kann man endlich auf analytische Weise entwickeln, indem man die Theile desselben auflöst, sie zergliedert und so vom Besondern zum Allgemeinen fortgeht, oder auf synthetische, indem man aus einzelnen Theilen den Begriff zusammensetzt, vom Allgemeinen zum Besonderen fortgeht.

Beispiele.

1) Die Geschichte ist eine lehrreiche Erzählung wahrer und merkwürdiger Begebenheiten im Zusammenhange. Also: Erzählung, lehrreich (nicht etwa bloß unterhaltend), wahr (nicht erdichtet), merkwürdig (also nicht jedes Unbedeutende aufnehmend), Zusammenhang (nicht abgerissene Begebenheiten, Anekdoten).

2) Jeder Mensch hat geistige Anlagen, die ausgebildet werden können; in der zweckmäßigen Ausbildung derselben besteht die Erziehung.

Aufgaben zu §. 9—12. a) Definiert die Begriffe Poesie, Prosa, Lyrik, Epik, Periode, Rhythmus, Kopf, Klugheit, Freundschaft, Vaterland. — b) Machet die Division der Begriffe Laut, Sylbe, Wort, Satz. — c) Wendet die Partition an auf die Darstellung des eingeführten Lesebuchs, der eingeführten Grammatik, eines Gebäudes, eines Landes.

Anm. Analytisch = zum Auflösen, zur Analysis (Auflösung) gehörig, vom griech. *ἀναλύειν* = auflösen, *ἀνάλυσις* = Auflösung in die einfachen Begriffe, Gegensatz zu der *σύνθεσις* = Synthese, Zusammensetzung.

2. Beweis einer Wahrheit.

§. 13.

Eine Wahrheit beweist man:

a) durch das allgemeine Wahrheitsgefühl (sensus communis), beruhe dieses nun auf dem Selbstbewußtsein, oder auf der allgemeinen Ansicht der Menschen, oder auf den allgemeinen Trieben und Neigungen, oder endlich auf den allgemeinen (logischen) Denkgesetzen. Z. B. „Der Mensch ist frei". „Die Tugend wirkt beseligend". „Kinder sind den Eltern Achtung und Liebe schuldig". Aus dem allgemeinen Trieb der Selbsterhaltung geht hervor, daß der Selbstmord in den meisten Fällen Folge einer geistigen Zerrüttung sei". „Der Theil ist kleiner als das Ganze".

b) Durch das Zeugniß der Sinne, z. B. „Die Blume riecht gut". „Der Gesang der Nachtigall ist melodisch".

c) Durch Erfahrung und ähnliche Fälle. Erstere gründet sich auf genaue Beobachtung solcher Gegenstände und Erscheinungen, welche in die Sinne fallen, die Erfahrung selbst mag eine eigene oder eine fremde sein.

d) Durch Widerlegung der Zweifel und Bedenken.

e) Durch die Unmöglichkeit des Gegentheils, z. B. „Kann die Tugend den Menschen nicht unglücklich machen; so muß sie, da sie, als von ihm geübt, doch Einfluß auf ihn hat, ihn

glücklich machen". „2 × 2 = 4, weil nicht = 3 und nicht = 5".

f) Durch Zeugnisse, z. B. der heil. Schrift, bewährter Männer ꝛc.

3. Berichtigung und Widerlegung falscher Begriffe.

§. 14.

Falsche Begriffe berichtigt und widerlegt man:

a) durch Mangel giltiger Beweise, indem man darthut, daß für den aufgestellten (falschen) Begriff keine giltigen Beweise sich auffinden lassen; daß für ihn weder die Gesetze des logischen Denkens, noch die Ansichten und Behauptungen der Verständigen und Einsichtsvollen, noch Recht und Billigkeit ꝛc. sprechen.

b) Durch den Widerstreit mit dem Zeugniß der Sinne, mit dem allgemeinen Wahrheitsgefühl, mit den Gesetzen des logischen Denkens, mit der Erfahrung, mit der Ehre und Würde des Einzelnen oder der Gesammtheit, mit dem Nutzen und den Vortheilen, die rechtmäßig aus einer Sache gezogen werden können ꝛc.

c) Durch die Widersinnigkeit der Sache selbst, indem man zeigt, daß der aufgestellte (falsche) Begriff durch innern Widerspruch sich selbst zerstöre.

d) Durch ungereimte und selbst gefährliche Folgerungen aus dem falschen Begriff.

4. Anwendung einer Wahrheit.

§. 15.

Eine Wahrheit wendet man an, wenn man zeigt, daß:

a) durch die Erklärung derselben auch andere Wahrheiten erläutert;

b) gewisse Ueberzeugungen befestigt;

c) andere Zweifel gelöst;

d) Vorurtheile gehoben werden.

Beispiele. I. Aus dem Satze: „Jung gewohnt, alt gethan" folgt, daß, wenn er für das gewöhnliche Leben gilt, er auch

a) auf die Religion Anwendung haben muß; daß er

b) in uns die Ueberzeugung befestigt, daß, wenn wir später Religion haben wollen, wir uns früh daran gewöhnen müssen; daß

c) d) die Ansicht falsch ist, man verstehe in der Jugend die Religionswahrheiten noch nicht; man könne in der Jugend sein Leben in sinnlichen Vergnügen hinbringen; man werde im Alter noch Zeit genug haben zur Erlernung und besonders zur Uebung der Religion.

II. In der 7. Homilie über den 1. Brief an die Korinther spricht Chrisostomus über das Wunder von der Ausbreitung des christlichen Glaubens und betrachtet dabei folgende Punkte:

a) Ohne die göttliche Gnade, ohne den Beistand Christi konnten die Apostel nicht denken und thun, was sie dachten und thaten, weil die Macht des Vorurtheils gegen die neue Lehre, die Macht der Gewohnheit so groß war.

b) Die neue Lehre war nicht so beschaffen, daß sie die sinnlichen Menschen anzog.
c) Aber es wird eingewendet, daß sie durch ihre Verheißungen die Menschen fortrissen und durch hohe Worte sie täuschten. — Hätten sie täuschen wollen, so würden sie das Gegentheil gethan, das Angenehme als etwas gleich hier zu Genießendes verheißen haben.
d) Aber vielleicht war die Thorheit des großen Haufens Ursache, daß ihren Worten geglaubt wurde? — Waren sie, so lange sie im Heidenthum blieben, keine Thoren und sind es erst beim Uebertritt zum Christenthum geworden? Dort hatten sie Ruhe und Befriedigung sinnlicher Lust, hier Gefahr, Abtödtung 2c.
e) Aber diejenigen, welche von den Aposteln überzeugt wurden, gehörten den niedern Ständen an. — Um so größer ist das Wunder, daß diese eine so hohe Lehre annahmen; übrigens gehörten nicht alle neuen Bekenner den niedern Ständen an.
f) Aus der Erfüllung der Vorhersagungen Christi folgt, daß auch die Wunder und das Zukünftige und die Verheißungen in Bezug auf die Ewigkeit wahr sind.

Aufgaben. I. Stellet zu irgend einem Satze auf:
a) einen Vernunftbeweis;
b) einen Erfahrungsbeweis;
c) einen Auktoritätsbeweis (Zeugenbeweis).

II. Analysiert die Beweise in Tzschirners Rede in meinem Leseb. II, S. 147 f. §. 1. 3.; in Goethes Dichter und Dichtkunst in meinem Leseb. II, 156, Absatz 2. 4; in Herders Wirkung der christlichen Poesie in meinem Leseb. II, S. 166, Absatz 2.

b) Empfehlung einer praktischen Wahrheit.

§. 16.

Will man Jemandem eine praktische Wahrheit zur Annahme und Ausübung empfehlen; so muß man ihn 1) mit einer guten Handlungsweise bekannt machen, 2) über gewisse Fehler belehren, 3) edle Empfindungen einflößen und schädliche vertilgen.

1. Bekanntmachung mit einer guten Handlungsweise.

§. 17.

Will man mit einer guten Handlungsweise bekannt machen; so zeigt man
a) aus welcher edeln Gesinnung sie entspringt;
b) wie sie auf eine edle Weise sich äußert;
c) woran man ihre Echtheit und Güte erkennt;
d) wie man die Zweifel löst, die gegen die Verbindlichkeit dazu gemacht werden können;
e) welche Mittel es giebt, sich jene Handlungsweise anzueignen;
f) welche Hindernisse und Schwierigkeiten zu besiegen sind.

Beispiel. Wollte man über die Toleranz sprechen, so würden sich dazu folgende Stofftheile darbieten:
a) aus allgemeiner Menschenliebe;
b) durch Schonung, Billigkeit und Wohlthätigkeit gegen anders Denkende;

c) daran, daß sie nicht Gleichgiltigkeit gegen die Wahrheit selbst verräth.
d) Wie stimmt die Toleranz mit echter Liebe zur Wahrheit und Religion? Ist sie dem Staate vortheilhaft?
e) Nachdenken, richtiges Gefühl, Befolgung der Lehre Gottes.
f) Leidenschaften, Selbstsucht, Vorurtheile 2c.

Anm. Schön sagt Friedrich v. Schlegel (sämmtliche Werke 2, 240.): „Wer fühlt nicht, daß das innere religiöse Gefühl eines jeden Individuums, als eine Gewissenssache und etwas Heiliges, nur mit der tiefsten Schonung berührt werden darf und behandelt sein will? Daß diese Mäßigung, die nicht aus der Halbheit, sondern aus der Gewissenhaftigkeit der Gesinnung hervorgeht, mit der größten Entschiedenheit derselben vereinbar ist, wird leicht einem jeden einleuchten, ja sie wird um so mehr vorwalten, je mehr der Glaube an die Wahrheit sich selbst klar geworden und zur höchsten Gewißheit gediehen ist."

2. Belehrung über gewisse Fehler.

§. 18.

Will man über gewisse Fehler belehren; so zeigt man:
a) worin der Fehler besteht;
b) seine schlechten Quellen;
c) die Art, wie er sich äußert und fortbildet;
d) die nachtheiligen Folgen desselben;
e) Entschuldigungen und Ausflüchte;
f) Mittel dagegen.

Beispiel. Will man über die Selbstsucht (den Egoismus) sprechen, so sieht man:
a) auf die Denkart der Menschen, sich selbst zum letzten und vornehmsten Zwecke aller Handlungen zu machen;
b) Selbstliebe, schlechte Erziehung;
c) d) der Egoist dehnt seine Rechte über die Gränzen aus; ihn verdrießt fremdes Glück, und er sucht es zu hindern (Eifersucht, Neid); er will unabhängig sein, und ist daher stolz und undankbar; er will seine selbstsüchtigen Zwecke erreichen, und erlaubt sich daher jedes Mittel;
e) Jeder ist sich selbst der Nächste; man muß auf sein Bestes bedacht sein;
f) Nachdenken über das Unrecht, das der Egoist andern Menschen zufügt; Betrachtung über die Folgen des Egoismus für ihn selbst, indem er sich verächtlich macht; Vermeidung der Gelegenheit; Aufsuchung erweckender Beispiele von Menschenliebe und Edelmuth.

3. Einflößung edler, Vertilgung schädlicher Empfindungen.

§. 19.

Will man edle Empfindungen einflößen und schädliche vertilgen; so zeigt man:
a) wie sie entstehen, aus guter oder schlechter Quelle;
b) welchen guten oder schlechten Charakter sie haben;
c) wie sie den Menschen erhöhen, oder erniedrigen.

Beispiel. Will man die Friedfertigkeit empfehlen, so zeigt man:
a) daß das Leben vom Schöpfer so eingerichtet worden ist, daß schon das Bedürfniß die Menschen zusammenführt;
b) Nachsicht mit Anderen; Beherrschung seiner selbst;

c) sie macht den Menschen Gott ähnlich, der überall in der heil. Schrift Friedfertigkeit predigt.

Beispiel zu einzelnen (welchen?) Punkten der §§. 16—19. Der heil. Bernhard ermahnt uns in seiner Rede von der vierfachen Schuld (serm. XXII. de diversis) so zur Dankbarkeit gegen den Heiland:

„Christo Jesu verdankst du dein ganzes Leben, weil er sein Leben für dein Leben hingab und bittre Schmerzen litt, damit du nicht ewige zu leiden hättest. Was wird dir grausam oder hart sein können, wenn du dich erinnerst, daß jener in der Gestalt Gottes, am Tage seiner Ewigkeit, im Glanze der Heiligen vor dem Morgenstern erzeugt (Ps. 109, 3.), der Glanz und die Gestalt der Wesenheit Gottes, zu deinem Gefängniß kam, zu deinem Schlamm, versenkt bis in die Arme in tiefen Schlamm (Ps. 68, 3.)? Was ist dir nicht süß, wenn du dir alle Bitterkeit des Herrn sammelst und dich erinnerst zuerst an jene Noth und Bedürfnisse in der Kindheit, dann an die Arbeiten, die er bei seinem Predigtamte ertrug, an die Ermüdungen beim Umherlaufen, an die Versuchungen im Fasten, an das Wachen während des Gebetes, an die Thränen seines Mitleids, an die Hinterlist bei den Unterredungen mit ihm, zuletzt an die Gefahren von falschen Brüdern, an die Schmähungen, Verspeiungen, Backenstreiche, Geiselschläge, Verspottungen, Verhöhnungen, Vorwürfe, Nägel und Aehnliches, was er zum Heile unsers Geschlechtes 33 Jahre lang auf der Erde wirkte und litt? O welche unverdiente Erbarmung! Welche freiwillige und so erprobte Liebe! Welche unbesiegte Sanftmuth! Der König der Herrlichkeit wird ans Kreuz geschlagen für den verachtetsten Sklaven, ja für einen Wurm! Wer hat so etwas je gehört, oder wer hat dergleichen je gesehen? Kaum stirbt Jemand für einen Gerechten; er selbst starb für Ungerechte, ja für seine Feinde; er wollte aus dem Himmel verbannt sein, um uns in den Himmel zurückzubringen. O süßer Freund, o kluger Rathgeber, o starker Helfer!

Was soll ich dem Herrn geben für Alles, was er mir gegeben hat? Wenn mir gegeben würden alle Leben der Söhne Adams, alle Tage der Zeit und die Arbeiten aller Menschen, welche waren, welche sind, welche sein werden, nicht wahr, es wäre nichts im Vergleiche mit jenem Leibe, welcher ansehnlich und staunenswerth ist durch die himmlischen Tugendkräfte in der Empfängniß von dem heil. Geiste, in der Geburt von einer Jungfrau, in der Unschuld des Lebens, in der Fülle der Lehre, in dem Glanze der Wunder, und der Enthüllung der Geheimnisse? Du siehst also, wie hoch der Himmel über der Erde ist, so hoch ist jenes Leben über unserm Leben, und doch ward es dargebracht für unser Leben. Wie das Nichts mit dem Leben nicht verglichen werden kann, so hat auch unser Leben zum Leben des Heilandes kein Verhältniß, da jenes nicht würdiger, dieses nicht elender sein kann. Glaube nicht, daß ich durch meine Worte die Sache vergrößere; denn hier fehlt alle Sprache, und kein Auge ist stark genug, das Geheimniß einer so großen Würdigung anzuschauen. Wenn ich ihm also werde geschenkt haben, was ich bin, was ich kann, ist dies nicht eben so, wie ein Stern zur Sonne, ein Tropfen zu einem Flusse, ein Stein zu einem Berge, ein Körnchen zu einem Haufen sich verhält? Ich habe nichts als zwei kleine, ja sehr kleine Dinge, Leib und Seele, oder vielmehr eine kleine Sache, meinen Willen, und ich will ihn nicht hingeben dem Willen desjenigen, der, so groß, einem so kleinen Geschöpfe mit so großen Wohlthaten zuvorgekommen ist und der durch sein ganzes Wesen mich ganz erworben hat? Werde ich meinen Willen für mich behalten, mit welcher Stirne, welchen Augen, welchem Sinne, welchem Gewissen gehe ich zur innigsten Barmherzigkeit unseres Gottes (Luc. 1, 78.), und wage es jenes starke Bollwerk zu durchgraben, welches Israel bewacht, und nicht die Tropfen, sondern die Ströme seines Blutes, die von fünf Theilen des Körpers herabflossen, zu meinem Gewinn zu wenden?“

B. Historisches Thema.

§. 20.

Die historischen Themata zerfallen in zwei Klassen. Man will entweder eine in der Zeit geschehene Thatsache darstellen und begründen (Erzählung, Untersuchung), oder ein im Raum Vorhandenes beschreiben (Beschreibung). Bei beiden kommen die in §§. 9—19 aufgestellten Gesichtspunkte als Quellen des Stoffes vielfach in Betracht. Auch hier muß man die im Thema vereinigten Begriffe nach ihrem Inhalt und Umfang entwickeln und erklären (§§. 9—12); eine Thatsache nach ihrer Möglichkeit, Wahrscheinlichkeit, Wirklichkeit, wol auch Nothwendigkeit betrachten (§§. 13—14); untersuchen, welche Wirkung sie auf den Menschen hervorbringen (§§. 15—19).

a) Erzählung und Untersuchung.

§. 21.

Außer den in §. 20 angegebenen Gesichtspunkten kommen noch andere in Betracht, welche in dem lateinischen Verse:

Quis? quid? ubi? quibus auxiliis? cur? quomodo? quando?

zusammengefaßt sind, jedoch nicht alle bei Erzählung und Untersuchung jeder Thatsache in Anwendung kommen.

Quis (wer)?

§. 22.

Diese Frage wird angewendet, wenn von Personen, durch welche etwas ausgeführt, oder verhindert wurde, die Rede ist. Es können dabei persönliche Eigenschaften des Körpers und Geistes: Geschlecht, Gestalt, Kraft, Verstand, Phantasie, Gefühl, Wille, Leidenschaft, Charakter, Temperament, Triebfeder, Absicht 2c., so wie äußere Lebensverhältnisse: Abstammung, Alter, Stand, Vermögen, Tod 2c., in Betracht kommen.

Quid (was)?

§. 23.

Diese Frage findet Anwendung bei Ereignissen, welche in der Zeit auf einander folgen, mögen dieselben nun Thatsachen und Handlungen von Menschen sein, oder Naturerscheinungen, welche ihren Grund in den Gesetzen und Kräften der äußern Natur, oder in dem Zusammenwirken der Kräfte der Menschen und der Natur haben. Eine Thatsache betrachtet man nach ihrer Veranlassung, nach ihrem Wesen und ihren Hauptbestandtheilen, nach ihren Folgen, nach dem Urtheile der Zeitgenossen und Nachkommen.

Eine Naturerscheinung betrachtet man nach den vorausgehenden Anzeigen, nach ihrem Eintritt und ihrer Entwickelung,

nach ihren Folgen, nach ihrem Charakter und ihrer Aehnlichkeit mit andern Naturerscheinungen.

Ubi (wo)? Quando (wann)?

§. 24.

Diese Fragen beziehen sich auf Raum und Zeit, wo und wann Jemand gelebt, oder eine Thatsache, eine Naturerscheinung sich ereignet habe (§. 23). Es ist bekanntlich nicht gleichgiltig, wo und wann etwas geschehen ist, was man täglich bei Gerichtsverhandlungen hören kann.

Quibus auxiliis (durch welche Mittel)?

§. 25.

Die Mittel, durch welche etwas ausgeführt wird, können liegen:

a) in dem handelnden Subjekt: körperliche Kräfte, geistige Anlagen;
b) in äußern Verhältnissen: Stand, Verbindungen, Orts- und Zeitverhältnisse, Richtungen eines Zeitalters.

Cur (warum)?

§. 26.

Diese Frage geht auf die Erforschung der Gründe, aus welchen eine Sache für geschehen ausgegeben wird. Außer dem in §§. 20. 23 Gesagten, bemerke man noch: der Beweis, daß eine Sache wirklich geschehen sei, kann beruhen:

a) auf Selbstanschauung, wobei darzuthun ist, daß alle Bedingungen zur richtigen Erkenntniß einer Thatsache vorhanden waren, als: gesunde Sinne, vollkommene Kenntniß, ein vorurtheilsfreier und gewandter Geist, gehöriges Verhältniß von Raum und Zeit rc.
b) auf fremder Anschauung, d. i. auf Zeugen und deren Angabe. Die fremden Zeugnisse sind entweder schriftliche (Urkunden), wobei auf ihre Echtheit im Ganzen und Einzelnen und auf ihre Glaubwürdigkeit zu achten ist; oder mündliche (Zeugen im engeren Sinne), unter denen die Augenzeugen den Vorzug haben vor den Ohrenzeugen. Bei beiden ist zu prüfen, ob ihre geistigen und moralischen Eigenschaften Glauben verdienen.

Quomodo (wie)?

§. 27.

Diese Frage geht auf die Beschaffenheit einer Thatsache, ob sie gewiß oder bestritten, gut oder schlecht, nützlich oder schädlich, ehrenvoll oder entehrend rc. sei.

Aufgaben zu §. 21—27. a) Unter welchen Gesichtspunkten sind die Perserkriege, die punischen Kriege, die Kreuzzüge im eingeführten Lehrbuch der Geschichte dargestellt? — b) Analysiert die Darstellung der Schlacht bei Leipzig, von Kohlrausch; der Sprengung der Schiffbrücke über die Schelde, von Schiller; der Krönung Josephs II., von Goethe (in meinem Leseb. II, 72. 60. 66).

b) Beschreibung.

§. 28.

Der Gegenstand der Beschreibung kann ein belebter (Mensch, Thier, Pflanze), oder ein unbelebter (Gegend, Gebäude, Mineral ꝛc.) sein. Zur Auffindung des Stoffes können bei jenen beachtet werden: Körperbau nach äußern und innern Theilen, Größe, Stärke ꝛc.; geistige Eigenschaften; Leben: Nahrung, Aufenthaltsort, Bewegung, Fortpflanzung, Lebensdauer ꝛc.; Nutzen oder Schaden ꝛc.

Aufgaben zu §. 28. a) Schema zur Beschreibung eines Thieres; eines Minerals; einer Pflanze; eines Kunstgegenstandes; eines Landes. — b) Analysiert die Stücke: Deutschland, von Luden; die Fingalshöhle, von Hailbronner; Kairo, von Hailbronner; die Gemse, von Lenz; der brasilianische Urwald, von Martius (in meinem Leseb. I, 137. 144. 147. 154. 160).

III. Anordnung des Stoffes (dispositio).

§. 29.

Unter Anordnung des Stoffes (dispositio) versteht man die Festsetzung der Stelle, welche die einzelnen Gedanken vermöge ihrer Bestimmung in dem Aufsatz einnehmen sollen. Ihre Eigenschaften sind: Einfachheit und Deutlichkeit, Bestimmtheit (Präcision) und Kürze bei Vollständigkeit.

§. 30.

Das Aeußerliche einer Disposition besteht darin, daß in dem Stoffe des Aufsatzes gewisse Abtheilungen unterschieden werden, deren jede als ein für sich bestehendes Ganzes betrachtet werden könnte. Diese Abtheilungen werden in einer bestimmten Folge gedacht, wobei Haupt- und Unterabtheilungen deutlich unterschieden werden müssen. — Bei Anordnung des Stoffes läßt man sich vorzugsweise leiten durch: a) die Anschauung (besonders bei Beschreibungen §. 49 f.); b) die Ideenassociation, d. i. die willkürliche Verknüpfung der einzelnen Vorstellungen bei der Wiedererinnerung; c) die Logik, d. i. die Gesetze des richtigen Denkens (b und c besonders bei Abhandlungen §. 59 f.); d) die Aesthetik, d. i. die Forderungen der Schönheit (besonders bei Beschreibungen §. 49 f. und Schilderungen §. 51); e) das Konventionelle, d. i. das im Umgang Uebliche (besonders bei Geschäftsaufsätzen §. 57. 64 und

Briefen §. 63). — Die Haupttheile jedes Aufsatzes im weitern Sinne sind: Eingang (Einleitung), Abhandlung, Schluß (§. 59. 67), die unter sich durch passende Uebergänge (§. 59) verbunden sein müssen.

§. 31.

Die einfachste Art der Disposition, die sich besonders bei kleinern Arbeiten findet, ist die, daß man den Gang der Hauptgedanken mit wenigen Worten niederschreibt, um so einen Faden zu haben, dem man bei der Ausarbeitung folgt. — Wird der Gedankengang, den eine größere Arbeit haben soll, vorher im Zusammenhang niedergeschrieben, so daß er gleichsam ein schwaches Bild von dem künftigen Aufsatze vorstellt, wie es die Umrisse des Zeichners von dem künftigen Gemälde liefern; so nennt man ihn einen Entwurf, oder eine Skizze.

§. 32.

Bei der Entwerfung einer Disposition kann man analytisch oder synthetisch (§. 12) verfahren, die Division (§. 11) oder die Partition (§. 10) anwenden. Ist das Thema ein zusammengesetztes (§. 3); so wird es in die einzelnen Urtheile oder Sätze, aus denen es besteht, aufgelöst. — Vorzüglich geben die Gründe, durch welche bewiesen wird, daß ein Prädikat einem Subjekte zukomme, oder daß eine Sache wahr sei, und Schlüsse, Eintheilungsglieder.

Beispiele.

Analytische Disposition.

Naturprodukte

A. Organische Wesen.		B. Unorganische Wesen.
a) Thiere.	b) Pflanzen.	Mineralien.
1) Pferd.	1) Baum.	1) Gold.
2) Biene.	2) Rose.	2) Silber.
3) Wurm.	3) Nelke.	3) Eisen.

Synthetische Disposition.

Geht man vom allgemeinen Begriff Naturprodukte aus, so zerfallen diese in zwei Arten: a) in organische; b) in unorganische. Die organischen theilt man wieder ein: 1) in Thiere; 2) in Pflanzen; die organischen wie unorganischen kann man wieder in verschiedene Unterabtheilungen bringen. — Oder man zerlegt das Ganze in seine Bestandtheile: Der Baum besteht aus Wurzel, Stamm und Krone. Der Granit besteht aus Feldspath, Quarz und Glimmer. Der Mensch besteht aus Leib und Seele. Das Mitgefühl ist theils Mitleid, theils Mitfreude.

Division.

1) Mitgefühl: a) Mitleid; b) Mitfreude.
2) Ausbildung seiner Kräfte ist Pflicht des Schülers: a) Ausbildung der Kräfte des Geistes; b) Ausbildung der Kräfte des Körpers.

3) Wahre Tugend wird schon auf Erden belohnt: a) durch die Freude des Selbstbewußtseins; b) durch die Achtung und Liebe der Menschen.
4) Arbeit: a) geistige; b) körperliche, befördert unser Wohl, α) das äußere; β) das innere.
5) Die Menschen werden von Oken nach ihrer Farbe eingetheilt in: a) weiße; b) gelbe; c) braune; d) rothe; e) schwarze.
6) a) Begriff: Fluß.
 1. Wassermasse;
  A. klein = Bach;
  B. mittelmäßig = Fluß;
  C. groß = Strom.
 2. Entstehung:
  A. natürlich:
   a) aus einer Quelle;
   b) aus einem stehenden Wasser;
  B. künstlich:
   a) klein = Graben;
   b) groß = Kanal.
 3. Ausfluß:
  A. findet Statt:
   a) in ein fließendes Wasser;
   b) in ein stehendes:
    α) in einen Landsee;
    β) in das Meer;
  B. findet nicht Statt = Steppenfluß.
6) b) Eintheilung: Verhalten des Menschen bei den Wohlthaten Anderer.
 Er ist:
  A. dankbar; er zeigt seine Dankbarkeit:
   a) bloß durch Worte;
   b) auch durch Thaten;
  B. undankbar; er zeigt:
   a) keine Dankbarkeit;
   b) fügt dem Wohlthäter sogar Uebeles zu.

Partition.

1) (Merkmale, Bestandtheile). Der Mensch: a) Vernunft; b) Sinnlichkeit. Der Mensch: a) Leib; b) Seele.
 Ein Fluß (ein zwischen Ufern fließendes Wasser)
  1. muß haben:
   A. einen Anfangspunkt (Quelle);
   B. einen Weg, den er zurücklegt. Man betrachtet hierbei:
    a) entweder die Wassermasse selber;
    b) oder das Bette derselben, bei welchem vorkommen:
     α) die Gestalt (durch Ufer, Boden bedingt);
     β) die Senkung;
   C. Einen Endpunkt (Mündung).
  2. kann haben:
   Inseln, Sandbänke, Arme 2c.
2) (Zusammengesetztes Urtheil). Freiheit ist: a) ein großes Gut; aber es will b) weise gebraucht werden.
 Treue, Tapferkeit und Vaterlandsliebe zeichneten die alten Germanen aus.
3) (Einfaches kategorisches Urtheil). Ein gut Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen.

a) Was ist ein gut Gewissen?
b) Was versteht man hier unter sanftem Ruhekissen?

4) (Hypothetisches Urtheil). Wenn der Schüler an Geist und Herz ausgebildet ist, kann er mit Vertrauen die akademische Laufbahn betreten.
a) Welche Ansprüche macht die Universität an die zu ihr übertretenden Jünglinge?
b) Wie kann diesen Anforderungen entsprochen werden?
Wenn die Deutschen einig sind, können sie ihren Feinden gewachsen sein.
a) Die Deutschen, als ein großes, mächtiges und tapferes Volk, können ihren Feinden gewachsen sein.
b) Aber nur dann, wenn sie einig sind.

5) (Disjunktives Urtheil). Alle Erkenntnisse werden erlangt entweder durch Beobachtung und Erfahrung, oder durch Nachdenken.
a) Ein Theil der Erkenntnisse wird erlangt durch Beobachtung und Erfahrung.
b) Andere Erkenntnisse verschafft man sich durch Nachdenken.

6) (Gattung, Arten; Eintheilung des Subjekts, des Prädikats, beider zugleich.) Ausbildung seiner **Kräfte** ist Pflicht des Schülers.
a) Ausbildung der Kräfte des Geistes.
b) Ausbildung der Kräfte des Körpers.

Partition und Division.

(Schon in einigen der bisher genannten Beispiele kommen Partition und Division vor.)

1) **Die Religion hat einen hohen Werth.**
I. Erklärung der Religion:
a) der natürlichen;
b) der geoffenbarten.
II. Werth der Religion.
a) sie heiligt das Glück;
b) sie tröstet im Unglück;
c) sie eröffnet eine frohe Aussicht für die Zukunft.

2) **Das Beispiel übt eine große Macht auf die Menschen.**
I. Beispiel:
a) gutes; b) böses.
II. Macht desselben:
a) zur Beförderung der Wahrheit und Tugend;
b) aber auch zur Unterdrückung des Pflichtgefühls, der Ehre, Sittlichkeit u. s. w.

3) **Wahrheit:**
a) in intellektueller,
b) in moralischer Hinsicht
ist dem Studierenden zu empfehlen:
α) als nothwendig zum Studium der Wissenschaften;
β) als Grundbedingung der Pflichterfüllung.

Eintheilungsglieder nach den beweisenden Gründen.

1) **Die Freundschaft hat einen großen Werth;**
a) denn sie veredelt,
b) sie verschönert das Leben.

2) **Leiden sind für den Menschen oft wohlthätig;**
a) denn sie lehren ihn, seine Schwäche und Abhängigkeit anzuerkennen;
b) sie üben die Tugend;
c) sie veranlassen ihn, seine geistigen und körperlichen Kräfte zur Abwehr derselben anzustrengen, somit auszubilden.

Dispositionen nach Schlüssen.

1) Dankbarkeit gegen den Wohlthäter ist eine Pflicht.
   a) Denn wir sollen nichts unterlassen, wodurch wir unsere Würde als moralische Wesen und den Geist christlicher Liebe gegen unsere Mitmenschen zeigen können.
   b) Die Lehranstalt, welcher ein Schüler seiner Bildung verdankt, ist seine Wohlthäterin.
   c) Denn sie hat seinen Verstand aufgeklärt, sein Herz veredelt und seinem Willen eine vernünftige Richtung zu geben gesucht.
   d) Also soll der Schüler gegen sie dankbar sein.
2) Pompejus muß zum Feldherrn erwählt werden.
   a) Wenn Einer zum Feldherrn erwählt werden soll, so muß er Folgendes besitzen: Kenntniß und Erfahrung im Krieg; Tapferkeit; Ansehen; Glück.
   b) Pompejus besitzt dies Alles. (Beweise.)
   c) Also muß er zum Feldherrn erwählt werden. (Ausgeführt von Cic. pro lege Manil.)

§. 33.

Zur Erleichterung der Disposition nehmen die älteren Rhetoren gewisse allgemeine Begriffe als Eintheilungsgründe an, die, auf bestimmte Plätze gestellt, von ihnen loci topici (Kategorien) genannt wurden. Es waren folgende:

1) notatio (Bezeichnung): Wer das Wahre und Gute erkennt, aber nicht darnach handelt, verdient noch nicht den Namen eines Philosophen.
2) definitio et descriptio (Begriffsbestimmung, Beschreibung): Gemeine Vorfälle gehören nicht in das Gebiet der Geschichte.
3) genus et species (Art und Gattung): Da Menschen keine Sachen sind, so ist der Sklavenhandel ein schädliches Gewerbe.
4) totum et partes (das Ganze und seine Theile): Die höhere Bestimmung des Menschen erkennt man aus seinem ganzen Bau (seiner Organisation).
5) causa efficiens (Ursache): Ueppigkeit und Sittenverderbniß bereiteten der römischen Republik den Untergang.
6) effectus (Wirkung): Die Wirkungen der christlichen Religion zeugen von ihrem Werthe.
7) adjuncta personarum et rerum (Umstände der Personen und Sachen): Alexander der Gr. hatte alle Eigenschaften eines Eroberers. — Hochgestellte, vom Glück begünstigte Personen werden leicht stolz und herrschsüchtig.
8) circumstantiae historicae et morales (geschichtliche und moralische Umstände): Die allgemeine Begeisterung für die Kreuzzüge erklärt sich aus mehrerern geschichtlichen Umständen. — Alexander der Gr. überwindet den Darius.
9) opposita (Gegensätze): Das Glück des Friedens, bewiesen an den Verwüstungen des Krieges.
10) comparata (Vergleichungen): Das menschliche Leben, verglichen mit den Jahreszeiten.

11) exempla (Beispiele): M. Curtius opfert sich dem Vaterlande. — Du bist ein Saulus, werde ein Paulus!
12) testimonia (Zeugnisse): Die Aussage des Tacitus beweist, daß die alten Deutschen die Dichtkunst pflegten.

Uebungen im Disponieren.

§. 34.

Hat man nach Anleitung der §§. 7—27 den Stoff gefunden, so ordnet man denselben nach den §§. 29—33. Wie dabei im Einzelnen verfahren wird, mögen nachfolgende Beispiele zeigen, wobei nur das noch hinzugefügt werden muß, daß nicht bei jeder Aufgabe alle bisher besprochenen Punkte sich zusammen finden.

1. Wodurch trägt ein Fluß oder ein Bach zur Verschönerung einer Landschaft bei?

a) Ein Fluß, ein Bach kann durch die schöne Form seines Laufes gefallen. (Sanfte Windungen, Buchten, Verschwinden hinter Bergen und Wiedererscheinen, raschere Umbiegungen um Gebirgsecken u. s. w.);
b) als schöne, lichtreiche Fläche, als Spiegel wechselnder Bilder (Himmelsblau, Morgen- und Abendroth, Sonne, Mond und Sterne, Felsen, Wälder, Häuser, Burgen u. s. w. spiegeln sich in ihm);
c) als horizontale Fläche, die zumal in wildern Gebirgslandschaften gleichsam eine Basis, eine Centralfläche dem Auge gewährt, auf die es die so mannigfach geneigten Flächen der Gebirgsabhänge bezieht;
d) als ein bewegliches Element, und zwar meist von ruhiger, sanfter, gleichförmiger Bewegung, woran auch die Gegenstände, die es trägt, Theil nehmen (Kähne, Schiffe, — Bilder leichter, ungehemmter Bewegung, die das Gemüth des Beschauers in eine entsprechende Stimmung versetzen; stellenweise raschere, stürmische Bewegung, Stromschnellen, Wasserfälle).
e) Ein Fluß, ein Bach kann auch akustisch durch Rauschen, Plätschern angenehm auf unsere Sinne wirken.
f) Er bildet auch eine Centrallinie in dem Landschaftsbilde, wovon das Auge bei der Betrachtung dessen, was zu beiden Seiten liegt, immer ausgeht, und wozu es immer wieder zurückkehrt (nicht zu verwechseln mit c).
g) Der Anblick eines Flusses, eines Baches wirkt phantasieanregend; das Auge des Geistes verfolgt ihn weiter, als das leibliche Auge. (Gegensatz zur Seelandschaft, die den Charakter des in sich Abgeschlossenen hat, während die Flußlandschaft die Einbildungskraft in romantische Fernen fortzieht).
h) Ein Fluß, ein Bach versammelt auf und um sich ein reiches, mannigfaltiges, munteres Leben (Fische, die in seinen Wellen plätschern, Kähne, die seine Flut durchgleiten, Segelschiffe, brausende Dampfboote, Blumen, blühende Wiesen an den Ufern, Auen oder grüne Inseln in dem Flusse, schöngewölbte Brücken, Städte, Dörfer, Burgen u. s. w.)

Disposition.

A. Unmittelbar trägt ein Fluß oder Bach zur Verschönerung einer Landschaft bei:
  a) optisch, und zwar:
    α) durch seine Form (a);
    β) durch Licht und Farbe (b);
  b) akustisch (e).

B. Mittelbar:
  a) indem er dem Auge einen Anhalt gewährt für die Auffassung der ganzen Landschaft, und zwar:
    α) als horizontale Fläche (c);
    β) als Centrallinie für das zu beiden Seiten Liegende (f);
  b) indem er auf die Gemüthsstimmung wirkt (d);
  c) indem er die Phantasie anregt (g);
  d) indem er auf und um sich ein reges Leben versammelt (h).

(Viehoff, in dem von ihm herausg. Archiv für d. Unterr. im Deutschen. 1843. I. 3.)

2. Der Fleiß.

1) Fleiß erwirbt Reichthum. 2) Dem Fleißigen scheint oft der Tag nicht lange genug. 3) Der Fleißige wird von Allen geehrt. 4) Er gibt seinen Nachbarn und Freunden ein gutes Beispiel. 5) Stiller Fleiß ist besser als lauter. 6) Das Gegentheil vom Fleiß ist Müßiggang. 7) Man kann den Fleiß auch übertreiben. 8) Der Fleißige steht frühe auf. 9) Fleißig ist, wer jeden paßlichen Augenblick zu nützlicher Thätigkeit anwendet. 10) Müßiggang ist dem Fleißigen eine Qual. 11) Eintheilung der Zeit unterstützt den Fleiß. 12) Den Fleiß der alten Aegypter zeigen ihre hinterlassenen Denkmale. 13) Der Fleiß bewahrt vor vielem Bösen. 14) Der Fleiß sei mit Erholung vermischt. 15) Genauigkeit gehört zum Fleiß. 16) Fleiß ist eine Haupteigenschaft eines guten Schülers. 17) Thätigkeit ist ein Wort von allgemeinerer Bedeutung als Fleiß. 18) Die Fabel stellt die Ameise und die Biene als Muster des Fleißes dar. 19) Es gibt einen Müßiggang, der wie Fleiß aussieht. 20) Der Fleißige empfindet nie Langeweile.

Disposition.

A. Begriff:
  a) Definition 9;
  b) Synonym 17;
  c) Falsche Abart 19;
  d) Gegentheil 6.

B. Charakter:
  Der Fleißige arbeitet genau 15;
  geräuschlos 5;
  steht früh auf 8;
  findet den Tag zu kurz 2;
  Müßiggang ist ihm Qual 10.

C. Wohlthätige Folgen:
  a) für den Fleißigen selbst:
    α) leibliche 1, 3;
    β) geistige 20, 13;
  b) für Andere;
    gutes Beispiel 4.

D. Gute Rathschläge:
  nicht zu übertreiben 7;
  sich Erholung zu gestatten 14;
  die Zeit einzutheilen 11.

E. Anwendung:
  a) auf Wesen, die Fleiß besitzen:
    die Aegypter 12;
    die Ameisen und Bienen 18;
  b) die ihn besitzen sollen:
    gute Schüler 16. (Falkmann.)

3. Ueber die Höflichkeit.

(Nach der vorhergehenden Aufgabe zu ordnen.)

1) Trägheit ist die Mutter mancher Untugenden, so auch der Unhöflichkeit. 2) Höflichkeit gehört zu den Pflichten gegen Andere. 3) Mit dem Hute in der Hand kommt man durchs ganze Land. 4) Die Chinesen treiben die Höflichkeit bis zur Ermüdung, ja bis zur Qual. 5) Höflichkeit bezieht sich auf unsere Aeußerungen, liegt also in Worten, Mienen und Gebärden. 6) Hochmüthige sind meistens unhöflich. 7) Höflichkeit ist eine Unterabtheilung von Gesittetheit. 8) Höflichkeit drückt Achtung und Wohlwollen gegen Jemanden aus. 9) Unhöflichkeit ist oft Folge einer schlechten Erziehung. 10) Höflichkeitserweisungen werden durch Sitte und Herkommen bestimmt. 11) Höflichkeit ist ein unschuldiges Mittel, sich vorläufig bei den Menschen beliebt zu machen. 12) Höflichkeit ist deshalb nicht Verstellung zu nennen, weil Jedermann weiß, daß sie nur ein Erzeugniß der Sitte ist. 13) Wer höflich werden will, erinnere sich immer, daß Unhöflichkeit meistens aus tadelnswerthen Quellen entspringt. 14) Der Höfliche ist nicht kriechend zu nennen, weil er nur der Sitte folgt. 15) Es erhöht den Werth der Höflichkeit außerordentlich, wenn man es ihr anmerkt, daß sie gern erzeugt wird. 16) Höflichkeit ist eine Zierde der Jugend. 17) Höflichkeit wird Falschheit oder Kriecherei, wenn sie mehr Achtung und Wohlwollen ausdrückt, als die Sitte gebietet, ohne diese Empfindungen darum wirklich zu haben. 18) Höflichkeit hängt enge zusammen mit Menschenfreundlichkeit. 19) Die äußeren Formen der Höflichkeit werden am besten im Umgange mit feinen und gebildeten Menschen gelernt. 20) Man muß sich hüten vor kleinstädtischer (pedantischer) Höflichkeit. (Falkmann.)

Anm. Höflichkeit (von höflich, althochd. hovelîh) ist das äußere gefällige Betragen in Achtungsbezeigung und Aufmerksamkeit gegen Andere.

4. Ueber den wahren Fleiß.

1) Derjenige ist nicht fleißig, der sich mit Kleinigkeiten beschäftigt und keinen ernsten Zweck hat; 2) auch der nicht, der in seiner Thätigkeit keine Ordnung hat; 3) auch der nicht, dem es an Beharrlichkeit fehlt; 4) ohne Fleiß werden unsere Kräfte stumpf; 5) in der ganzen Natur herrscht Fleiß; 6) das Ganze kann ohne Fleiß nicht bestehen; 7) er erhält unsere Heiterkeit; 8) er verscheucht die Langeweile; 9) er verschafft uns die Freude der Selbstvervollkommnung; 10) die Möglichkeit und Gelegenheit, Andere zu beglücken; 11) den Beifall der Menschen; 12) er stärkt in uns das Vertrauen auf die Vorsehung; 13) durch Fleiß erwirbt man; 14) genießt Ehre und Vertrauen; 15) er macht uns mit unsern Pflichten und Geschäften vertrauter; 16) er verwahrt uns gegen Leidenschaften und Laster; 17) man kann in jedem Alter und in jeder Lebensart fleißig sein; 18) es gibt einen allgemeinen Fleiß; 19) einen besondern, z. B. in einzelnen Angelegenheiten unserer Freunde; 20) man kann in der Gesellschaft und Einsamkeit fleißig sein; 21) es kommt nicht allein darauf an, wie viel man thut; 22) nicht allein, in wie kurzer Zeit man es thut; 23) auch nicht darauf, ob man sein Geschäft vollendet hat; 24) auch nicht auf die äußere Anstrengung; 25) es kommt an auf die überwundenen Schwierigkeiten; 26) auf die Güte der bearbeiteten Sache; 27) wie nahe man der Vollkommenheit sei; 28) unser Körper hindert uns sehr an Fleiß; 29) oft die Ueberfüllung; 30) oft Mangel an Nahrung; 31) oft Kränklichkeit; 32) auch muß die Anstrengung nicht zu groß sein; 33) ein Haupthinderniß ist Weichlichkeit; 34) die Menschen verlassen sich bloß auf Gott und die Umstände; 35) wie, wenn nun der Fleiß doch nichts vor sich bringt; 36) wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand; 37) wir würden fleißiger sein, wenn wir in andern Verhältnissen wären; 38) es ist Andern gut gegangen, die noch weniger thaten; 39) die Menschen belohnen den Fleiß doch nicht nach Würdigkeit; 40) durch Fleiß wird man zum Pedanten.

Wenn man diese 40 Individuen unter einander vergleicht, so finden sich folgende Aehnlichkeiten:

1) die Beschaffenheit des Fleißes 1. 2. 3.
2) Gegenstände und Gelegenheiten 17. 18. 19. 20.
3) Maßstab des Fleißes 21—27.
4) Schwierigkeiten und Hindernisse 28—40.
5) Antriebe zum Fleiß 4—16.

Diese 5 Rubriken sind die Species; vergleichen wir solche abermals, so zeigt es sich, daß zusammengehören 1, 2 und 3, und wieder 4 und 5, folglich wäre das Genus: Belehrungen über den Fleiß, und man hätte folgende

Disposition.

I. Was ist Fleiß?
  a) was ist er nicht 1—3;
  b) Gegenstände und Gelegenheiten 17—20;
  c) Maßstab desselben 21—27.
II. Wie soll man zu dieser Tugend gelangen?
  a) ihre Schwierigkeiten:
    α) von Seiten des Körpers 28—33;
    β) von Seiten gewöhnlicher Vorurtheile 34—40;
  b) Reizungen zum Fleiß 4—16;
  c) besondere Regeln, aus dem Vorigen hergeleitet, (Heinsius.)

5. Ueber den Patriotismus (die Vaterlandsliebe).

1) Der wahre Patriot liebt nicht bloß das, was ihm am nächsten liegt; 2) er hängt nicht an bösen Gewohnheiten und Nationalstolz; 3) er ist nicht gleichgiltig gegen die Fehler seines Vaterlandes; 4) der wahre Patriotismus ist ein Ausfluß der reinsten Menschenliebe; 5) der Patriot umfaßt mit seiner Liebe Alles, was schön, gut, groß und nützlich ist; 6) er ist unparteiisch und streng gegen sich selbst in der Ausübung seiner Pflichten; 7) er ist eben so streng und unparteiisch gegen Andere, deren Wohl er zu befördern sucht; 8) er verbindet mit Gerechtigkeit auch Güte und Großmuth; 9) freilich erfordert der Patriotismus oft Aufopferung äußerer Vortheile; 10) der Patriot findet Menschen, die dem Guten, das er üben will, sich widersetzen; 11) er wird öfters verkannt und mit Undank gelohnt; 12) dennoch bleibt ihm die Freude, das Gute gewollt und zum Wohle seines Vaterlandes gewirkt zu haben, die süßeste; 13) er hat den Beifall seines Herzens und die Achtung guter Menschen; 14) er erfreut sich der Folgen seiner Bemühungen, die oft Jahrhunderte fortdauern; 15) er wirkt durch sein Beispiel auf seine Kinder, auf Alle, die ihn handeln sehen; 16) er gewinnt dadurch selbst an innerer Kraft und moralischer Ausbildung; 17) er stellt sich das alles oft vor und schätzt den Patriotismus immer höher; 18) er übt ihn, so oft sich Gelegenheit dazu bietet; 19) er wählt sich zu seinem Umgange Vaterlandsfreunde, die seinen Patriotismus beleben; 20) er studiert die Geschichte verschiedener Völker, und findet darin den Patriotismus zur höchsten Tugend des Bürgers erhoben.

Disposition.

I. Charakter eines Patrioten, oder: was heißt ein Patriot?
  1) Falscher Patriotismus 1—3;
  2) Wahrer Patriotismus 4—8.
II. Weg zum Patriotismus, oder: wie muß man es anfangen, ein Patriot zu werden?
  1) Schwierigkeiten 9—11;
  2) Reize oder Antriebe 12—16;
  3) Mittel oder besondere Regeln 17—20. (Heinsius.)

6. Machet die Disposition von:
Die Katakomben der Thebais: von Ritter; Lob des Bergbaues, von Novalis; der Handel der alten und neuen Welt, von Heeren; das Ritterwesen, von Schmidt; Trostgründe bei dem zunehmenden Mangel des Geldes, von Möser; Tobias Witt, von Engel (in meinem Leseb. II, 21. 39. 41. 48. 116. 153).

Die Chrie.

§. 35.

Die Chrie (χρεία = nützlicher Spruch) ist eine schulgerechte Uebungsarbeit, d. h. ein nach gegebenen Punkten (in einer bestimmten Form) gearbeiteter kleiner Aufsatz, der eine wichtige, besonders praktisch anwendbare Sentenz behandelt. Das Verfahren zeigt folgendes

Beispiel. Einfluß der schönen Künste und Wissenschaften auf sittliche Bildung:

1. Der Spruch mit dem Lobe des Auktors (dictum cum laude auctoris).

Ovid, ein ausgezeichneter Dichter der Römer, hat sich durch seine Gedichte bei Mit- und Nachwelt großen Ruhm erworben. Im vertrauten, lebenslangen Umgange mit den Musen hat er einen wohlthuenden Einfluß auf ihre Freunde und Verehrer an sich selbst kennen gelernt und empfunden, und darum die Liebe zu den freien Künsten und die Pflege der Wissenschaften mit den bedeutsamen Worten empfohlen:

Ingenuas didicisse fideliter artes
Emollit mores, nec sinit esse feros.
Pont. II. 9, 47.

(Der Künste getreue Erlernung
Schmeidigt die Sitten, und läßt selbige fürder nicht wild.)

2. Die erklärende Umschreibung dieses Ausspruches (paraphrasis).

Es liegt wol außer Zweifel, daß der Dichter mit diesen Worten habe sagen wollen, daß die von Natur rohen und wilden Gemüther der Menschen durch den Betrieb der freien Künste und durch Aneignung der Wissenschaften gebildet und geadelt werden.

3. Der Beweis oder die Begründung des Spruches (aetologia).

Ganz richtig. Denn das Gemüth des Menschen und sein Wille hängt so sehr von der Beschaffenheit des Verstandes und von der Bildung seines Geistes ab, daß sich die Neigung zum Guten und die Liebe zur Tugend nur dort denken läßt, wo der Verstand wahrhaft aufgeklärt und mit nützlichen Kenntnissen bereichert ist.

4. Der Gegensatz (contrarium), um den zu beweisenden Satz in ein helleres Licht zu stellen.

Ist aber der Verstand des Menschen in dem Zustande roher Unwissenheit, und mangeln ihm die richtigen Begriffe in Hinsicht auf sich selbst, auf Gott und die Menschen; so muß eben darum auch schon alle Feinheit der Sitte und alle Zartheit des Herzens mangeln, und alle Rohheit des Gemüthes und Verkehrtheit des Willens sich finden.

5. Das Gleichniß (simile), die Anführung eines ähnlichen Falles aus einem andern Gedankenkreise.

Wie die Edelsteine ganz roh und ungestaltet aus den Abgründen hervorgezogen werden und oft gar kein Merkmal ihrer vortrefflichen Natur und ihres

Werthes an sich blicken lassen, wofern nicht die Hand des Künstlers das Rauhe wegschleift und ihren verborgenen Glanz ans Licht bringt: so ist es auch mit den rohen Gemüthern der Menschen. Es wird Fleiß, Mühe und Unterricht erfordert, wenn die Seelenkräfte sich hervorthun und sich in ihrer Würde und Hoheit offenbaren sollen.

6. Das Beispiel (exemplum), das dem Hauptsatze untergeordnet, wie das Gleichniß beigeordnet ist.

Dieses bezeuget auch die Geschichte aller Zeiten und Völker. Sie sagt uns ja, wie fast alle Völker anfänglich beinahe den unvernünftigen Thieren ähnlich gewesen, bis sie durch Künste und Wissenschaften allmählich und gleichsam gezähmt und zu Menschen herangebildet wurden, Griechen und Römer.

7. Das Zeugniß (testimonium), bestehend in Aussprüchen, Sentenzen, Sprichwörtern.

Horaz mag dessen ein Zeuge sein. Er sagt, die alten Völker Thraciens seien durch Orpheus und Amphion zu einer bessern und feinern Lebensweise angeführt worden und schreibt:

Silvestres homines sacer interpresque Deorum
Caedibus et victu foedo deterruit Orpheus;
Dictus ob hoc lenire tigres rabidosque leones.
Dictus et Amphion, Thebanae conditor arcis,
Saxa movere sono testudinis et prece blanda
Ducere, quo vellet. A. poet. 391—397.

Heilig und gottgesandt, trieb Orpheus hinweg von der schnöden
Lebensweise, vom Mord die wälderdurchirrenden Menschen,
Darum hieß es, er zähme die wüthenden Löwen und Tiger;
Hieß vom Amphion auch, der die Burg von Thebä gegründet,
Steine hab er bewegt mit dem Klange der Zither und schmeichelnd
Hin sie geführt, wo er wollte. (A. W. v. Schlegel.)

8. Der Schluß (conclusio), bestehend in der Wiederholung des Spruches mit einer praktischen Anwendung, Ermahnung.

Weil also ohne Künste und Wissenschaften kein Staat blühen, keine Tugend gedeihen, kein Mensch glücklich sein kann; so wollen wir denn auf die Entwickelung und Ausbildung unserer Geisteskräfte allen Fleiß verwenden, und Künste und Wissenschaften pflegen, nie vergessend, wie wahr Ovid sagt:

Ingenuas didicisse fideliter artes
Emollit mores, nec sinit esse feros. (Buchberger.)

4. Einkleidung des Stoffes.

§. 36.

Ist der Stoff zu einem Thema gesammelt und nach einem bestimmten Plane geordnet; so ist nun übrig, ihn mit Beachtung des letztern vermittelst der Sprache darzustellen, oder ihn in Worte einzukleiden. Diese Einkleidung geschieht in einer durch die Sprachgesetze und den Sprachgebrauch geltend gewordenen Ausdrucksweise, die man Styl nennt.

Anm. Styl (Stil, franz. stile, engl. style, lat. stylus, griech. στύλος) ist die Eigenthümlichkeit einer Darstellung durch Sprache; wird dann auch auf alle Künste angewandt. Schreibart ist die Art und Weise, die Schriftzüge zu machen; dann Art und Weise seine Gedanken schriftlich auszudrücken. Diktion (lat. dictio) ist die Ausdrucksweise eines Kunstwerkes nach der herrschenden Empfindung, die durch jene erregt wird.

Eigenschaften des guten Styls.

§. 37.

Abgesehen von den Eigenthümlichkeiten der einzelnen Stylarten (§. 43—47.) und der Gattungen der prosaischen Darstellung (§. 48—80.), erfordert jede Darstellung mehr oder minder gewisse Eigenschaften, wenn dieselbe für korrekt und mustergiltig gehalten werden soll.

Anm. Cicero faßt dieselben (de Orat. I. 32, 144) in folgenden Worten zusammen: Audieram etiam, quae de orationis ipsius ornamentis traderentur; in qua praecipue primum, ut pure et latine loquamur; deinde ut plane et dilucide; tum ut ornate; post ad rerum dignitatem apte et quasi decore. (Auch hatte ich gehört, was über den Schmuck der Rede selbst gelehrt wird, wobei vorgeschrieben wird, zuerst, daß man rein und echt lateinisch rede; dann klar und deutlich; dann schön; dann der Würde der Sachen angemessen und mit Anstand.)

Reinheit.

§. 38.

Rein ist die Darstellung, wenn sie frei ist von allem Fremdartigen (Barbarismen), namentlich von veralteten Wörtern und Formen (Archaiismen); von sprachwidrig gebildeten neuen Wörtern und Redewendungen (Neologismen); von Ausdrucksweisen, die nur in einzelnen Gegenden gebräuchlich sind (Provincialismen); von Fremdwörtern (Gräcismen, Latinismen, Gallicismen 2c.).

Anm. Diese Forderung der Reinheit darf nicht zu weit getrieben werden. Die Fremdwörter können wir nicht ganz entbehren; veraltete Wörter werden von guten Schriftstellern wieder eingeführt; neue Wörter müssen gebildet werden; Provincialismen werden von guten Schriftstellern geadelt u. s. w. Man sehe, was hier von Schiller, Goethe, Uhland, Simrock, Görres, Brentano, Redwitz u. A. geleistet worden ist. S. weiter m. deutsche Gram. I. 1, §. 110. I. 2, §. 7.

Richtigkeit.

§. 39.

Richtig ist die Darstellung, wenn sie dem darzustellenden Gedanken (lexikalisch) und den Sprachgesetzen (grammatisch) angemessen ist. — In lexikalischer Hinsicht ist besonders auf einen richtigen Gebrauch der sinnverwandten (synonymen) Ausdrücke zu achten. In grammatischer Hinsicht kommen Rechtschreibung, Wortbiegung, Wortfügung, Satzbildung, Satzzeichnung (Interpunktion) in Betracht.

Anm. Ueber die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der von manchen Schriftstellern gebrauchten Formen entscheidet die Grammatik nach dem Sprachgebrauch, nach der Sprachähnlichkeit (Analogie), nach den Eigenthümlichkeiten (Idiotismen) einer Sprache.

Klarheit, Deutlichkeit, Bestimmtheit.

§. 40.

Diese durchaus nöthigen Eigenschaften hat die Darstellung, wenn sie nach ihren Haupt- und Nebentheilen mit Gewißheit und Leichtigkeit aufgefaßt und verstanden werden kann. Nur das klar, deutlich, bestimmt Gedachte läßt sich so aussprechen. Zur Erreichung dieser Eigenschaften dienen besonders: zweckmäßige Anordnung des Ganzen; zweckmäßige Gruppierung der Sätze und Absätze; Hervorhebung der Hauptgedanken vor den Nebengedanken; richtiger Gebrauch der Präpositionen und Konjunktionen; Vermeidung allzu großer Satzhäufungen. — Die entgegenstehenden Fehler sind: Dunkelheit, Zweideutigkeit, Unverständlichkeit.

Anm. Quinctil. I. 6, 41: Orationis summa virtus est perspicuitas (Die erste Forderung an eine Rede ist Klarheit.)

Mit dem Gedanken wird das Wort geboren,
Und was du dunkel denkst, das sprichst du dunkel.
(E. Tegner.)

Es trägt Verstand und rechter Sinn
Mit wenig Kunst sich selber vor.
(Goethe's Faust 1.)

Aufgaben. Verbessert folgende zerhackte und verworrene Beispiele (aus Gockel's „Anleitung zu teutschen Aufsätzen", Karlsruhe 1845. S. 50): a) Es ist ein großes Glück, jung zu sein. Wenige Menschen wissen es zu würdigen. Aber schnell geht die Jugendzeit vorüber. Das Leben macht Forderungen an den Menschen. Diese Forderungen kann er nicht erfüllen, wenn er seine Jugend nicht gut zugebracht hat. Darum muß man frühe Kenntnisse sammeln. Man weiß nicht, wann das Ende des Lebens kommt. — b) Wenn der Mensch, von den Sorgen und Arbeiten des Tages abgemattet, seine müden Glieder zur Ruhe legt, und der Schlaf, dieser Wohlthäter der Menschheit, der die Müden stärkt, die Trauernden tröstet, die Armen reich macht, die Unglücklichen erfreut, daß sie alle Mühseligkeiten des Lebens vergessen, seine sanften Flügel über ihn ausbreitet; so wird er seines Daseins wieder froh, und es verschwindet jeder Gedanke an das Ungemach des Lebens, bis ihn der Morgen zu neuer Arbeit und zu neuen Sorgen weckt.

Schönheit.

§. 41.

Schön ist die Darstellung, wenn Gedanken in Worten angemessen ausgedrückt sind, und die Form wohlgefällt. Die Schönheit zeigt sich mehr im Ganzen der Darstellung als in einzelnen Wörtern und Sätzen. Wesentlich trägt dazu bei die Beobachtung der im folgenden Paragraphen verlangten Eigenschaften. Besondere Mittel der lebendigen, anschaulichen und schönen Darstellung sind die Tropen und Figuren. Uebrigens:

Die schöne Form macht kein Gedicht,
Der schöne Gedanke thuts auch noch nicht:
Es kommt drauf an, daß Leib und Seele
Zur guten Stunde sich vermähle.
(E. Geibel.)

Angemessenheit 2c.

§. 42.

Andere Eigenschaften einer guten Darstellung, die zum Theil bei den Stylarten und den Gattungen der prosaischen Darstellung näher erörtert werden, sind:

1) Angemessenheit, d. i. Uebereinstimmung des Ausdrucks mit dem allgemeinen Zwecke der Sprache überhaupt und dem besondern, den der Schreibende durch die Art seiner sprachlichen Darstellung erreichen will.
2) Würde, d. i. Beobachtung des Sittlichen und Schicklichen, und die Uebereinstimmung der Darstellung mit der jedesmaligen Würde des behandelten Gegenstandes.
3) Wohllaut, d. i. äußere Schönheit, die aus der geschickten Wahl und Verbindung der Wörter und Sätze hervorgeht und durch den angenehmen Klang sich dem Ohre einschmeichelt. Das Gegentheil von Wohllaut ist Mißlaut, welcher besonders in der Härte, in der Eintönigkeit und im Gleichklang besteht.
4) Lebhaftigkeit, auch Anschaulichkeit genannt, welche das Vorgetragene zur Anschauung, d. i. gleichsam zur unmittelbaren sinnlichen Wahrnehmung bringt.
5) Kraft, d. i. das Hervortreten einer festen Ueberzeugung, einer gewissen Zuversicht und Entschiedenheit.
6) Gewandtheit, d. i. das Vermögen, sich möglichst schnell und leicht den Gedanken anzuschließen und ihren Wendungen zu folgen.
7) Kürze, Präcision, d. i. Beobachtung des Grundsatzes, nicht mehr Worte aufzuwenden, als zur Klarheit und Bestimmtheit nöthig sind. Zu vermeiden sind besonders: unnütze Sylben und Wörter, Pleonasmen und Tautologien: Er pflegt gewöhniglich im Zorne zu lächeln; dieser Vater läßt seinen Sohn schnell von einem Gegenstande zum andern springen, und ihn bei einem einzelnen nicht lange genug verweilen.
8) Einfachheit, d. i. das Fernhalten jedes gesuchten Schmuckes.
9) Neuheit, die sich auf Gedanken und Ausdruck bezieht, aber leicht gesucht und fehlerhaft wird.
10) Ebenmaß, d. i. gehöriges Verhältniß der Theile zu einander hinsichtlich der Ausdehnung.
11) Haltung, d. i. gehöriges Verhältniß der Theile zu einander hinsichtlich des Ausdrucks.

Zweiter Abschnitt.

Stylarten.

§. 43.

Da der Hauptzweck eines prosaischen Aufsatzes entweder Belehrung, oder Unterhaltung, oder Rührung sein kann, und in jedem einzelnen Vortrag einer dieser Zwecke vorherrschend zu sein pflegt; so unterscheidet man, den Gesammtcharakter ins Auge fassend, drei Hauptgattungen des Styls (drei Schreibarten): die niedere, mittlere, höhere.

Anm. Obgleich diese drei Stylarten (Schreibarten, Redegattungen) sich nicht scharf abgränzen lassen und vielfach in einander übergehen, so hat eine klare Herausstellung und Erfassung des Unterschiedes doch einen großen Nutzen. Dadurch lernt man besonders die Angemessenheit (§. 42) nach Zweck, Zeit, Ort, Redner und Zuhörer genauer kennen. Der Redner gewöhnt sich ferner an die nothwendige Abwechselung im Vortrag, und fällt zuletzt nicht leicht in einen Fehler, wenn er den andern meiden will: er wird nicht gemein statt deutlich, schwülstig statt erhaben u. s. w. — Vgl., außer den alten und neuen Rhetoren, besonders auch Augustinus, de doctrina christiana. libr. 4. S. meine „Beredsamkeit der Kirchenväter.“ 1. Band, Regensburg 1844, wo auch zahlreiche Proben der verschiedenen Stylarten aus den Kirchenvätern mitgetheilt sind.

Der niedere Styl.

§. 44.

Dieser Styl (genus dicendi planum et summissum, tenue, attenuatum) strebt nach Reinheit, Faßlichkeit, Leichtigkeit und Einfachheit und gestattet weder neue und hohe Gedanken, noch kühne Metaphern, noch gesuchte Ausdrücke; er liebt vielmehr eine ruhige Haltung, die natürliche, ungeschminkte Schönheit, Worte und Gedanken, die mehr von freien Stücken sich zu bieten, als mit tieferm Nachsinnen aufgefunden zu sein scheinen. Anmuth, Sanftheit und eine natürliche Zierde können diese Redegattung, die eine gebildete Umgangssprache ist, schmücken, wie sie auch einen leichten Periodenbau und einen schönen Fluß der Diktion nicht ausschließt; nur alles Gesuchte muß ihr fern bleiben. — Dieser Styl findet besonders Anwendung im Lehrvortrag und in der s. g. geselligen Prosa: Erzählung, Erklärung, Brief 2c. — Fehlerhaft wird dieser Styl, wenn gemeine, unedle Ausdrücke in ihn aufgenommen werden: dann wird der niedere Styl ein niedriger.

Anm. Das Streben nach s. g. populärem d. i. gemeinverständlichem, gemeinfaßlichem, volksthümlichem Ausdrucke verleitet gar leicht zu Fehlern.

Beispiele.

1) Das sind die zwei Wege, welche Gott dem menschlichen Leben vorzeichnet, und auf welchen er auch hier das Gute, dort das Böse gezeigt hat, nur in umgekehrter Ordnung. Auf dem einen Wege zeigte er zuerst die zeitlichen Uebel und dann die ewigen Güter, und das ist die bessere Ordnung; auf dem andern zeigte er zuerst die zeitlichen Güter und dann die ewigen Uebel, und das ist die schlechtere Ordnung, damit, wer die gegenwärtigen Uebel mit Gerechtigkeit wählt, größere und gewissere Güter erhalte, als jene gewesen sind, welche er verachtet hat; und damit auf der andern Seite jener, welcher die gegenwärtigen Güter der Gerechtigkeit vorzieht, größern und längern Uebeln anheimfalle, als jene gewesen sind, die er geflohen hat. Denn da dieses körperliche Leben kurz ist, so müssen auch nothwendig seine Güter, wie seine Uebel kurz sein. Das geistige Leben, das diesem irdischen entgegengesetzt ist, ist ewig, und deshalb sind auch seine Güter, wie seine Uebel ewig. So kommt es, daß auf kurze Güter ewige Uebel, auf kurze Uebel ewige Güter folgen. Da nun den Menschen diese Güter, wie jene Uebel zugleich vor Augen liegen; so geziemt es Jedem, bei sich zu betrachten, um wie viel es besser sei, die kurzen Uebel gegen die ewigen Güter abzuwägen, als für die kurzen und unbeständigen Güter ewige Uebel zu ertragen.

(Lactanz.)

2) Von deinen Grundsätzen gehe nie ab, so lange du sie als richtig anerkennst. Ausnahmen machen ist sehr gefährlich, und führt immer weiter vom Kleinen zum Großen. Sei fest; aber hüte dich, so leicht etwas zum Grundsatze zu machen, bevor du alle mögliche Fälle überlegt hast, oder eigensinnig auf Kleinigkeiten zu bestehen. Vor allen Dingen mache dir einen Lebensplan, und weiche nicht von demselben. Die Menschen werden eine Zeit lang die Köpfe darüber zusammen stecken, und am Ende schweigen, dich in Ruhe lassen und dir ihre Achtung nicht versagen. Man gewinnt immer durch Ausdauern und planmäßige, weise Festigkeit. Es ist mit Grundsätzen, wie mit jeden andern Stoffen, woraus etwas gemacht wird, daß der beste Beweis für ihre Güte der ist, wenn sie lange halten. Was aber noch heiliger, als jene Vorschrift ist — habe immer ein gutes Gewissen! Bei keinem deiner Schritte müsse dir dein Herz über Absicht und Mittel Vorwürfe machen dürfen! Gehe nie schiefe Wege; und baue dann sicher auf gute Folgen, auf Gottes Beistand und auf Menschenhilfe in der Noth!

(Knigge.)

3) Gott segne Euch, meine lieben Kinder! Es freuet mich recht von Herzen, daß ihr in so großer Anzahl hierher gekommen seid. Gar so viele Kinder habe ich nicht erwartet. Damit ihr nun nicht umsonst zugegen seid, so gebet auf alle Worte wohl Acht, die ich mit euch reden werde: denn ich will mich heute mit euch allein und ganz besonders abgeben und beschäftigen. Ihr seid dem lieben Gotte, euerm Vater im Himmel, alle lieb und angenehm, und ob ihr gleich nur noch Kinder seid, so achtet er euch doch deswegen nicht geringer, als die großen und erwachsenen Leute. Und Jesus Christus, o! der liebet euch mehr, als euch eure Eltern lieben können. Und eure Eltern lieben euch gewiß recht herzlich, ist es nicht wahr? Wenn ihr aber wissen wollet, wie groß die Liebe Jesu gegen euch sei, so merket, was ich sage. Sehet, dieser nämliche Jesus, der einst ein Kind war, wie ihr, und heranwuchs zum Knaben, zum Jüngling, zum Manne, ist zuletzt für euch, wie für alle Menschen am Kreuze gestorben, und hat euch durch seinen Tod zu Kindern Gottes gemacht.

(S. Winkelhofer.)

Der höhere Styl.

§. 45.

Der höhere Styl (genus dicendi sublime, grave, grande, patheticum) besteht in der Erhabenheit des ganzen Sprachausdrucks und wird von der Größe, Kraft und Würde des darzustellenden Inhalts bedingt. Seine hauptsächlichsten Eigenschaften sind: Erhabenheit und Adel des Ausdrucks sowol in Hinsicht auf einzelne Wörter als auf Wendungen und Wortfügungen; Gebrauch einer edeln Bildersprache; Kühnheit, Größe, Feierlichkeit. Diese Eigenschaften können in verschiedener Weise erscheinen. Bald zeigen sie sich in edler, großartiger Einfachheit des Ausdrucks, bald in rednerischer Fülle und Pracht; hier in der Gewalt der überraschenden Folge kurzer, einfacher Sätze, dort in dem Reichthum und Rhythmus der feierlich sich entwickelnden Periode. Die Gegenstände, denen dieser Styl eignet, sind neue, würdevolle, erhabene Gedanken, starke Gemüthsbewegungen, gesteigerte Lebendigkeit der Einbildungskraft; sein Gebiet ist daher vorzugsweise das eigentlich rednerische.

Ueber diese Redegattung, deren Erhabenheit mehr im Gedanken als im Ausdrucke liegt, und die leicht in fehlerhaften Schwulst ausarten kann, sagt der heil. Augustinus: „Die höhere Redegattung unterscheidet sich von der gemäßigten (mittleren) vorzüglich darin, daß sie nicht sowol mit prächtigen Worten geschmückt, als gewaltsam ist durch die Affekte der Seele. Sie nimmt zwar fast alle jene Zierate an, erfordert sie aber nicht als nothwendig. Sie wird durch ihren eigenen Drang hingerissen und reißt die Schönheit des Ausdrucks, wenn er ihr begegnet, durch Gewalt des Inhalts an sich, nimmt sie aber nicht bloß aus Sorge für den Schmuck. Denn ihr genügt es, um ihre Absicht zu erreichen, die passenden Worte nicht sowol mit der Sorge des Mundes auszuwählen, als vielmehr darauf zu sehen, daß sie dem Feuer der Brust folgen. Wenn ein tapferer Held mit einem vergoldeten und mit Edelsteinen gezierten Schwerte bewaffnet wird; so kämpft er zwar muthig in der Schlacht mit diesen Waffen, aber nicht weil die Waffen kostbar, sondern weil es eben Waffen sind, von der Hand eines Helden geführt."

Unsere deutschen Schriftsteller, besonders mehrere Redner, sind reich an erhabenen Stellen; reicher sind die Kirchenväter; noch reicher die Propheten Isaias, Jeremias, Baruch, Ezechiel, Habacuc, Nahum; einzelne Psalmen; die Offenbarung.

Beispiel aus Isaias 14, 3—21 (Fall des hochmüthigen Königs von Babylon).

An dem Tage, wo dir Ruhe geschafft Gott von deiner Mühsal und deinem Schrecken, und dem harten Dienst, worin du ehevor gedienet, da wirst du diesen Spruch erheben wider den König von Babylon und sagen: Wie ist es nun aus mit dem Dränger, wie hats ein Ende mit dem Zins! Zerbrochen

hat der Herr den Stab der Gottlosen, die Ruthe der Herrscher, welche die Völker schlug im Zorn, mit unheilbaren Wunden, die Nationen beherrschte im Grimme, grausam verfolgte. Nun ruhet die ganze Erde und ist stille, freuet sich und frohlocket. Auch die Tannen freuen sich über dich, und die Cedern des Libanons! Seitdem du liegest (sagen sie), kommt Niemand herauf, der uns abhaue. Die Hölle von unten ist in Bewegung bei deiner Ankunft und erweckt vor dir die Riesen. Alle Fürsten der Erde erheben sich von ihren Sitzen, alle Fürsten der Völker. Alle heben an und sagen zu dir: Auch dich hats getroffen wie uns, und du bist uns gleich geworden. Dein Hochmuth ist zur Hölle gefahren, dein Leichnam dahin gefallen; das Lager unter dir sind Motten, und deine Decke Würmer. Wie bist du vom Himmel gefallen, du Morgenstern, der du früh aufgiengest? wie bist du zur Erde gestürzt, der du die Völker schlugest! der du sprachest in deinem Herzen: Zum Himmel werde ich aufsteigen, über die Sterne Gottes setzen meinen Thron, auf dem Berge des Bundes wohnen, auf der Seite gegen Mitternacht. Ich steige auf der Wolken Höhen, dem Höchsten will ich gleich sein! Ja, zur Hölle fährst du hinab, zur tiefsten Grube. Die dich sehen, nähern sich dir und betrachten dich: Ist das der Mann, vor dem die Erde bebte, vor dem die Königreiche zitterten, der den Erdkreis zur Wüste machte, seine Städte verheerte, und seinen Gefangenen den Kerker nicht aufthat? Alle Könige der Erde allzumal liegen mit Ehren, ein Jeglicher in seinem Hause: du aber bist verworfen von deinem Grabe, wie ein unnützer, unreiner Zweig, und bedeckt von denen, die in die innerste Grube fahren wie ein stinkend Aas. Du wirst nicht bei ihnen sein, auch nicht im Grabe; denn du hast dein Land verderbt, dein Volk erschlagen; nimmermehr wird man gedenken des Samens der Bösewichter. Führet seine Kinder zum Tode um der Missethat ihrer Väter willen, auf daß sie nicht aufkommen, noch alles Land wieder in Besitz nehmen und die Städte des Erdbodens anfüllen. (Uebers. v. Allioli.)

Von Daniel in der Löwengrube sagt Ambrosius (Offic. 1, 25): Wie unüberwindlich war Daniel, der die an seinen Seiten brüllenden Löwen nicht fürchtete! Die wilden Thiere wütheten, er aber genoß das Mittagsmahl.

Der mittlere Styl.

§. 46.

Dieser Styl (genus dicendi mediocre, medium, temperatum) hält sich gewissermaßen in der Mitte zwischen den beiden vorher genannten. Er erhebt sich über den niedern Styl durch freieren Gebrauch der veranschaulichenden Mittel, durch genaueren und fließenderen Periodenbau, durch reichere Fülle und lebhaftere Bewegung, nähert sich aber demselben durch gefällige Klarheit und leichtes, ruhiges Fortschreiten. Die figürliche Ausdrucksweise findet in ihrer gefälligeren Bildlichkeit bei dieser Schreibart vorzügliche Anwendung. Der mittlere Styl ist die eigentliche Sprache der Beredsamkeit, wenn der Redner nicht bloß belehren, sondern auch Gefühle erwecken und den Willen zur Ausführung einer Sache bestimmen will.

Beispiele.

1) Seit vielen Jahren stand in der alten heiligen Stadt Köln am Rheine ein altehrwürdiger Bau, groß und mächtig, mit weiten Schiffen und Hallen, und mit hohen Chören, Säulen und Kuppeln, in stiller ernster Majestät. Aber es war die Majestät der Trauer, der Ernst der Erstarrung; denn unausgebaut waren die Schiffe und Hallen geblieben,

unvollendet die Säulen und Chöre, und nur halb erhoben blickten die Zinnen und Thürme trauernd hinaus ins schöne, lebenskräftige Land. Schon seit vielen Jahren war der Baumeister mit seinen Werkleuten von dannen gegangen, und hinter ihm war die Alles zerstörende Zeit in den hohen Bau eingezogen und hatte ihr stilles, langsames, aber um so tiefer eingreifendes Werk begonnen. Jahr um Jahr folgten sich in dem gesegneten Rheinthale und spendeten erneuertes Leben und Wachsthum. Am Fuße des Baues gieng ein verjüngtes Geschlecht um das andere in gesteigerter Geschäftigkeit vorüber. Aber keins derselben hatte ein mitfühlendes Herz für das trauernde unvollendete Haus, und jedes wiederkehrende Jahr brachte ihm, statt der Vollendung, nur neuen Verfall. Der alte Riesenbau schien dem Verderben der Zeit heimgegeben für immer! — Da ergieng aus eines hochherzigen Königs Munde das tröstende Wort: „Wie steht doch das altehrwürdige Gotteshaus zu Köln am Rheine so verlassen in zerfallender Majestät! Wohlan, so soll es nicht länger mehr bleiben — wir bauen es aus!" Und das königliche Wort durchdrang alle vaterländischen Gaue, und in allen Herzen hallte es wieder: wir bauen es aus.
(Kardinal-Erzbischof von Geissel.)

2) Gott lernen wir liebend suchen und zu Ihm uns wenden mit heißer Inbrunst. Bei Ihm sind sie, die der Tod uns entriß. In Ihm einzig haben wir sie noch. Durch Ihn allein sind wir fortdauernd mit ihnen verbunden, und Keiner, als Er, vermag sie einst vollkommener an uns zurückzugeben. Nein, wir können den Gedanken an die Todten nicht mehr trennen von dem Gedanken an den Einen Lebendigen. Nur was zu Ihm uns hinführt und mit Seinem Wesen unser Wesen vereinigt, gibt sie uns wieder; ohne Ihn sind sie uns ewig verloren. So keimt im Menschen die wahre Liebe. Die Sehnsucht nach dem Geschöpfe läutert sich empor zum Verlangen nach dem Schöpfer. Das Herz findet sich wieder ein bei dem Treuen, von Dem es gewichen war. Fester überzeugt, daß die Erde keine dauernde Freude geben, und auf nichts Sichtbares der Mensch untrügliche Hoffnungen gründen kann, bauet es seine Wünsche und sein Heil auf den Einzigen, Der, die Ihn lieben, nie täuscht; und eben durch die Opfer, die es diesem Erhabenen bringen, und worin es seinen Kindessinn bewähren muß, lernt es in Ihm seine ganze Welt finden, und Ihn lieben über Alles. (J. G. B. Dräseke.)

Untergeordnete Stylarten.

§. 47.

Außer diesen Hauptarten des Styls, die schon oft in einander übergehen, gibt es, nach der besondern Eigenthümlichkeit (Individualität) des Redners und Schriftstellers, noch verschiedene untergeordnete Arten der Darstellung. Die hauptsächlichsten, schon aus der Benennung leicht zu erkennenden sind:

1) Der gedrängte Styl (genus dicendi densum, pressum), der seine Anwendung besonders bei gewichtigen Sachen findet, verleiht denselben Kraft und sucht das, was in die Gemüther eindringen soll, nicht sowol einzuprägen und einzudrücken, als es gleichsam mit wiederholten und fortgesetzten Schlägen hinein zu treiben und darin zu befestigen.

2) Der kurze und gedankenreiche Styl (genus dicendi concisum et sententiosum) hat Fülle des Geistes und glänzt

mit kraftvollen, abwechselnden und schönen Gedanken, welche dem Inhalt bald ein neues Gewicht geben, bald denselben in ein helleres Licht setzen. Zum Schmuck einer Rede tragen Sentenzen viel bei. Hier kann jedoch ein unvorsichtiger Redner des Guten leicht zu viel thun, indem er Sentenz auf Sentenz häuft.

3) Der abgerissene und lakonische Styl (genus dicendi abruptum et laconicum) ist mit dem gedankenreichen nahe verwandt, unterscheidet sich jedoch von demselben in wesentlichen Punkten. Er bleibt nicht bei dem Gedanken stehen, sondern ist hier so abgerissen, wie bei den Worten. Alles, was sonst ausführlicher dargestellt und erweitert zu werden pflegt, wird hier wie in einen Knäuel zusammengezogen.

4) Der feurige, leidenschaftliche, hinreißende Styl (genus dicendi vehemens, incitatum et rapidum) ist zum großen Theil ein Geschenk der Natur, und wird in der heil. Schrift und von den geistlichen wie weltlichen Rednern besonders dann angewendet, wenn das Wort gegen Sünde und Laster gerichtet ist.

5) Der blühende, lebhafte, malerische, lichtvolle Styl (genus dicendi floridum, vividum, pictum, luminosum) wendet, nach Cicero, alle Zierde der Worte, allen Schmuck der Gedanken an. Hier kann die Fülle leicht zur Ueberfülle werden.

6) Der zarte, süße, salbungsvolle Styl (genus dicendi tenerum, dulce, unctuosum) schmeichelt sich leicht in das Herz ein, kann aber sehr leicht übersüß und somit fehlerhaft werden.

7) Der witzige, stechende, satirische Styl (genus dicendi salsum, pungens, satiricum) wird, nach Cicero, von den Rednern am besten dann angewendet, wenn sie den ernsten und wichtigen Dingen ein Genüge gethan haben, um so den erschöpften Gemüthern einige Erquickung zu bereiten. Daraus ergibt sich, daß diese Stylart selten durch einen großen Theil der Rede, noch seltener durch die ganze Rede gehen kann. In der geistlichen Rede kann noch seltener davon Gebrauch gemacht werden. In der heil. Schrift finden sich auch Beispiele dieser Redegattung, vgl. 3. Kön. 18 über die Priester des Baal.

Beispiele dieser Stylarten aus den Kirchenvätern.

1) Wer den Willen Gottes thut, bleibt in Ewigkeit. Wollen wir nun in Ewigkeit bleiben, so müssen wir den Willen der Gottheit, welche ewig ist, thun. Der Wille der Gottheit aber ist der, welchen Christus sowol gethan, als auch gelehrt hat, nämlich Demuth im Wandel, Beständigkeit im Glauben, Schamhaftigkeit in Worten, Gerechtigkeit in Thaten, Barmherzigkeit in Werken, Zucht in Sitten, kein Unrecht thun, und das zugefügte ertragen können, mit den Brüdern Frieden haben, Gott aus ganzem Herzen lieben, ihn darum, weil er Vater ist, lieb haben, ihn fürchten, weil er Gott ist, Christo durchaus nichts vorziehen, weil auch er uns nichts vorgezogen hat,

seiner Liebe unzertrennlich anhangen, sich an sein Kreuz mit Beharrlichkeit und Vertrauen halten, wenn für seinen Namen und seine Ehre zu kämpfen ist, in den Worten Standhaftigkeit, womit wir bekennen, bei der Folter Vertrauen, womit wir zum Kampfe schreiten, im Tode Geduld, wodurch wir gekrönt werden: dieses heißt ein Miterbe Christi sein wollen, dieses heißt Gottes Gebote thun, dieses heißt den Willen des Vaters vollziehen. (Cyprian.)

2) Drei Dinge sind es, ihr Brüder, drei Dinge, durch welche der Glaube besteht, die Andacht dauert, die Tugend bleibt: Gebet, Fasten, Barmherzigkeit. Was das Gebet anregt, das erlangt das Fasten, das empfängt die Barmherzigkeit. Gebet, Barmherzigkeit, Fasten, diese drei sind Eins. Sie geben sich wechselseitig das Leben. Denn die Seele des Gebetes ist das Fasten, das Leben des Fastens ist die Barmherzigkeit. Niemand kann sie scheiden, sie wissen nichts von Trennung. Wer Eins von ihnen hat, wer sie nicht alle drei hat, besitzt nichts. Wer also betet, der faste; wer fastet, der übe Barmherzigkeit. (Chrysologus.)

3) Wo die Macht mit der Bosheit verbunden ist, da mußt du dir etwas über den Menschen herausnehmen. Hefte deinen Blick auf Jene, die Böses thun. Es fürchte den Geist deines Zornes, wer den Menschen nicht scheut, vor dem Schwerte nicht erbebt. Es fürchte dein Gebet, wer deine Ermahnung verachtete. Wem du zürnest, der glaube, daß Gott, kein Mensch ihm zürne. Wer dich nicht hört, der zittere, daß Gott es hören wird, und gegen sich. (Bernhard.)

4) Saget mir, ist das nicht Mord und schlimmer als Mord, wenn man einen Armen dem Hunger preis gibt, ins Gefängniß wirft und ihn auch noch nebst dem Hunger der Folter und tausend Mißhandlungen aussetzt? Thust du das auch nicht selber, so gibst du doch Anlaß dazu und hast mehr Schuld daran, als deine Diener. Der Mörder haut einmal mit dem Schwerte drein, verursacht nur Schmerz auf kurze Zeit und verlängert die Qual nicht weiter; du aber, bedenke, welch einen vielfachen Tod du dem Menschen anthust, wenn du ihm unter falschen Anklagen, unter schmählicher Behandlung, unter Verfolgung den Tag in Nacht verwandelst und ihn in eine Lage versetzest, worin er sich tausendmal den Tod wünscht! Und was das Aergste ist, nicht Armut drängt dich, nicht Hunger zwingt dich zu geizen und zu rauben; du thust es, um den Zaum deines Pferdes, das Dach deines Hauses und die Säulenköpfe reichlich mit Gold bedecken zu können. Welch ein Höllenfeuer verdient nicht dieses, daß du deinen Bruder, der mit dir an jenen geheimnißvollen Gütern Theil nimmt, der von deinem Herrn so hoher Ehre ist gewürdigt worden, in tausendfaches Unglück stürzest, um Steine, um das Dach deines Hauses, um vernunftlose Thiere, die von diesem Schmucke nicht einmal etwas wissen, auszuschmücken? Dein Hund wird mit großer Sorgfalt verpflegt; hingegen der Mensch, oder besser, Christus selbst wird des Hundes wegen in die äußerste Noth gestürzt. Was ist schlimmer als diese Anordnung, was schrecklicher als diese Ruchlosigkeit? Wie viele Feuerströme werden für eine solche Seele hinreichen? (Chrysostomus.)

5) Die Seele des Sanftmüthigen gleicht dem Gipfel eines Berges, wo sanfte Luft weht und reine Strahlen leuchten; aus dem klare Quellen hervorspringen, und der mit Blumen und Kräutern geschmückt ist, wie im Frühling die Wiesen und Gärten, wenn Blumen und Pflanzen blühen und die Wasserleitungen mit frischem Grün sich kleiden. Wird hier auch ein Ton gehört, so ist er angenehm und macht dem Hörer viel Vergnügen. Denn entweder singen die Vögel auf den Aesten der Bäume; oder Cicaden, Nachtigallen und Schwalben vereinigen ihre Töne zu einer schönen Harmonie; oder ein Zephyr bewegt die Aeste der Fichten und Eichen und

ahmt dem Gesange der Schwäne nach; oder die Wiese bringt Rosen und Lilien hervor, welche einander berühren, sich beugen und so ein Blumenmeer zeigen, das von leichten Winden bewegt wird. Wol könnte Jemand noch mehrere Bilder finden. Denn betrachtest du die Rosen, so glaubst du einen Regenbogen zu sehen; die Veilchen, so erscheint dir ein sanftbewegtes Meer; die Lilien, so glaubst du den Himmel zu schauen. Da wird nicht allein das Auge ergötzt, sondern der ganze Körper gestärkt. Wir werden erquickt und athmen so, daß wir eher im Himmel, als auf der Erde zu sein glauben. Es ist noch ein anderer Ton, wenn das Wasser, von der Höhe herabfließend, freiwillig über Felsen springt und dann über Kieselsteine fortplätschert und so unsere Glieder in sanfter Wonne auflöset und uns in süßen Schlaf wiegt. Ihr habt gewiß gern diese Schilderung vernommen, und vielleicht ist dadurch die Liebe zur Einsamkeit in euch rege geworden. Aber die Seele des Geduldigen und Sanftmüthigen ist noch weit angenehmer, als diese Einsamkeit.
(Chrysostomus.)

6) Nach jenem Umherwandeln, nach jenem Jubel vor Freuden aufjauchzend und in den Mühen und Drangsalen seufzend, brach er, (der Psalmist) endlich in die Worte aus: Ich glaube, die Güter des Herrn zu schauen im Lande der Lebendigen (Ps. 26, 13). O Güter des Herrn! Und wann werde ich euch sehen, Güter des Herrn? Ich glaube euch zu schauen. Aber nicht in dem Lande der Sterbenden; ich glaube, die Güter des Herrn zu schauen im Lande der Lebendigen. (Augustinus.)

7) Ich will euch ihre (der Ketzer) Macht aufdecken, die ich ganz vorzüglich darin erkenne, daß sie die Apostel umgekehrt nachahmen: jene nämlich machten aus Todten Lebende, diese machen aus Lebenden Todte.
(Tertullian.)

Dritter Abschnitt.

Gattungen der prosaischen Darstellung.

§. 48.

Die einzelnen Gattungen der prosaischen Darstellung kann man nach dem rein formellen und dem rein materiellen Gesichtspunkte unterscheiden. Jener betrifft äußere Beziehungen der Form, ohne daß der Inhalt des Vortrags dadurch bedingt wird; dieser betrifft den Inhalt selbst. Da aber Inhalt und Form sich nicht immer trennen lassen, so herrscht über den Unterscheidungsgrund der einzelnen Gattungen großes Schwanken. — Wir betrachten (mit Falkmann,) zuerst jene Gattungen, deren äußere Form unbestimmt ist (Beschreibung, Erzählung, Abhandlung) und dann jene, deren äußere Form, wenn nicht ganz, doch ziemlich bestimmt ist (Brief, Geschäftsaufsatz) und weisen die Rede einem besondern Abschnitte zu.

1. Beschreibung.

§. 49.

Der Inhalt eines Begriffes kann durch kurze Angabe der wesentlichen Merkmale desselben erklärt werden (§. 9). Geschieht dies aber in ausführlicher Weise, mit Angabe vieler, wesentlicher und unwesentlicher Merkmale, so entsteht die Beschreibung. Stoff der Beschreibung kann jedes wirkliche, oder nur als wirklich gedachte Ding sein. Haupterfordernisse jeder Beschreibung sind: Deutlichkeit, Treue, Vollständigkeit bei möglichster Kürze.

a. Lehrbeschreibung.

§. 50.

Die Lehrbeschreibung stellt, zur Aufklärung des Verstandes, einen Gegenstand nach seinen wesentlichen oder wenigstens wichtigeren Merkmalen dar. Die Merkmale selbst müssen nach ihrer Gleichartigkeit übersichtlich geordnet werden, so daß die Beschreibung leicht übersehen werden kann, daß sie anschaulich ist. Die Sprache muß einfach und verständlich sein.

Hauptstoffe sind Gegenstände der Natur, der Gewerbe, der Geographie, Statistik 2c.

b. Schönbeschreibung oder Schilderung.

§. 51.

Die Schönbeschreibung oder Schilderung ist zunächst auf die Einbildungskraft berechnet, und wendet sich daher auch vorzüglich an diese Seelenkraft. Sie geht mehr ins Einzelne ein, hebt die charakteristischen, besonders die etwas Seelen- und Lebenvolles bezeichnenden Merkmale hervor und ordnet sie zu einem ausdrucksvollen Ganzen. Die Sprache ist geschmückt, die ganze Haltung lebhaft. Das Gemüth des Schreibenden bedingt ganz eigentlich die Färbung einer Schönbeschreibung, indem er seine Empfindung in die Natur hineinträgt und durch Vergleichungen und durch Hervorheben der seinem Gemüthszustande entsprechenden Eigenthümlichkeiten die Natur zu einem Bilde seines Herzens zu machen sucht.

c. Geschäftsbeschreibung.

§. 52.

Eine Beschreibung dieser Art, z. B. eines zu verkaufenden Hauses, einer Gegend in militärischer Hinsicht, eines Geschäftes, muß einfach, deutlich, angemessen und zweckmäßig sein, weil sie es in der Regel mit Gegenständen des bürgerlichen Lebens zu thun hat.

d. Charaktergemälde.

§. 53.

Charakter ist die einer Person oder Sache gleichsam aufgeprägte Eigenthümlichkeit, das eigenthümliche Wesen derselben;

daher der ganze Umfang von Gemüthsneigungen, wodurch sich ein Mensch von andern unterscheidet. In engerer Bedeutung drückt Charakter bloß die eigenthümliche Art aus, wie sich der Wille bei einzelnen Menschen in Mienen, Worten oder Handlungen äußert; in noch engerer versteht man darunter die Art und Weise, wie sich eine einzelne Eigenschaft (Tugend, Laster, Gewohnheit) bei einem Menschen äußert. — Ein Charaktergemälde, Charakterschilderung ist demnach eine Schönbeschreibung, welche so überschaulich, deutlich, eindringlich oder doch angenehm und erfreulich die einzelnen Merkmale des Charakters zusammenordnet, daß der Eindruck derselbe ist, wie wenn man ein wohlgelungenes Bild betrachtet.

2. Erzählung.

§. 54.

Erzählung ist die sprachliche Darstellung einer Reihe von wirklich vorgefallenen oder als vorgefallen betrachteten Begebenheiten in einem bestimmten Zusammenhange. Höchstmögliche Unbefangenheit, gegenständliche, von persönlichen Rücksichten unabhängige Entfaltung des Geschehenen, anschauliche Vergegenwärtigung aller zu der Handlung mitwirkenden Umstände, Einfachheit und leichtfortschreitender Gang der Darstellung, Natürlichkeit bei aller Kunstfreiheit im Vortrage sind wesentliche Erfordernisse jeder ästhetisch werthhaltigen Erzählung.

a. Lehrerzählung.

§. 55.

Die Lehrerzählung ist mit der Lehrbeschreibung (§. 50) verwandt, unterscheidet sich von derselben nur, wie Beschreibung (§. 49) von Erzählung (§. 54). Ihr Zweck ist eben Belehrung, ihr Stoff meistens aus der Geschichte genommen, ihre Sprache einfach und faßlich. Hauptarten sind moralische und rein historische Erzählungen (Geschichte, Lebensbeschreibung). Zu letzteren gehören auch die s. g. historischen Untersuchungen.

Anm. Der eigentlich historische Styl kann hier nicht weiter erörtert werden, um so weniger, als die Historiker der verschiedenen Zeiten und Völker sehr von einander abweichen. Hauptforderungen sind indeß: Wahrheit, Unparteilichkeit, übersichtliche Anordnung, Klarheit im Ganzen, Deutlichkeit im Einzelnen, Vollständigkeit bei passender Kürze; die Sprache sei einfach, schmucklos, dabei richtig, gebildet, gediegen, bestimmt und anschaulich.

b. Schönerzählung.

§. 56.

Die Schönerzählung, die mit der Schönbeschreibung (§. 51) verwandt ist, ist die Darstellung einer in ihren Gründen und in ihrem Entwickelungsgang einfachen (ernst- oder scherzhaften) Begebenheit, und bezweckt die Unterhaltung. Die Begebenheit ist

gewöhnlich erdichtet, darum nicht den Gesetzen der Darstellung der wirklichen Geschichte, aber den Gesetzen der poetischen Gerechtigkeit unterworfen.

c. Geschäftserzählung.

§. 57.

Wir nennen es eine Geschäftserzählung, wenn irgend ein Vorgang oder die Vorgänge eines gewissen Zeitraums zum Behufe eines Geschäftes vorgetragen werden. Besonders gehören hierher die Berichte verschiedener Art, auch die s. g. curricula vitae (Beschreibungen des Lebenslaufes), wenn sie nicht in die Charaktererzählung (§. 58) übergehen, was selten geschieht. Die Sprache muß einfach und deutlich sein.

d. Charaktererzählung.

§. 58.

Die Charaktererzählung, die mit dem Charaktergemälde (§. 53) verwandt ist, hat, außer dem Ziele der gewöhnlichen Schönerzählung (§. 56), noch die besondere Aufgabe, den Charakter der in ihr vorkommenden Personen oder doch wenigstens der Hauptperson vollständig darzustellen, und zwar entweder, wie er schon erworben und gleichsam fertig in sich begründet ist, oder wie er durch Einwirkung der in der Erzählung mitzutheilenden Umstände und Erfahrungen sich bis zu einem gewissen Punkte ausgebildet hat.

3. Abhandlung.

§. 59.

Abhandlung ist ein im Allgemeinen an den Leser gerichteter Aufsatz, dessen Hauptinhalt in Erzeugnissen des Nachdenkens besteht, und welcher den Zweck hat, entweder bloß zu belehren oder durch die Belehrung zu überzeugen und zum Handeln zu bewegen. Die Sprache ist im Ganzen einfach, ungeschmückt. — Die Haupttheile derselben sind, wie bei der Rede (§. 67 f.) der Eingang, der Uebergang zum Thema, die Angabe desselben, die Ausführung (Abhandlung) und der Schluß. Das bei der Rede in dieser Hinsicht Gesagte findet größtentheils auch bei der Abhandlung Anwendung, wobei nur zu beachten ist, daß man dort zu bestimmten Hörern spricht, hier im Allgemeinen sich an einen Leser wendet. Ich gebe darum hier keine Beispiele und verweise auf die §. 47 f. aus Reden und Abhandlungen mitgetheilten.

Anm. Alle hierher gehörigen Schriften sind entweder Abhandlungen im engeren Sinne oder Lehrbücher. Jene haben nur einzelne Wahrheiten, diese hingegen mehrere, in wissenschaftlicher Verbindung und Vollständigkeit, zum Gegenstande. — Im engeren Sinne versteht man unter Abhandlung denjenigen Theil eines Aufsatzes oder einer Rede, welcher die eigentliche Erörterung enthält und zwischen Eingang und Schluß steht.

a. Erläuternde Abhandlung.

§. 60.

Erläuternd ist eine Abhandlung, wenn sie von einem Worte oder einem Satze die Bedeutung darzustellen sucht. Sie beschäftigt sich dann entweder mit dem Inhalt (§. 9) oder dem Umfang (§. 11) des Begriffes, oder auch mit beiden zugleich, insofern sie einen durch den andern erklärt. — Der Inhalt kann von der mannigfaltigsten Art sein.

b. Beweisende Abhandlung.

§. 61.

Beweisen bedeutet überhaupt gewiß machen, es mag die Gewißheit durch die That oder durch Gründe erkannt werden, und diese mögen zur Erkenntniß jener Gewißheit zureichend sein oder nicht; gewöhnlich indessen versteht man bei dem Worte, daß die That oder Gründe jene Gewißheit zureichend erkennen lassen. — Eine beweisende Abhandlung ist also eine solche, welche die Wahrheit oder Falschheit irgend einer Behauptung, eines Urtheils 2c. darthun will. Vgl. weiter §. 13. 14.

c. Anwendende Abhandlung.

§. 62.

So wie das Thema der erläuternden Abhandlung (§. 60) ein einzelner Begriff, das der beweisenden (§. 61) ein Urtheil war: so ist das der anwendenden ein Schluß, welcher nicht bewiesen, sondern nur weiter entwickelt und dem Leser seiner ganzen Bedeutung nach vor Augen gestellt werden soll. Die allgemeine Form ist immer die: „Wenn dies sich so verhält, so folgt . .“ S. weiter §. 15.

4. Brief.

§. 63.

Der Brief vertritt die Stelle der mündlichen Rede und enthält das, was der Schreibende, dem Empfänger gegenüber, sprechen würde, mit dem Unterschiede, daß, weil eben der Schreibende sich mehr Zeit nehmen kann, die Form geregelter, der Ausdruck gewählter ist. — Da jeder schriftliche Aufsatz eigentlich die Stelle der Rede vertritt, und auch der Brief dies thut; so hat letzterer dieselben Eigenschaften nöthig, wie alle übrigen schriftlichen Aufsätze, mit der besondern Eigenthümlichkeit, daß die persönlichen Beziehungen des Schreibenden zum Empfänger deutlicher heraustreten müssen, als das Verhältniß dessen, welcher einen andern Aufsatz verfertigt, zu jedem beliebigen Leser.

Jeder vollständige Brief hat folgende Theile: 1) Anrede; 2) Eingang; 3) Vortrag (Abhandlung); 4) Schluß; 5) Unterschrift. Bei No. 1, 4, 5 sind besondere Formeln im Gebrauch.

Hauptklassen von Briefen sind: 1) Freundschaftliche Briefe; 2) Höflichkeitsbriefe; 3) Geschäftsbriefe; 4) belehrende Briefe.

5. Geschäftsaufsätze.

§. 64.

Geschäftsaufsatz im weitesten Sinn ist jedes Geschriebene, das sich auf irgend ein Geschäft bezieht. Alle Geschäfte zerfallen in Privat- und in öffentliche Geschäfte. Jene sind solche, welche einzelne Staatsbürger mit einander haben; diese betreffen den Staat als solchen: Regierungen, Behörden 2c. Darnach zerfallen auch alle Geschäftsaufsätze in zwei Klassen: 1) solche, welche Staatsgeschäfte betreffen (Hof- und Gerichtsstyl: Proklamationen, Manifeste, Dekrete, Mandate, Privilegien, Protokolle 2c.) und 2) solche, welche Privatgeschäfte betreffen (Quittungen, Anzeigen, Zeugnisse 2c.). — Vgl. weiter §§. 53. 57. 63.

6. Gespräch.

§. 65.

Das Gespräch oder der Dialog, als eine Art der prosaischen Darstellung, hat das wirkliche Gespräch gebildeter Menschen zum Vorbilde und ist eine kunstmäßige Nachahmung desselben. Die wahren oder erdichteten Personen, die über irgend einen Gegenstand der Belehrung redend eingeführt werden, müssen mit einem bestimmten Charakter (§. 53) ausgestattet sein, aus welchem die von ihnen vertretenen Ansichten natürlich hervorgehen. Das Gespräch muß von einer passenden Situation (Zeit- und Ortsverhältniß) seinen Ausgang und Fortgang nehmen. So redet z. B. Sokrates bei Plato über die Unsterblichkeit der Seele, da er im Begriffe steht, den Giftbecher zu trinken. Das Ziel oder Ergebniß muß sich ungezwungen und zur Ueberzeugung des Andersdenkenden ergeben. Jede Ansicht muß in ihrer ganzen Kraft und mit aller nur möglichen Kunst von der sie vertretenden Person entwickelt werden. Der Styl muß möglichst ungesucht und einfach sein und die Natürlichkeit, die Kürze und die lebhaften Wendungen eines gebildeten Gesprächs nachahmen.

Anm. Das hier erwähnte Gespräch ist mit dem dramatischen verwandt, unterscheidet sich aber wesentlich darin, daß hier nicht, wie bei dem dramatischen, ein Charakter dargestellt und ein unterhaltender Vorgang vergegenwärtigt, sondern ein bestimmter Gegenstand durchgesprochen wird.

Vierter Abschnitt.

Die Rede.

§. 66.

Eine Rede ist ein mündlicher Vortrag vor einem Kreis von Zuhörern, um deren Willen durch Ueberzeugung des Verstandes und Rührung des Gemüthes für etwas zu bestimmen.

A. Theile der Rede.

§. 67.

In der Regel hat die Rede, wie die Abhandlung (§. 59), 4 Theile: 1) Eingang; 2) Hauptsatz; 3) Beweisführung; 4) Schluß. Doch kann sie auch mehr oder weniger Theile haben.

1. Eingang.

§. 68.

Der Eingang (exordium) hat, nach Cicero, die Bestimmung, die Zuhörer geneigt, aufmerksam und gelehrig zu machen. Er führe also wirklich in die eigentliche Rede ein, sei kurz, stehe wenigstens mit den übrigen Theilen der Rede in gehörigem Verhältniß; die Sprache sei einfach, bescheiden, würdevoll, der Ausdruck rein, richtig, frei von gesuchtem Schmucke.

§. 69.

Da der Inhalt der Reden sehr mannigfaltig ist, so kann auch der Eingang (der Stoff desselben) sehr verschieden sein. Im Besondern kann er genommen sein:

1) von den Personen, und zwar des Redners, des Anzuklagenden oder zu Vertheidigenden, des Gegners, der Zuhörer;
2) von der Sache, und zwar von ihrer Größe, Wichtigkeit, Neuheit, Nothwendigkeit, Geringfügigkeit; von dem Geschichtlichen; von dem Unangenehmen derselben;
3) von Zeit- und Ortsverhältnissen in mannigfacher Weise; in geistlicher Rede von dem Ort und der Feier eines Festes; mit einem Bibelspruch, einem Gebet 2c.

§. 70.

Zuweilen fehlt der Eingang, und der Redner beginnt sogleich mit der Sache. Dies geschieht im Ganzen selten, und nur dann, wenn er eine bekannte Thatsache gleichsam als Eingang voraussetzen kann und in aufgeregter Gemüthsstimmung beginnt. Vgl. die

1. Catilin. Rede Ciceros und folgenden Anfang der Rede des heil. Chrysostomus gegen Jene, welche, statt in die Kirche zu gehen, zu den circensischen Spielen eilten.

Beispiele.

1) Wenn ich irgend einiges Rednertalent besitze, ihr Richter, was freilich, wie ich weiß, nur gering ist, oder irgend einige Gewandtheit der Rede, worin ich, wie ich nicht läugne, einigermaßen geübt bin, oder irgend einige theoretische Kenntniß dieses Faches (des Redners), aus eifrigem Betrieb und Erlernung der edelsten Wissenschaften gewonnen, die ich zu keiner Zeit meines Lebens verabsäumt zu haben gestehe: so ist vor Allem dieser Aulus Licinius (Archias) den aus allem diesen entspringenden Vortheil fast als sein Eigenthum in Anspruch zu nehmen berechtigt. Denn ....
(Cicero pro Archia.)

2) Zwar ist jede Stimme der Evangelien erhabener, als die übrigen Lehren des Geistes, weil in diesen der Herr durch seine Diener, die Propheten, zu uns geredet, in den Evangelien aber er selbst in eigener Person mit uns gesprochen hat. Allein unter allen Verkündigern des Evangeliums ist der, welcher am lautesten ruft, und welcher Dinge gesagt hat, die höher als jedes Gehör und erhabener als aller Verstand sind, Johannes, der Sohn des Donners, dessen Eingang in das von ihm verfaßte Evangelium wir so eben haben vorlesen hören, welcher so lautet: Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort.
(Basilius: Homilie über Joh. I, 1.)

3) Ist das zu leiden? Ist das zu ertragen? Ich will euch selbst als Richter wider euch aufrufen. So machte es einst Gott gegen die Hebräer, da er sie herausforderte und anredete: Mein Volk, was habe ich dir gethan, oder worin dich betrübt, oder dir ein Leides zugefügt? Antworte mir! Und: Welches Vergehen haben deine Väter an mir gefunden? Ihm ahme ich nach und rede euch wiederholt an: Ist das zu leiden? Ist das zu ertragen? Nach so vielen Reden, nach so vielen Lehren haben sie uns verlassen und sind zu dem Anschauen der Pferdewettrennen geeilt, und haben dabei so gewüthet, daß sie die Stadt mit Rufen und unordentlichem Schreien erfüllten, was viel Lachen erregte, aber noch mehr Trauer erweckte. Ich sitze zu Hause, höre das Schreien und leide mehr, als Jene, welche von einem Sturme hin und her geworfen werden.
(Chrysostomus.)

4) Seid uns gegrüßt auf Thronen und Fürstenstühlen! Seid uns gegrüßt aus Schlössern, Städten und Dörfern! Seid uns gegrüßt Ihr Alle, von nah und fern, die hier zu Tausenden in weiten Kreisen umherstehen! Wir rufen Euch einen freudigen, herzlichen Willkomm zu und begrüßen Euch an dieser Stätte mit dem Gruße des Heilandes (Luc. 24, 36): „Friede sei mit Euch!" — Friede sei mit Euch, denn Ihr seid ja gekommen zu einem Werke des Friedens.
(J. v. Geissel: Rede bei der Grundsteinlegung des Kölner Doms.)

5) Der Mißbrauch des Schönen und die Anmaßungen der Einbildungskraft, da, wo sie nur die ausübende Gewalt besitzt, auch die gesetzgebende an sich zu reißen, haben sowol im Leben als in der Wissenschaft so vielen Schaden angerichtet, daß es von nicht geringer Wichtigkeit ist, die Gränzen genau zu bestimmen, die dem Gebrauch schöner Formen gesetzt sind. Diese Gränzen liegen schon in der Natur des Schönen, und wir dürfen uns bloß erinnern, wie der Geschmack seinen Einfluß äußert, um bestimmen zu können, wie weit er denselben erstrecken darf.
(Schiller: Ueber die nothwendigen Gränzen beim Gebrauch schöner Formen.)

2. Uebergang und Erzählung.

§. 71.

Der Uebergang ist kein wesentlicher Theil jedes Aufsatzes, da eigentlich alle Theile durch passende Uebergänge mit einander verbunden sein sollen. Diese Uebergänge werden gebildet durch Bindewörter, durch Wortstellungen, durch Einschiebung kleiner oder größerer Sätze. — Auf den Eingang folgt, wenigstens in geschichtlichen (Gerichts-, Lob- und Trauer-) Reden die Erzählung (narratio) oder die Darstellung der Thatsache, welche den Vortrag veranlaßt hat. Eigenschaften der Erzählung sind: Kürze, Klarheit, Glaubwürdigkeit, Anmuth. (Lob- und Trauerreden sind fast nur Erzählungen, mit einem rednerischen Eingang und Schluß versehen.)

Beispiele des Uebergangs:

1) Schiller gebraucht in der Abhandlung über die Gesetzgebung des Lykurgus und Solon folgende Uebergänge: „Wäre aber meine Schilderung hier zu Ende, so würde ich mich eines sehr großen Irrthums schuldig gemacht haben." „Von der Gesetzgebung des Lykurgus in Sparta war die Gesetzgebung Solons in Athen fast durchaus das Widerspiel." „Indessen bin ich es der Gerechtigkeit schuldig, auch die Fehler der Athenienser nicht zu verschweigen, denn die Geschichte soll keine Lobrednerin sein."
2) Geissel hat in der Rede bei der Grundsteinlegung des Kölner Domes folgende Uebergänge: „Zu einem Gotteswerke haben wir hier den ersten Stein gelegt; denn was wir bauen, ist ein Haus Gottes." „Aber auch ein Fest der Kunst begehen wir heute; denn in diesem Bau hat sie zur höchsten Blüte sich entfaltet." „Und auch ein Fest des Vaterlandes ist uns dieser hehre Tag."

Beispiele der Erzählung.

1) In der eben angeführten Rede von Geissel (in meinem Lesebuch. II, 140 f.) die Geschichte des Dombaues (§. 2—3).
2) Ciceros Rede für den Roscius aus Ameria Kap. 6 f.

3. Hauptsatz und Eintheilung.

§. 72.

Die Darlegung des eigentlichen Gegenstandes und Zweckes der Rede (expositio) begreift in der Regel unter sich: 1) die Aufstellung des Hauptsatzes (propositio) und 2) die Eintheilung (partitio, divisio). Der Hauptsatz sei deutlich, kurz, doch die Sache erschöpfend. Die Eintheilung, deren Haupteigenschaften Klarheit, Kürze bei Vollständigkeit, Ordnung und gehörige Scheidung der Arten und Gattungen sind, schließt sich an die Erklärung des Hauptsatzes an, theilt denselben ein und gibt so die Ordnung an, welche der Redner bei seinem Vortrage befolgen will. Oft sind Hauptsatz und Eintheilung mit einander verbunden. Es ist nicht immer nöthig, daß der Redner die Eintheilung seinen Zuhörern angebe; nur muß er für sich eine klare Eintheilung (dispositio) haben.

Beispiele.

1) Wenn ich nun weiß, daß mir dieses von euch nachgegeben und erlaubt wird; so werde ich euch sicherlich zu der Ueberzeugung bringen, daß dieser Aulus Licinius nicht nur aus der Zahl der Bürger nicht auszuscheiden, da er wirklich Bürger ist, sondern sogar, wenn er es nicht wäre, als solcher aufzunehmen sei. (Cicero pro Archia c. 2.)

2) Ich glaube zuerst von der Art des Krieges, dann von dessen Wichtigkeit und hierauf von der Wahl des Feldherrn reden zu müssen. (Cicero pro lege Manilia c. 2.)

3) Ihr habt die Worte des Apostels gehört, mit welchen er zu den Thessalonichern spricht und für das ganze Leben ein Gesetz vorschreibt. Denn die Lehre ergieng zwar an Jene, welche von allen Seiten ihm zuströmten; der Nutzen aus derselben aber geht auf das ganze Leben der Menschen über. Freuet euch immer, sagt er (1. Thess. 5, 16 f.), betet ohne Unterlaß, saget Dank bei Allem. Worin nun diese Freude bestehe, und welcher Nutzen daraus entspringe, und wie man dem anhaltenden Gebete obliegen und bei Allem Gott Dank sagen könne, das wollen wir ein wenig später, so gut wir können, erklären. Indeß muß ich die Einwürfe unserer Gegner, welche die Erfüllung des Gesetzes auf lästernde Weise unmöglich nennen, zuvor widerlegen. (Basilius: Homilie über die Dankbarkeit.)

4) Darum rufen wir Euch aus freudigem Herzen Gruß und Willkomm zu; denn Ihr seid gekommen zu einem Feste der Religion, der Kunst, des Vaterlands. (Geissel: Rede bei der Grundsteinlegung des Kölner Doms.)

4. Beweisführung, Widerlegung.

§. 73.

Die Beweisführung, auch Ausführung, Abhandlung (argumentatio), ist der Haupttheil, gleichsam die Seele und der Mittelpunkt der ganzen Rede. Der Hauptsatz soll bewiesen, begründet (confirmatio), die entgegengesetzte Ansicht zurückgewiesen, widerlegt werden (refutatio). Die Beweisführung fordert die besten Gründe und eine klare Ordnung bei ihrer Entwickelung, damit auf Gefühl und Ueberzeugung der Zuhörer gewirkt werde. — Die Widerlegung reiht sich an die Beweisführung an und ist aufs genauste mit derselben verbunden; sie geht mitunter auch der Beweisführung voran, oder ist so mit derselben vermischt, daß beide nur Ein Ganzes bilden. Die Einsicht des Redners muß nach Zeit, Ort und Umständen die Stelle bestimmen, wo er die ihm entgegenstehenden Hindernisse, Vorurtheile, Abneigung und andere Einwürfe mit dem besten Erfolge widerlegen kann.

Anm. Ueber Auffindung und Anordnung des Stoffes zur Beweisführung und Widerlegung s. §. 6—35.

5. Abschweifung.

§. 74.

Abschweifung (digressio) ist die Behandlung eines fremden Gegenstandes, der jedoch nicht unnütz ist und ganz außer der Gränze der Rede liegt, also auch nicht mit Gewalt herbeigezogen

wird, sondern sich von freien Stücken bietet, und von dem Redner, als zu seinem Zwecke passend, so eingefügt wird, als ob er mit dem Uebrigen zusammenhienge und zur Sache selbst gehörte. Die Abschweifung ist kein nothwendiger Theil der Rede.

6. Schluß.

§. 75.

Der Schluß (epilogus, peroratio) ist der letzte Theil der Rede, wo der Redner Alles, was er im Verlaufe seiner Rede vorgetragen, mit größerer Kraft zusammenzufassen sucht. Es kommen hier besonders zwei Formen in Betracht, nämlich Wiederholung (enumeratio, ἀνακεφαλαίωσις) und Bewegung. Fordert die Natur der Sache, daß in der ganzen Rede vorzüglich durch gründliche Ueberzeugung der Entschluß gebildet, der Wille zur That bestimmt werden muß; so ist eine kurze, eindringliche Wiederholung der Hauptgründe vorzugsweise an ihrer Stelle. Dieses muß jedoch mit Kraft, in gedankenreicher und fruchtbarer Zusammenstellung, in lebendiger, veranschaulichender Sprache geschehen. Die andere Form besteht in der Ergreifung des Gemüths, also in der Belebung einwirkender Gefühle und Affekte. Die Sprache sei hier genau, kraftvoll und anziehend und nehme mit dem Fortschritte der Rede zu an Lebhaftigkeit, Kraft und Schönheit.

Beispiele.

1) Daher schätzet, ihr Richter, einen Mann von solcher Bescheidenheit, der, wie ihr sehet, von so angesehenen und alten Freunden anerkannt wird; ferner einen Mann von so großem Talent, wie man schon daraus ermessen kann, da er von Männern so hoher Geistesbildung gesucht ist, dessen Rechtssache fürwahr von der Art ist, daß sie durch die Wohlthat des Gesetzes, durch das Ansehen einer Freistadt, durch das Zeugniß des Lucullus, durch die Verzeichnisse des Metellus bestätigt wird. Da sich dieses so verhält, so bitte ich euch ihr Richter, wenn bei so wichtigen Angelegenheiten es nicht bloß menschlicher, sondern auch göttlicher Empfehlung bedarf, daß ihr Denjenigen, der euch, eure Feldherrn, die Thaten des römischen Volkes stets verherrlicht hat, der auch über diese neuesten, von mir und euch bestandenen einheimischen Gefahren ein Zeugniß ewigen Ruhmes ablegen zu wollen verheißt, der unter die Zahl derer gehört, die stets und bei allen heilig gehalten und erklärt worden sind, so in euern Schutz nehmet, daß er eher durch eure Milde erleichtert, als durch eure Strenge verletzt zu sein scheine. Was ich nach meiner Weise über diesen Rechtsfall kurz und einfach gesagt habe, ihr Richter, das wird euch alle, glaub ich, überzeugt haben; was ich dagegen, nicht eben dem gerichtlichen und üblichen Gebrauche gemäß, über des Mannes Talent und im Allgemeinen über sein Fach gesprochen habe, wird hoffentlich von euch, ihr Richter, auf die beste Seite ausgelegt werden: von dem, der bei diesem Gericht den Vorsitz führt, weiß ich es mit Gewißheit.

(Cicero pro Archia.)

2) Jetzt wollen wir unsere Rede durch ein Gebet beschließen. Laßt uns also Alle einmüthig sagen: O Gott, der du nicht willst den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe, mache uns tüchtig, dieses

und andere Gebote zu erfüllen, daß wir uns mit großer Freudigkeit und Zuversicht dem Richterstuhle deines Sohnes Jesu Christi nahen und in deinem Reiche zu deiner Herrlichkeit gelangen können. Denn dir, o Vater, und deinem Sohne und dem heil. Geiste sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

(Chrysostomus: 12. Rede an das Volk zu Antiochia.)

3) So möge denn das große Werk, wie es heute unter den feierlichen Segenssprüchen der Kirche für Gott begonnen, mit Gott auch wachsen und gedeihen zu einem fröhlichen Ende! — Zum Ausbaue eines Gotteshauses haben wir den Grundstein gelegt, so liege er denn fest zur Ehre Gottes, damit, wie auf ihm der Dom emporwächst, groß und mächtig, das Reich Gottes auf Erden wachse und ausgebreitet werde. Er liege fest, ein Denkmal deutscher Frömmigkeit, damit deutscher frommer Sinn gepflegt werde auf den Thronen und in den Hütten. Er liege fest, ein Denkmal deutscher Kraft, Eintracht und Liebe. — Dem Herrn erbauen wir das Haus, auf daß sein Auge offen sei über dieser Stätte Nacht und Tag, auf daß sein Herz wohne an diesem Orte ewiglich, und er, wenn auch unsichtbar, sichtbar doch dem geistigen Auge, im Tabernakel thronend, die Gebete erhöre, die wir zu ihm emporsenden. Möge sein Segen wie milder Abendregen und gleich dem geweihten Wasser, mit welchem wir den Grundstein begossen haben, in reichster Fülle herabsteigen auf den erlauchten königlichen Protektor und Beförderer dieses Baues und sein ganzes königliches Haus. Er steige herab auf diesen Dom, diese Stadt, dieses Land und dieses Reich und das ganze deutsche Vaterland, damit sie wachsen und aufblühen in deutscher Macht und Stärke, in Eintracht und Liebe; damit der Name des Herrn groß sei unter allen Stämmen deutscher Nation, und sein Reich zu uns komme, auf daß Friede sei auf Erden unter den Menschen, die eines guten Willens sind, und Ehre dem Gott der Ehren in der Höhe!

(J. v. Geissel: Rede bei der Grundsteinlegung des Kölner Doms.)

B. Hauptarten der Rede.

§. 76.

Nach dem Gegenstand zerfallen alle Reden in zwei Klassen: 1) geistliche; 2) weltliche. — Jene zerfallen wieder in folgende Hauptklassen: allgemeine Predigten, Fastenpredigten, Festpredigten, Predigten zu besondern Zwecken oder vor besondern Ständen und Personen gehalten, Kasualpredigten. — Die weltlichen Reden sind: Staatsreden (politische, gerichtliche, militärische, administrative), Schulreden, Privatreden (bei Familien-, Freundschafts-, Geselligkeits-, Privatverhältnissen 2c.)

§. 77.

Nach dem Charakter kann man die Reden in drei Hauptarten theilen, nämlich: 1) darstellende; 2) berathende; 3) bestimmende Reden.

1. Darstellende Rede.

§. 78.

Die darstellende Rede (genus demonstrativum, ἐπιδεικτικόν) hat den Zweck, eine Sache vorzugsweise zu erörtern, begreiflich

und anschaulich zu machen, sie überhaupt nach ihrem praktischen Werthe oder Unwerthe, nach ihrem Verhältniß zum Menschen zu klarer Auffassung zu bringen. Gegenstand der darstellenden Rede kann Alles sein, dessen Erörterung sich mit dem rednerischen Schmucke, der rednerischen Fülle und Weise verträgt, sowol Sachen (Tugenden, Laster, Künste 2c.), als Menschen. — Hauptklassen sind: Lob-, Trauer-, Leichen- und Gedächtnißreden, Glückwünschungs-, Bewillkommnungs-, Danksagungs-, Einweihungs-, Antritts- und Abschiedsreden, Lobreden über Sachen, Kanzelreden, deren Inhalt Lob der Tugend, der Pflicht, oder Tadel der Sünde ist 2c.

2. Berathende Rede.

§. 79.

Die berathende Rede (genus deliberativum, *συμβουλευτικόν*) hat den Zweck, irgend eine Maßregel oder einen Vorschlag zu prüfen und dann zur Annahme oder zur Verwerfung zu empfehlen. Sie bezieht sich entweder unmittelbar und allein auf Sachen (der gewöhnlichste Fall), oder nur mittelbar und unter Voraussetzung gewisser Personen. — Unter diese Gattung fallen die meisten geistlichen und sehr viele weltliche Reden: Landtagsreden, Reden bei Gemeindeversammlungen 2c.

3. Bestimmende Rede.

§. 80.

Die bestimmende Rede (genus decisivum) nimmt den Willen in Anspruch und strebt, irgend einen Entschluß zu bewirken. Ihr kommen besonders Kraft und Lebendigkeit und die Anwendung aller Mittel zu, welche geeignet sind, die Affekte und Gefühle zu erregen. — Zu dieser Gattung gehört besonders die gerichtliche Rede (genus judiciale), die wieder Anklage- oder Vertheidigungsrede sein kann.

Erste Abtheilung.

Entwürfe.

1.
Wir sind unsterblich.

I. Eingang. „Christus ist auferstanden . ." Marc. 16, 1 f. Welches Wunder! Und doch glauben Viele nicht daran. In diesem Unglauben liegt der Quell aller Uebel und Leiden unserer Zeit . . Was kann uns darum im Anschauen der leeren Gruft des Erlösers und in Betracht des Unglaubens der Zeit näher liegen, als die trostvolle und erhabene Wahrheit: „Wir sind unsterblich" in unser Herz zu drücken und zu befestigen als das kostbarste Kleinod, das

II. Abhandlung. 1) die Vernunft uns bietet. — Die Ungläubigen nehmen den Ruhm starker Geister in Anspruch und berufen sich da auf ihre Vernunft, wo das Licht derselben durch die Nebel der Sinnlichkeit und des Hochmuthes am meisten verdüstert ist . . So klagen sie auch, daß sie die Lehre von der Unsterblichkeit des Menschen nicht fassen und begreifen können . . Es ist wahr, dem Wesen nach erfassen und begreifen können wir diese Unsterblichkeit des Menschen eben so wenig, als die Unendlichkeit Gottes. Aber ist das, was wir mit unserer Vernunft noch nicht erfassen und begreifen können, darum überhaupt unbegreiflich, unwahr? . . Fassen wir das Entstehen und die Erhaltung unsers Lebens, die Entwickelung des Schmetterlings aus der Raupe? . . Betrachtet die Natur, erscheint nicht Alles für den Menschen geschaffen? . . Sonne, Luft, Thierreich, Pflanzenreich. . . Höher als Alles dies ist des Menschen Geist, Herz, Gewissen, und der Mensch sollte in Nichts zerfallen? . Gott schuf den Menschen nach seinem Ebenbilde, und dieser sollte in Nichts zerfallen? . Da wäre der Mensch mit seinen Vorzügen das elendeste Geschöpf . . Wie oft ist der Lasterhafte auf der Welt glücklich, der Tugendhafte unglücklich, und keine Unsterblichkeit, keine Ausgleichung! . .

2) die Natur uns bestätigt. — Die Natur stirbt und ersteht jedes Jahr. . . Der Mensch ist mehr, als das Gras

und die Blume. An ihm wird Gottes Hand thun, was sie an der leblosen Natur thut. . Die Sterne, die Erde, die Quellen, die Bäume ꝛc. sind schön, wie vor 6000 Jahren. . und der Mensch, das Meisterstück der Schöpfung, sollte vergehen, wie die Eintagsfliege? . . Der Halm verdorrt, das Samenkorn fällt in die Erde und ersteht zu neuem Leben. . Der Mensch sinkt ins Grab, um schöner daraus hervorzugehen. . .

3) der Gottmensch uns verbürgt. — Was bei 1. und 2. gesagt ist, kann uns die Gewißheit nicht geben, deren der Tugendhafte bedarf, um sein Leben im Dienste der Pflicht zu opfern. Diese Gewißheit gibt uns allein die höhere Offenbarung, die aus Gott ist, welche in Christus ihre Vollendung gewinnt, und welcher der Ostermorgen das unverfälschte Siegel des Himmels aufdrückt. Vgl. u. A. Job 19, 25 f. 2. Makk. 7, 9. 42. 43 f. Joh. 11, 24. Matth. 27, 52 f. Apstlg. 24, 15. 1. Kor. 6, 14. 15. 35 f. 52 f. 1. Thess. 4, 15.

III. Schluß. In dieser Erkenntniß und Lebensanschauung allein ist Klarheit, Weisheit, Würde, Erhebung; in jeder andern Nacht, Verwirrung, Zernichtung, Tod. . Halten wir fest an dem Glauben der Unsterblichkeit! .

2.

Der Glaube an Unsterblichkeit in seinen lichtvollen Berührungspunkten mit dem Leben.

I. Eingang. Wir glauben an eine Unsterblichkeit . . Ohne diesen Glauben wären wir die unglücklichsten Geschöpfe . . Dieser Glaube erhellt das Dunkel unseres irdischen Daseins . .

II. Abhandlung. 1) Er erfüllt uns mit hohen Gefühlen und befähigt uns recht eigentlich erst zu jedem Freudengenusse . . Er veredelt alle irdischen Genüsse, indem er uns theils Freuden niederer Art als unser unwürdig vermeiden, theils auch bei erlaubtem Freudengenusse das rechte Maß halten lehrt. . .

2) Er tröstet uns in Schmerz, Leiden und Unglück. . .

3) Er wirkt segensreich ein auf die Ausübung unseres Berufes, so wie auf unser ganzes Verhältniß zu unsern Mitmenschen. . .

4) Er steht in inniger Verbindung mit unserer geistigen und sittlichen Bildung. .

Schluß. Dieser Glaube soll in uns stäts recht lebendig sein.

3.

Unser Herz ist größer, als daß es sich mit der Erde begnügen könnte.

I. Eingang. Unter Herz verstehen wir hier den Sitz unserer Gefühle und Wünsche. Wir alle streben nach Seligkeit. Die volle Seligkeit ist aber auf Erden nicht möglich; denn es fehlt ihr Fülle und Dauer.

II. Abhandlung. 1) Die Fülle der Seligkeit fehlt hier.

a) Unsere Wünsche, wie unsere Gefühle sind unermeßlich. Es läßt sich kein Ziel denken, wo sie stehen bleiben. Von einer Blume des Genusses schwärmen wir, wie das unersättliche Bienchen, auf die andere. Genießend machen wir die Reise um die Welt, und sind so wenig satt vom Genusse, als die Schiffer vom Golde. So reich die Welt zu sein scheint, ist sie dennoch zu arm für unsere Wünsche. Dieses zeigt sich in Alexanders Hunger nach Kronen und Siegen; in Roms nie Gränzen findender Herrschaft; in den Schwelgern aller Art, die, wenn sie eine Todesart wählen sollten, noch in einem Fasse Wein ersäuft werden möchten. Alles, was wir besitzen, ist, als wenn wir nichts hätten, sobald wir es besitzen. Unsere Leidenschaften wachsen ins Unermeßliche.

b) Können wir auch die Menge des Genießbaren, das uns zu Gebote steht, nicht übersehen; so hindert ein neues Unheil unsere Seligkeit. Das Süße, welches wir darin finden, ist zu sparsam ausgestreuet, und selbst an den Rosen finden wir Stacheln. Wir wollten, ein jeder Tropfen sei ein Himmel; und bemerken nicht, daß er auch dieses nur einen Augenblick wäre; denn der Besitz ist der Tod des Glückes. Zur Seligkeit fehlt es also hier an Menge und an Süßigkeit.

2) Auch die Dauer der Seligkeit fehlt hier.

a) Unser ruhiger Genuß hängt von Menschen ab, welche dieselben Wünsche haben, wir wir; die uns darum durchkreuzen, hindern, beneiden, verjagen; die, wenn sie auch nicht dieselben Wünsche haben, oft nicht leiden können, daß Andere glücklich sind. Davon ist die ganze Welt ein Schauplatz.

b) Bei dem Vollgenusse der Dinge hat die Seligkeit, wonach unser Herz hier sich sehnt, keinen größern Feind, als den Ekel. Genießend werden wir des Genusses müde. Wir nehmen unsere Zuflucht zu Reizmitteln, und lassen unsere sinkende Lust durch Feste, Gastmäler, Tanz, Spiel, Tonkunst, verführende Malereien anfachen; und der Ekel ver-

giftet auch diese Reizmittel der Sinnlichkeit, und nöthigt sie, daß sie uns, wie das Uebrige, zum Ekel werden. Dieses fühlte der prachtliebende Salomon, und rief aus: Eitelkeit der Eitelkeit, und Alles eitel!

c) Selbst die verschiedenen Epochen des Lebens geben den vorhergegangenen Vergnügungen den Abschied, und beweisen, daß kein Genuß auf Erden von Dauer sei. Was uns in der Jugend königlich ergötzte, nennen wir in den darauffolgenden Tagen Kinderspiele; was uns in den mannbaren Jahren fesselte, wird von dem Alter als Betrug angesehen, den wir bereuen zu müssen glauben, und den wir dann mehr als die Kinderspiele verachten. So ist unser Leben ein Aufeinanderfolgen von Epochen, deren eine die andere Kinderspiele nennt. Wir gestehen mit ebendemselben Salomon: das Auge wird nicht durch Sehen gesättigt; das Ohr nicht vom Hören befriedigt.

III. Schluß. Volle Befriedigung findet unser Herz also nicht hier, sondern im Himmel.

4.

Von den Hoffnungen des Christen auf die Ewigkeit.

I. Eingang. Verklärung Christi vor seinem Leiden. .

II. Abhandlung. 1) Die Hoffnungen des Christen auf die Ewigkeit sind die schönsten.

a) Der Grund alles Elends ist die Sünde. . . Sie treffen wir dort, nach diesem Leben, nicht mehr. .

b) Wie keine Sünde, so gibt es in der Ewigkeit auch keine Versuchung, keine Gelegenheit, keine Verführung zur Sünde mehr. .

c) Befreit von der Sünde, sind auch wir frei von den Folgen der Sünde. .

d) Diese Seligkeit erreicht ihre höchste Stufe in der Anschauung Gottes. .

2) Die Hoffnungen des Christen auf die Ewigkeit sind die sichersten.

a) Auch die Welt gibt Hoffnungen. . aber wie trügerisch sind diese! . .

b) Die Hoffnungen der Christen sind sicher, weil Gott sie gibt. .

c) Wir tragen die Gewißheit unserer Hoffnungen in uns (unser Sehnen). .

d) Unsere Hoffnungen auf die Ewigkeit sind sicher; denn wir sehen sie an Christus, unserm Haupte, und an allen seinen Gliedern schon erfüllt..

III. Schluß. Lasset uns weise werden, ringen, dulden.. damit wir eine Ewigkeit erringen, die schön und herrlich in der Hoffnung, noch schöner und herrlicher im Besitze ist!

5.

Es ist dem Menschen vortheilhaft, daß er die Stunde seines Todes nicht weiß.

I. Eingang. Glückwünsche beim Eintritt ins neue Jahr.. Werden sie in Erfüllung gehen? Wer weiß es?. Der Blick in die Zukunft ist uns verschlossen.. Und darüber klagen so Viele, mit Recht?

II. Abhandlung. 1) Wenn wir Menschen den Tag unseres Todes wüßten, würden wir da so thätig sein? — Die Regenten ließen sich das Wohl ihrer Unterthanen weniger angelegen sein.. Das Volk würde seinem Herrscher weniger zugethan sein.. Die Laster würden überhand nehmen, da Jedermann die kurze Lebensfrist genießen wollte.. Die menschliche Gesellschaft, das Gemeinwesen könnte nicht bestehen..

2) Die Berufspflichten würden weniger treu erfüllt...

3) Das Privatwohl würde leiden, da auf Kinderzucht, auf Gewerbe, auf Familienglück ꝛc. weniger Sorgfalt verwendet würde...

4) Alle Freude würde aus der menschlichen Gesellschaft schwinden.

III. Schluß. Mit tiefster Ehrerbietigkeit und kindlicher Zuversicht beten wir deine Anordnung an, weiser Gott, bester Vater!

6.

Wie gut es ist, daß es dem Sterblichen versagt ist, in die Zukunft zu blicken.

I. Eingang. Die Erfahrung und die Geschichte zeigen, daß die Menschen gerne die Zukunft wüßten... Und doch wäre dies nicht gut, warum?. Könnten wir in die Zukunft sehen, so würde:

II. Abhandlung. 1) das Maß unserer Freuden sich bedeutend verkleinern. — Wüßten wir, was uns künftighin Angenehmes begegnen wird, so würde der Eindruck bei seinem wirklichen Eintreten schwächer sein.. Alle kleinern Freuden hätten im Hinblick auf die größern, welche unser harrten, keinen Reiz..

2) Das Maß unserer Leiden würde sich vermehren. — Die Furcht machte die Uebel größer.. Das Vorauswissen verlängerte die Dauer derselben.. Unser Herz würde jeder gegenwärtigen Freude sich verschließen..

3) Unsere ganze Thätigkeit würde darunter leiden. — Wie viele arbeiten für einen Zweck, den sie nicht erreichen.. Wüßten sie das, so würden sie nichts arbeiten.

4) Unsere Selbstständigkeit würde gefährdet, ja wir würden sogar um viele Tugenden ärmer werden. — Tugend ohne Probe hat geringen Werth.. Selbstständig muß der Mensch das Gute thun.. Ein Blick in die Zukunft machte des Menschen Handeln von äußern Umständen abhängig.. Sähe der Menschenfreund künftigen Undank voraus, er hielte vielleicht mit seinen Wohlthaten zurück..

III. Schluß. Nur unbesonnene Thoren mögen wünschen in die Zukunft zu sehen, wir wollen es nicht.

Schon die Alten, die von dem Lichte des Christenthums nicht erleuchtet waren, erkannten die Richtigkeit dieses Satzes an. Vgl. die Sage von Kassandra und Schillers gleichnamiges Gedicht. Auch Horaz (Od. III, 29) singt (nach Günthers Uebersetzung):

Ein weiser Gott hat, was im Erdenleben
Noch kommen wird, mit finstrer Nacht umhüllt,
Und lächelt, wenn den Sterblichen mit Beben,
Was doch ihm unerforschlich bleibt, erfüllt.

7.

Unser Lebensweg ein Weg in den Tod.

I. Eingang. Der feierliche Einzug Jesu war sein Weg zum Tod am Kreuze.. Kann die glänzende Außenseite, von welcher der Heiland hier umgeben ist, unsere Blicke täuschen, daß wir das Ende nicht sehen, wohin dieser Weg führt?.. Vergegenwärtigen wir uns immer, daß unser Lebensweg ein Weg in den Tod ist, dann werden wir unsere Tage verleben:

II. Abhandlung. 1) mit würdigem Ernste. — Was liegt bei dem Gedanken an den Tod uns so nahe, als ein heilsamer, würdiger Ernst?. Verwechselt damit nicht einen finstern, den Freuden des Lebens verschlossenen Sinn, der dem wahren Christen fremd ist.. Bei Freude und Leid war ein würdiger, heiliger Ernst der Grundton im ganzen Wesen des Heilandes.. so sei es auch bei uns.

2) mit frommem Gemüthe. — Je hinfälliger uns das Erdendasein erscheint und was der Erde ist... um so mehr fühlen wir uns gedrängt, zu suchen, was dem Wechsel und der Zerstörung nicht unterworfen ist.. mit Dem uns immer inniger

zu vereinen, was über das Vergängliche uns hilft zu unvergänglicher Herrlichkeit..

3) mit liebendem Herzen. — Wann zeigt sich Christi Liebe schöner und rührender, als in dem Hinblick auf seinen nahen Tod?. Mit welchem Wohlwollen werden wir mit unsern Brüdern verkehren, wenn wir unsere Trennung von ihnen uns vergegenwärtigen und den Tod nicht aus den Augen verlieren..

4) mit gewissenhafter Thätigkeit. — Daß wir reich werden an guten Werken und dafür thätig sind, weil es noch Tag ist, ehe die Nacht kommt, da Niemand mehr wirken kann, dazu ermahnt uns der Meister durch Wort und Beispiel..

5) mit zufriedenem Sinne. — Das verstehen freilich die Kinder der Welt nicht.. Der fromme Christ betrachtet den Tod, diese Pforte zum Uebergang in ein besseres Leben, gerne und oft, und befreundet sich mit ihm..

III. Schluß. Lasset uns lernen mit Christo der Welt sterben und Gott leben, dann werden wir tüchtig werden: „zu leben als die da nimmer sterben, und zu sterben als die da leben in Ewigkeit."

8.

Der Segen aus dem Anschauen des Todes.

I. Eingang. „Alles, was irdisch ist, geht vorüber." Das ist die Wahrheit, die am allgemeinsten verkündigt und die am wenigsten beachtet wird.. Gras, Blumen, Früchte, Tag und Nacht, Gesundheit 2c. wechseln.. Kein Leben in diesem Lande der Vergänglichkeit ohne Tod.. Der Tod ergreift Arm und Reich, Jung und Alt.. Der Tod ist rücksichtslos, erschütternd, geheimnißvoll.. Das Anschauen des todten Jünglings zu Naim erweckt in uns heilsame Gedanken.

II. Abhandlung. 1) Der Tod richtet unsere Handlungen. — Im Leben hintergeht uns Vieles: die Eigenliebe, die Leidenschaften 2c.. Der Tod zerstört alle Blendwerke.. Der Behagliche, der Träge, der Eitele, der Stolze, der Geizige, der Mitleidlose 2c. versetze sich recht lebendig in den Tod und richte von seinem Sterbelager einen Blick in sein nutzloses Leben zurück!.. „In allen deinen Werken gedenke an deine letzten Dinge, so wirst du in Ewigkeit nicht sündigen!" Sirach.

2) Der Tod mißt unsere Lebensgüter. — Betrachten wir einmal die Güter, an welche die Menschen besonders ihr Herz zu verpfänden pflegen: Reichthum, Ehre, Schönheit des Leibes.. Betrachtet einen Reichen auf dem Sterbelager, was

nützt ihm sein Reichthum? Er nimmt nur seine Tugenden und seine Laster mit hinüber.. Wie schnell ist der Mann von Ansehen nach seinem Tode vergessen!. An seinem Tod kann man die Heuchelei der Welt und die Nichtigkeit ihrer Verehrung erkennen.. Und die Schönheit?. Betrachtet eine Leiche wenige Tage nach ihrer Beerdigung!..

3) der Tod zerstreut unsere Vorurtheile. — Das haben wir bei 1. und 2. bereits gesehen.. Hier sind besonders noch Irreligiosität und Unglaube zu beachten. Beobachtet unsere s. g. Freidenker in ihrem Wesen und ihren Gesprächen!.. Sie lachen unserer Andacht, unserer Gebete, unserer Tugenden, unseres Glaubens.. Aber nahet ihnen der Tod, wie dann?. Verzweifelung bei den Einen, Bußeifer bei den Andern, Furcht bei Allen..

4) Der Tod führt zu dem Herrn. — Wir sollen täglich im Geiste in unser offenes Grab blicken und im Anschauen des Todes über unser Leben richten.. Wir können dies mit Ruhe, wenn wir mit Christus wandeln.. seiner Lehre folgen.. seiner Kirche mit ganzer Seele angehören..

III. Schluß. Nur der wird vor dem Tode nicht erbeben, der sich mit ihm befreundet hat im Leben. Nur der wird ihn mit Würde und Ruhe erwarten, der sich mit Ernst und Sorge für ihn bereitet hat. Mit welchem Stolze die Helden der Welt ihre Laufbahn enden mögen, wahrhaft groß ist nur der Tod eines wahren Christen.

9.

Der Gewinn am Grabe unserer Frühverklärten.

I. Eingang. Glücklich wären wir, wenn wir überzeugt wären, im Leiden selbst liege ein hoher Gewinn für den, der ihn hier zu finden versteht.. Das ahnet aber die Welt nicht, sie weiß jenen Trost nicht zu finden, was wir besonders beim Hingang geliebter Angehörigen wahrnehmen.. Aber auch hier trösten wir uns oft mit den Umständen, was wir jedoch nicht immer vermögen.. Denn es gibt Trennungen, wo wir uns nicht trösten können, nicht trösten lassen wollen, da uns nichts den erlittenen Verlust ersetzen kann.. Wer uns in solchen Fällen, wer uns beweisen könnte, daß wir am Grabe unserer Frühverklärten gewinnen, der wäre uns willkommen.. Ja wir gewinnen; das kann ich aus eigener Erfahrung bestätigen. — Am Grabe unserer Frühverklärten lernen wir:

II. Abhandlung. 1) lieben. — Wir lernen lieben, weil wir

da weichern Sinnes, weil wir mit verwandten Geistern hier verknüpft werden.. Gegen unsere Angehörigen verdoppelt sich unsere Liebe und Zärtlichkeit, weil sie uns jetzt fehlen.. Unsere Geliebtesten und Verehrtesten umfassen wir feuriger im Tode als im Leben, da sie sich jetzt von uns entfernen; wir denken jetzt nur ihres Guten.. Inniger schmiegen wir uns an die noch Lebenden.. Auch Gott lernen wir hier mehr lieben.. Das Alles ist für uns ein hoher Gewinn.. Aber dieser Gewinn ist nicht bloß für uns, er ist ein Gewinn für Alle..

2) entbehren. — Wir haben das Liebste verloren, nichts Härteres kann uns treffen; wir entsagen Allem und Jedem.. Das ist auch Gewinn für uns: denn es ist einmal im Menschenleben gegründet, daß wir nie ohne Wünsche sind, und gut, wenn wir entbehren gelernt haben.. Deshalb müssen wir es lernen, wenn wir es noch nicht können, und das lernen wir besonders am Grabe unserer Frühverklärten..

3) sterben, weil wir hier sterben sehen.. — Der Gedanke an den Tod ist zwar ernst, aber nicht grauenvoll.. Hier machen wir uns mehr mit dem Tode vertraut; es graut uns nich mehr vor jener Stunde, die uns doch alle, früher oder später, erwartet.. Das ist hoher Gewinn für uns..

III. Schluß. Wir wollen also diesen Gewinn am Grabe unserer Frühverklärten suchen und dürfen überzeugt sein, daß wir denselben hier finden..

10.
Vom Weltgericht.

I. Eingang. Matth. 25, 31—46. Ein Bild vom Weltgericht stehet hiermit vor unsern Augen, groß und wahr. Es gibt nun aber ein dreifaches Weltgericht:

II. Abhandlung. 1) ein Weltgericht im Herzen. — Der Mensch hat im Innern eine Stimme, die über sein Thun und Lassen zu ihm redet.. ein inneres Gericht.. Es ist dies Gericht nicht von Fleisch und Blut angeordnet, denn es widerspricht oft unsern sinnlichen Neigungen; es ist nicht der Nachhall von fremder Meinung, denn es tadelt oft, wo die Menge lobt.. es ist die Stimme des Unsichtbaren, daher auch die Kraft, mit welcher es seine Urtheile vollziehet.. Selbst die äußern Schicksale fügen sich unter dieses innern Richters Ausspruch, er leitet sie zwar nicht, gibt ihnen aber, wenn sie da sind, ihre eigenthümliche Gestalt. Die Frage: „wofür geschieht mir das?“ kann kein Mensch abweisen..

„Das haben wir an unserm Bruder verschuldet", sagten Jakobs Söhne.. Dieses innere Gericht ist unsterblich, wie die Menschheit, ausgedehnt über die ganze Menschheit..

2) ein Weltgericht in der Geschichte. — Wo Thaten sind, da sind Folgen; wie die Thaten sind, so sind auch die Folgen.. Diese Ordnung galt von jeher an allen Orten, in allen Ständen.. Die That gehört dem Menschen; die Folgen der That sind Gottes Ordnung.. Die Folgen unsers Thuns sind „Gottesurtheile".. Alle s. g. Vorfälle sind Fügungen, voll Sinn und Absicht; es sind Stimmen aus einer andern Welt; Herolde, die der Herr sendet, um uns an das Ewige zu mahnen.. Der einzelne Mensch, ganze Völker geben davon Zeugniß..

3) ein Weltgericht in der Ewigkeit. — Die volle Ausgleichung zwischen That und Lohn findet erst beim Weltgericht in der Ewigkeit statt.. Vgl. Matth. 25, 31—46 über die Beschaffenheit dieses Gerichtes.

III. Schluß. Ermahnung zu einem Leben, das in diesem' dreifachen Gericht besteht.

11.

Vertrauen auf Gott.

I. Einleitung. Uns alle treffen Leiden! Keiner geht ohne solche durchs Leben. Keiner ist, der nicht einmal mit banger Sorge in die Zukunft blickte. Eins ist, was uns allein eine dauernde Stütze gewähren kann, nämlich das Vertrauen auf Gott.

II. Begriff. Gott vertrauen heißt: Jederzeit das Beste von ihm erwarten, oder hoffen, daß er uns Alles, was uns wahrhaft nützlich ist, ertheilen werde. Psalm 37, 5. 1. Petr. 5, 7.

III. Gründe für dieses Gottvertrauen.

a) Es gründet sich auf des Schöpfers Allmacht, vermittelst deren er uns jederzeit das Beste geben kann. Jes. 59, 1. Röm. 8, 31.

b) Auf Gottes Güte, welche uns hoffen läßt, daß er uns allezeit beistehen wolle. Klagel. Jerem. 3, 22. 23. 25.

c) Auf Gottes Weisheit, nach welcher er immer die besten Mittel zur Förderung unseres Wohles kennt. Sprichw. Sal. 3, 5. 6.

d) Auf Gottes Allwissenheit, nach welcher er alle unsere Wünsche und Bedürfnisse kennt. Matth. 6, 31. 32.

IV. Dieses Vertrauen auf Gott wirkt in uns:

a) Zufriedenheit mit Gott. Pred. Sal. 7, 15. Was Gott thut, das ist wohlgethan.

b) Ergebung in seinen heil. Willen bei traurigen Schicksalen. Job 2, 10. 1. Sam. 3, 18.
c) Genügsamkeit oder Zufriedenheit bei dem Besitze dessen, was zum Leben nöthig ist. Hebr. 13, 5.

V. Unser Vertrauen auf Gott ist aber nur dann ein so wirksames und Gott selbst wohlgefälliges, wenn wir:
a) nur das von ihm erwarten, was mit seiner Güte, Weisheit und Heiligkeit übereinstimmt. Matth. 4, 7.
b) Selbst die Mittel und Kräfte gebrauchen, welche uns Gott zur Beförderung unserer Wohlfahrt gegeben hat, und nicht müßig die Hände in den Schoß legen. 2. Thess. 3, 10.

VI. Schluß. Bei solchem Vertrauen werden wir heiter durchs Leben gehen. Wer es zum Stabe auf seiner Pilgerreise nimmt, der fürchtet kein Unglück, dem ist nicht bange. Er geht, wie Petrus, auf stürmischem Lebensmeere, und ist in Noth und Tod getröstet.

12.

Der Glaube an Gott, die festeste Stütze im Unglück.

I. Eingang. Wir leben nicht immer im Glücke . . . Im Unglück gibt es nur Einen festen Anker für den Verzagenden, es ist der Glaube an Gott, und zwar darum, weil Gott ist:

II. Abhandlung. 1) allwissend und allgegenwärtig. — Ohne Leitung des Herrn zerfällt das Hauswesen . . Wie viel mehr gilt dies im Weltgebäude . . Gott weiß Alles, ist überall gegenwärtig . .
2) allmächtig. — Er kann helfen . . Mancher Mensch möchte gern helfen, kann aber nicht . .
3) allliebend. — Er will auch helfen, weil er uns, seine Kinder, liebt.

III. Schluß. Setzen wir unsere Zuversicht auf den allwissenden, allmächtigen, allliebenden Gott!

13.

Der Trost im Leiden.

I. Eingang.. Unser Leben gleicht oft einem vom Sturme aufgeregten Meere . . Mit der Reihe der Jahre beginnt der Ernst des Lebens, und dieses bleibt jetzt wechselvoll und unvollkommen bis zum Grabe . . In Leiden entsinkt uns so leicht der Muth, und doch haben wir als Christen so viele Ursache, auch da uns zu beruhigen . .

II. Abhandlung. 1) Christus verweist seinen Jüngern ihre Kleingläubigkeit (Matth. 8, 26), weil sie sich fürchteten, obgleich er bei und mit ihnen im Schiffe war.. Der erste und wesentlichste Trostgrund in Leiden soll uns sein, daß auch uns ein starker Helfer stäts nahe ist... Unser Leben ist nicht der Laune des Zufalls, nicht der Nothwendigkeit des Schicksals preisgegeben, sondern steht unter der Obhut eines weisen, allmächtigen, liebenden Vaters... Was wir leiden, es kommt von ihm.. er legt uns nicht mehr auf, als wir tragen können...

2) Kein irdischer Schmerz ist von ewiger Dauer.. Auf jeden Sturm folgt Ruhe..

3) Ein Blick in die Vergangenheit zeigt uns wol manche schmerzliche Erfahrung, aber auch manche angenehme.. Manche Uebel, die uns bei ihrem Herannahen unerträglich erschienen, sind vorübergegangen.. wir wurden wieder heiter..

4) Wie uns die Vergangenheit eine Trösterin für die Gegenwart sein soll, so soll uns auch die Gegenwart, selbst wenn sie stürmisch ist, eine weise Lehrmeisterin für die Zukunft sein, damit die böse Stunde nicht unbenutzt für unser ewiges Heil an uns vorübergehe..

5) Nach vollbrachtem Tagewerke schlummert Jesus im Schifflein.. selbst während des Sturmes.. Wenn wir mit Gott und unserm Gewissen in Frieden sind, dann können wir ruhigen, selbst heitern Sinnes auch mitten im Sturme sein..

III. Schluß. Gott verläßt die Seinen nicht. Stehen wir fest in unserm Vertrauen auf den Herrn!..

14.

Der göttliche Beruf des Menschen auf Erden.

I. Eingang. „Michael und seine Engel stritten wider den Drachen, der sich mit seinen Engeln widersetzte. Sie wurden überwunden, und ihre Stätte ward nicht mehr gefunden im Himmel.“ Offenb. 12, 7. 8. Die Engel sind sieghafte Streiter für Gott.. auch die guten Menschen sind das.. Für Gott streiten und mit Gott siegen ist der göttliche Beruf des Menschen auf Erden.

II. Abhandlung. 1) Was heißt es, für Gott streiten und mit Gott siegen? — Gott ist das Licht, die Liebe, das Leben.. Für Gott streiten heißt also streiten für das Licht ohne Finsterniß, für die Liebe ohne Schwäche und Mängel, für das Leben ohne Tod.. Der Mensch wandte sich in seiner Eigenliebe von Gott, und da wurde geboren die Finsterniß,

die Sünde, der Tod, und diese drei widersetzen sich Gott.. Der Mensch streitet also, indem er diese bekämpft, für Gott, und zwar für sich selbst und für seine Mitmenschen.. — Gott ruft zum Kampfe auf und verleiht auch den Sieg..

2) Für Gott streiten und mit Gott siegen, ist der höchste, der göttliche Beruf des Menschen auf Erden. — Unter den mancherlei Berufsweisen des Menschen ist eine die höchste: der Mensch ist Bewohner und Bebauer der Erde.. er wohnt in der menschlichen Gesellschaft.. er ist für die Ewigkeit erschaffen.. Für Gott streiten und mit Gott siegen ist des Menschen höchster Beruf in jedem Alter, in jedem Stande.

III. Schluß. Ermahnung zu diesem Kampfe und Siege.

Anm. Vgl. hierzu „Die Fremdlinge" von Herder.

15.

Von der Nothwendigkeit, Gottes Bild in uns zu bewahren.

I. Eingang. Beschämung der Pharisäer durch die Frage: „Wessen ist dieses Bild?".. Könnte diese Frage auch uns beschämen, wenn sie vom Richterstuhle des Ewigen aus an uns gestellt würde?.. Es ist nothwendig, daß wir das Bild Gottes in uns bewahren.

II. Abhandlung. 1) Das Bild Gottes gibt uns unsere Würde.

a) Weil das Bild Gottes unser Vorzug bei der Erlösung ist.. „Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde"... Freiheit, Unsterblichkeit, Heiligkeit..

b) Weil das Bild Gottes herzustellen das Ziel unserer Erlösung ist.. Christus nahm dieses Bild an!

c) Welche entsetzliche Sünde ist die Verunstaltung dieses Bildes!.. Wie tief sinkt mit dem entweiheten Bilde Gottes die menschliche Seele!..

2) Das Bild Gottes gibt uns unsern Werth.

a) Weil wir nur in diesem Bilde an sich etwas werth sind.. da wir nur in diesem vor Gott etwas gelten..

b) Weil uns Gott nur in diesem Bilde als sein erkennt..

c) Weil uns Gott auch nur um seines Bildes willen (um des Guten, der Tugend willen) belohnt..

III. Schluß. Sei ein Bild Gottes! Ehre und achte dieses Bild in dir und Andern!

16.

Seien wir wahr!

I. Eingang. „Wenn aber jener Geist der Wahrheit kommen wird, der wird Euch alle Wahrheit lehren.“ Joh. 16, 13. — Damit in uns und Allen die göttliche Wahrheit triumphiere, sind drei Bedingungen nothwendig.

II. Abhandlung. 1) Wir müssen die Wahrheit freimüthig bekennen . . . Isaias, Johannes thaten so . .

2) Wir müssen die Wahrheit geduldig aufnehmen . . . „Lege deinen Finger herein, und sieh meine Hände, und reiche her deine Hand und lege sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig!“ Joh. 20, 27 . . „Ruhm und Tadel muß er (der edle Mensch) ertragen lernen.“ Goethe, Tasso 1, 2 . .

3) Wir müssen die Wahrheit großherzig verherrlichen . . . Vergraben wir das uns gewordene Talent nicht! . . . Rufen wir mit Thomas: „Mein Herr und mein Gott!“

III. Schluß. „Ein Jeder, der diese meine Worte hört und sie thut, ist mit einem weisen Manne zu vergleichen, der sein Haus auf einen Felsen gebaut hat.“ Matth. 7, 24.

17.

Wer mich vor den Menschen bekennen wird, den will ich auch vor meinem Vater im Himmel bekennen. (Matth. 10, 32.)

I. Einleitung. So viele Menschen wollen Religion haben und sagen, sie liebten Gott. Aber wenn ihnen Noth und Gefahr drohen, oder wenn sie Menschen gefallen wollen, dann verläugnen sie den Herrn gleich Petrus, ohne seine Buße zu thun. Vor solchem Thun und Treiben warnt uns obiger Ausspruch Christi.

II. Abhandlung. 1) Worin besteht nun dies Bekennen vor den Menschen?

a) Darin, daß wir es überall offen bekennen, und eine Ehre darin suchen, wahrhaft fromme Christen zu sein.

b) Darin, daß wir die heil. Gebräuche der Kirche achten und dem Gottesdienste gerne und oft beiwohnen.

c) Darin, daß wir uns durch keinen zeitlichen Gewinn von unserem Glauben abwendig machen lassen. Die sieben machabäischen Brüder. Eleazar. Hebr. 13, 9.

d) Darin, daß wir diesem Glauben gemäß leben, und seine heiligende Kraft durch unsere Thaten zeigen.

2) Was verspricht Christus denen, die ihn also bekennen?

a) Er wird ihn wieder bekennen, d. h. für seinen Jünger und Nachfolger halten und als solchen schon auf Erden segnen.

Nicht Jeder, der zu mir spricht: Herr, Herr 2c.

Daran will ich erkennen, daß ihr meine Jünger seid 2c.

b) Er wird ihn vor dem Vater im Himmel bekennen, d. h. am Tage des Gerichtes, und ihm die ewige Seligkeit gewähren. Matth. 25, 31.

III. Schluß. O Gott, lieber will ich Alles leiden, ja sterben, ehe ich meinen Glauben verläugne, oder ihn da nicht bekenne, wo es deine Ehre und das Heil des Nächsten fordert. Freuen will ich mich, nach dem Beispiele der Apostel, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden. 1. Korinth. 16, 13. Wachet, verharret im Glauben, handelt männlich und seid stark!

Anm. Die Legende gibt zahlreiche Beispiele dieses Bekenntnisses an die Hand. Vgl. „Polykarp" von Herder.

18.

Das Gotteshaus und der öffentliche Gottesdienst.

I. Eingang. „Mein Haus ist ein Bethaus." Luk. 19, 46. Auch wir haben Gotteshäuser und öffentlichen Gottesdienst, warum? .

II. Abhandlung. 1) Der erste Zweck ist Anbetung, Verehrung und Verherrlichung des Allerhöchsten . . Wer ist Gott, und wer sind wir? . .

2) Das Haus des Herrn ist die Gott geweihete Stätte, wo wir vorzugsweise das Licht und die Segnungen der Religion empfangen und der göttlichen Gnade theilhaft werden . . „Dieser Ort ist heilig und schauerlich; hier ist Gottes Wohnstätte und die Pforte des Himmelreichs." 2. Mos. 28, 17.

3) Der Tempel des Herrn ist die vorzüglichste Stätte, uns und Andere zu erbauen . . Wir reden hier zu Gott, wir reden hier mit Gott . . Im Gotteshaus und beim öffentlichen Gottesdienst vereinigt sich Alles, um die geistige Erhebung und fromme Erbauung in uns zu bewirken . . .

4) Durch unsere gewissenhafte Theilnahme am öffentlichen Gottesdienst legen wir ein thatsächliches öffentliches Bekenntniß ab, daß wir Christen und Glieder der Kirche sind . . .

5) Der öffentliche Gottesdienst führt alle Menschen als Brüder,

als Kinder Eines Vaters zusammen . . . Hier wird der Geist der brüderlichen Gemeinschaft, der gegenseitigen Achtung, der innigen Liebe genährt . . .

III. Schluß. Wiederholung, Ermahnung!

19.

Warum ist es für jeden Christen Pflicht, dem öffentlichen Gottesdienste beizuwohnen?

I. Eingang. Der öffentliche Gottesdienst wird weniger fleißig besucht, als er es sollte . . warum sollte?

II. Abhandlung. 1) Es ist für jeden Christen in so fern Pflicht, dem öffentlichen Gottesdienste beizuwohnen, als jeder ohne Ausnahme Warnung, Ermahnung, Trost bedarf; es ist also eine Pflicht, die wir gegen uns selbst zu erfüllen haben . .

2) Es gebietet den Besuch des öffentlichen Gottesdienstes die Pflicht gegen andere Christen, denen vornehmlich Diejenigen, welche durch ihre höhere Stellung in der menschlichen Gesellschaft und ihre größere Bildung großen Einfluß auf Andere haben, mit gutem Beispiele voranzugehen schuldig sind . .

3) Der dritte Grund, der alle Christen ohne Ausnahme bestimmen muß, dem öffentlichen Gottesdienste beizuwohnen, ist der, daß es eine Religionspflicht an und für sich ist, also eine Pflicht gegen Gott . .

III. Schluß. Ermahnung zur Theilnahme am öffentlichen Gottesdienst.

20.

Der große Werth und die Wichtigkeit der Religion in den Jugendjahren.

I. Eingang. Das Leben ist kurz und doch zur Vorbereitung für das ewige bestimmt; deswegen ist jeder Augenblick wichtig, und dies vorzüglich für die Jugend . . Groß ist der Werth der Religion in der Jugend, groß ihre Wichtigkeit.

II. Abhandlung. 1) Die Religion erfordert einen baldigen Anfang, wenn der Mensch in den spätern Jahren Religion haben will . . Die Religion darf in keiner Lebensperiode vernachlässigt werden . . Der wahre Christ muß Gottes Gebote kennen und darnach leben . . In unserer Jugend sind wir noch von Vorurtheilen und falschen Grundsätzen frei, da finden die Religionswahrheiten einen fruchtbaren Boden . .

2) Die Jugend bedarf der Religion, nicht bloß um gut zu sein, sondern auch um gut zu bleiben . . Gegen die mancherlei Verführungen ist die Religion der beste Schutz . .

3) Je früher die Religion eine Angelegenheit des Menschen wird, desto größer sind die daraus sich ergebenden Vortheile . .
4) Eine frühzeitig geübte Religion befreit die folgenden Jahre von den Qualen der Reue und von Gewissensbissen . .
5) Der Gedanke, daß wir einst Rechenschaft von unserm ganzen Leben geben müssen, ist eine Aufmunterung, der Religion und Frömmigkeit sich schon frühzeitig zu widmen . .

III. Schluß. Ermahnung an Eltern und Kinder!

21.

Von dem Zeugnisse der christlichen Liebe für unsern Glauben.

I. Eingang. „Meister, was soll ich thun?" Die Liebe löset dir alle Zweifel. .

II. Abhandlung. 1) Die Liebe ist das beste Zeugniß für die Wahrheit unsers Glaubens. — Unser Glaube ist kein Menschenwerk, sondern ein Werk Gottes . . Dieses beweiset am sichersten das Gebot der Liebe.
a) Das Gebot der Liebe kommt von Gott, kann nur von Gott kommen . . Die Heiden kannten nicht das Gebot: „Du sollst Gott lieben über Alles, deinen Nächsten wie dich selbst!"
b) Ueben wir dieses Gebot? Können wir es üben, ohne von Gott erleuchtet und unterstützt zu sein? . . Die Liebe in uns ist ein Werk der Erlösung . .
c) Die Liebe ist das erste Gebot, die vornehmste Tugend, das Grundgebot des Glaubens; darum muß dieser Glaube selbst göttlich sein . .

2) Die Liebe ist das schönste Zeugniß für die Güte unsers Glaubens. — Aus seinen Früchten werdet ihr den Baum erkennen . . .
a) Die Liebe ist an sich Güte . .
b) Sie stiftet Gutes . .
c) Sie besiegelt unsere ewige Seligkeit . .

III. Schluß. Liebe, und du wirst glauben!

22.

Der Blick vom Tabor.

I. Eingang. Christi Verklärung auf dem Tabor. Matth. 17. Petrus rief: „Hier ist gut sein." Mit ihm ruft der Christ auf des Glaubens Höhen, zu welchen an Jesu Hand die Kirche ihn hinanführt, hier ist gut sein:

II. Abhandlung. 1) im Aufblicke zu Gott. — Schon vorher haben die Jünger an Christus geglaubt; auf dem Tabor erlangte ihr Glaube eine Innigkeit, eine Tiefe, einen Schwung, wie er nie zuvor gehabt . . Hier erscheint ihnen der Meister als der eingeborne Sohn Gottes . . Hier eröffnet sich ihren Blicken die Herrlichkeit, die er ihnen vorhergesagt . . Unter solchem Schützer fühlen sie sich geborgen . . So auch wir, wenn wir an der Hand der Kirche die Höhen des Glaubens ersteigen und im Lichte der göttlichen Offenbarung nach Oben schauen . . Das Leben des Erlösers, das Wirken seiner Apostel, die Segnungen seiner Kirche und ihrer Schicksale predigen uns überzeugend den Glauben ins Herz . . Im Geiste dieses Glaubens sehen wir nur Einen über uns, und dieser Eine ist Gott. Sein Wesen ist Liebe, sein Walten ist Segen . . Und zu seiner Rechten sehen wir den Sohn, der das Kreuz uns entgegenhält, an dem er uns erlöst hat und in dem er Allen Heil verheißt . . Und von beiden ausgehend sehen wir den heil. Geist, der die Kirche leitet und aus ihr uns die Wahrheit bietet . . Der Hand dieses dreieinigen Gottes dürfen wir uns getrost überlassen . .

2) im Umblicke auf die Umgebung. — Von dem Tabor, diesem Einsiedler unter den galiläischen Bergen, hat man eine herrliche Aussicht . . Der ganze Schauplatz des Lebens Jesu umgibt diesen Berg . . Müssen die Jünger da nicht ausrufen: Hier ist gut sein! . . So auch wir, wenn wir an der Hand der Kirche die Höhen des Glaubens ersteigen und im Lichte der göttlichen Offenbarung uns umschauen . . In allem Sichtbaren sehen wir nur den Abglanz des Höchsten . . Die ganze Natur lebt uns; denn es durchdringt sie der Odem Gottes; es redet aus ihr sein Mund; es offenbart sich in ihr sein Wille; es glänzt aus ihr seine Herrlichkeit . . In solcher Verfassung bedürfen wir keiner weiten Umsicht, wie vom Tabor: jede Blume, jeder Baum 2c. ist uns eine Offenbarung Gottes . . Wie die Natur uns näher tritt, so auch die Menschen . . Ein großes Haus wird uns die Erde, eine große Familie die Menschen . . Sie können den Weg nach diesem Ziele in der Kirche verlassen, oder nicht betreten wollen; wir werden sie doch lieben, für sie beten . .

3) im Abblicke zur Erde. — Auf dem Tabor sahen sich die Jünger erhaben über der Welt Niedrigkeiten . . Vorher erwarteten sie oft einen Messias in irdischer Herrlichkeit, wie erhaben fühlen sie sich jetzt über alles Sinnliche und Eitele, wie frei von jeder Regung des Hochmuthes und des Eigen-

nutzes! Auf Tabor ist ihnen der Boden himmlisch und doch heimisch . . So ist es auch bei uns, wenn wir an der Hand der Kirche die Höhen des Glaubens ersteigen und im Lichte der göttlichen Offenbarung nach Unten blicken . . Weil wir nur Gott über uns sehen, darum liegt Alles, was ihm widerstrebt, unter uns: die Eitelkeit, der Reichthum, die Lust der Welt . . die Anfeindungen, der Neid, der Haß der Welt . . besonders aber die Sünde . . Darum fühlen wir uns so frei und so froh auch unter irdischen Kümmernissen, auch in irdischen Leiden, die ja nur kurze Zeit dauern.

III. Schluß. Christen sein im Geiste und in der Wahrheit, ist gut sein. Daher lasset uns auf den Höhen des Glaubens, dahin die Kirche an Jesu Hand uns führet, verweilen, und dort unsere Hütte bauen.

23.

Des Ostermorgens Segen.

I. Eingang. Welches Hochgefühl weckt in uns die Kunde: Christus ist auferstanden! Mark. 16, 1 f. . .

II. Abhandlung. 1) Die Engelsbotschaft: „Christus ist auferstanden" ist der Grund unsers Glaubens. — Durch seinen Tod hat uns Christus die Wahrheit seiner Lehre bekräftigt . . Aeußere Zeichen redeten deutlich zu dem sinnlichen Volke . . Aber sein Tod erschütterte den Glauben an seine Göttlichkeit . . seine Auferstehung kräftigte ihn wieder . .

2) Die Bürgschaft unserer Erlösung. — Die Auferstehung Christi verbürgt uns unsere Erlösung . . Gott hat das Versöhnungsopfer seines geliebten Sohnes angenommen . . Sind wir auch gefallen, am Stamme des Kreuzes können wir uns wieder aufrichten . .

3) Das Unterpfand unserer Hoffnung. — Mit der Sünde Herrschaft fällt auch die Gewalt des Todes . . Der Ostermorgen stellt uns dies vor Augen . . Christus ist auferstanden, auch wir werden auferstehen . .

4) Die Aufklärung unsers Schicksals. — Wir haben nicht bloß die Hoffnung, sondern die Gewißheit der Unsterblichkeit . . Der Gekreuzigte strahlt nun in ewiger Herrlichkeit . . Auf ihn blickt nun voll Vertrauen der Leidende . .

5) Der Wegzeiger zu unserem wahren Heile. — „Wir wissen, daß unser alter Mensch ist mitgekreuzigt worden, auf daß der Leib der Sünde zerstört werde, und wir nicht mehr der Sünde dienen. Wenn wir aber mit Christo gestorben

sind, so glauben wir, daß wir auch zugleich mit Christo leben werden." Röm. 6, 6 f. . .

III. Schluß. Freuen wir uns in christlichem Hochgefühle des Ostermorgens!

24.

Was predigt uns die Erntezeit?

I. Eingang. Der Christ sucht überall den Herrn und sein Walten, und er findet es überall . . . Gottes Werke predigen ihm überall und allezeit, besonders laut zur Erntezeit . .

II. Abhandlung. 1) Die Erntezeit predigt unserm Herzen Dankbarkeit. — Was läge uns näher, als im Hinblick auf den Segen der Felder unsere Hände und Herzen dankend zu dem zu erheben, der das Gedeihen gegeben hat . . . Das Korn von uns, von Gott der Segen . .

2) unserm Leben Vergänglichkeit. — Denken wir an den Frühling, an den Sommer, an den Herbst . . und rufen wir mit Salomo: „Alles ist eitel und gehet vorüber!" . . Auch unser Leben geht so rasch: Kindheit, Jugend, Mannesalter, Greisenalter! . .

3) unsern Kräften Anstrengung. — Der Winter nahet, da muß noch schnell Versäumtes nachgeholt, eine neue Aussaat besorgt werden . . . „Was du thun willst, thue bald!" . .

4) unserer Ruhe ewiges Erwachen. — Betrachtet die Natur . . Alles neigt sich zur Ruhe . . Nicht immer soll des Lebens Unruhe währen, es kommt eine Zeit der Stille und des Friedens . . . Sanfte Ruhe gibt ein gutes Gewissen, ein lebendiger Glaube ein Leben voll Liebe, Geduld und Gottseligkeit . . . und nach dem Tode ein neues, ewiges Erwachen . .

III. Schluß. Säen wir für den großen Erntetag!

25.

Von den Hindernissen, welche die Menschen dem Worte Gottes allzeit entgegensetzen.

I. Eingang. Ein Theil des Samens fiel unter die Dornen . . (Luk. 8, 14.)

II. Abhandlung. Die Hindernisse sind:

1) die Sorgen der Welt . . Diese aber

a) vergessen das Wort Gottes . .

b) verdrängen, oder verschieben es . .

c) trüben den Geist, es zu verstehen . . .

2) Die Lüste der Welt . . Diese aber
   a) scheuen das Wort Gottes . . .
   b) ersticken es . . .
   c) berauben aller sittlichen Kraft . . .
3) Die Besitzthümer der Welt . . Der Reichthum aber
   a) braucht gewöhnlich das Wort Gottes nicht . . Diese stolze Stimmung
   b) verachtet das Wort Gottes . . .
   c) verhärtet die Seele des Reichen gegen das Wort Gottes . . .

III. Schluß. Suchet zuerst das Reich Gottes . . .

26.

Die Demuth, unsere Lebensweihe.

I. Eingang. Der Pharisäer und der Zöllner im Tempel. Luk. 18, 9 f. — Die Demuth schwindet immer mehr unter uns . . Die Waffe des Teufels ist der Hochmuth, die Waffe Christi und seiner Jünger ist die Demuth . . Demuth adelt das Leben des Menschen, denn sie gibt die rechte, christliche Weihe

II. Abhandlung. 1) unserer Stellung, d. h. dem Platz, welchen wir einnehmen; dem Amte, welches wir bekleiden; der Würde, welche uns auszeichnet . . . Christus stieg vom Himmel und ward Mensch und litt . . Sind wir auch demüthig in unserer Stellung, oder vielmehr stolz? . . Der Mensch ist das erhabenste Wesen auf Erden, aber dazu macht ihn nicht seine irdische Stellung, sondern seine göttliche Abkunft, sein göttlicher Beruf, seine göttliche Erlösung . . . Jeder nehme in Demuth die Stelle ein, auf welche ihn Gott gewiesen; achte den Andern nach Gebühr; beuge sich vor Gott . .

2) unserem Wissen. — Wissen blähet auf . . „Die Lehre, die ich verkünde, ist nicht mein, sondern dessen, der mich gesandt hat," spricht Christus, und wie sprechen die Menschen, wenn wir nach ihrem Wissen fragen? . Da hören wir hohe Reden . . Sie kennen Geschichte, Geographie, Geologie, Astronomie, Sprachen 2c.; wir kommen geschickt durch die Welt, sammeln Schätze, genießen Vergnügen, gelangen zu Ansehen . . . Aber, werden diese Schätze nicht von Rost und Motten verzehrt? . Bezähmen diese Wissenden ihre Leidenschaften? Haben sie probehaltigen Trost in den Stunden der Heimsuchung? Sehen sie mit Ruhe ihrem Tod entgegen? . . Verachten wir nicht das Wissen, aber den Wissensstolz!

3) unserem Wirken. — Daß wir heilig werden, wie der Meister heilig ist, das ist unsere Aufgabe . . . Wenn wir die

Liebe haben, die Alles auf Gott bezieht, und Alles um Gottes willen thut, und in Allem Gott die Ehre gibt, und bei all dem Herrlichen, was sie vollbringt, im vollkommenen Geiste der Demuth bekennt: „nicht ich, sondern Gott wirkt in mir das Wollen und das Vollbringen, und wenn es dann gerühmt sein muß, so will ich in dem Herrn mich rühmen!" nur dann ist unsere Wirksamkeit eine christliche . . Fragen wir darum nach den Triebfedern unserer guten Handlungen!

4) unserem Dulden. — Blicken wir auf Jesus, den erhabensten und doch demüthigsten aller Dulder, die je gekämpft und gelitten haben auf Erden . . Dulden auch wir, nicht weil wir müssen, sondern weil wir wollen? . . „Vater, nicht wie ich will, sondern wie du willst, dein heil. Wille geschehe!"

III. Schluß. Blick auf die Zeit! — Ermahnung!

27.

Die Demuth, der Weg aus der Tiefe in die Höhe.

I. Eingang. Es gibt eine Tugend, die so ganz und gar der Religion Jesu Christi angehört, daß die Völker vor Christus nicht einmal einen Namen dafür hatten, die Demuth . . . Aus der Tiefe in die Höhe geht des Christen Weg, und die Demuth ist es, die diesen Weg ihn führt . .

II. Abhandlung. 1) Die Demuth führt den Menschen aus dem Schein in die Wahrheit. — Christus, der Sohn Gottes, erniedrigte sich und ward Mensch . . Er zeigte durch Wort und That, daß es nur Eine wahre Größe gibt, die demüthige Hingebung an die Zwecke des Vaters im Dienste der Menschheit . . . Die Kinder der Welt vergessen die Zwecke des Vaters und machen nur ihre Persönlichkeit geltend . . . Name, Stand, Titel, Ehre ist ihr Streben . . . Der Demüthige achtet Stand und Würde, Namen und Ehre an Andern . . er wird einst erhöht, weil er sich selbst erniedrigt . .

2) aus dem Zweifel in den Glauben. — Christus ist der Allwissende . . aber die Weisen der Erde dünken sich oft klüger . . . Sie, die wol die Welt kennen, aber sich selbst nicht begreifen, wollen das Wesen Gottes ergründen . . und wo sie fühlen, sie vermögen es nicht, da wollen sie sich lieber dem Zweifel, dem Unglauben in die Arme werfen, als der Wahrheit, die aus Gott kommt . . . Wie werden sie einst vor Gott bestehen! . Der Demüthige achtet auch die Vernunft als des menschlichen Geistes höchsten Vorzug, aber er

erkennt auch dieser Erkenntniß Gränzen . . er wagt nicht zu klügeln, wo Gott gesprochen . .

3) aus der Sünde in die Tugend. — Christus, der Herr, unterwarf sich dem Gesetze . . In dem Menschengeschlechte regt sich der Hochmuth . . Die Menschen suchen nur gar zu oft ihre Freiheit nicht in der liebenden Hingebung in den Willen Gottes, sondern in der Sklaverei der Sünde . . Viele sind so selbstgefällig, daß sie keiner Veredlung mehr zu bedürfen glauben . . Viele fliehen das Böse nur aus Menschenfurcht und suchen das Gute nur aus Menschengefälligkeit und Eitelkeit . . . Der Demüthige erkennt seine Schwäche . . schreibt das Gute, das er wirkt, nicht sich, sondern Gott zu . . Dieser Sinn, der Alles in Gott sucht und Alles in Gott findet, macht die Tugend erst in uns zur Tugend und erhebt das Gute erst zu unserm Guten . .

4) aus dem Kampfe in den Sieg. — Christus erwählte das Kreuz . . Gegen die fromme Ergebung in Leid und Schmerz, in Noth und Tod, gegen das Siegen im Kampfe des Lebens durch Ergebung und Entsagung lehnt sich das Fleisch, die Selbstsucht, die Hoffart der Menschen auf . . Der Demüthige verehrt auch in den Tagen der Sorge und des Schmerzes, der Prüfung und des Kampfes die weise Fügung des himmlischen Vaters, der allein weiß, was seine Kinder zum Heile führt . . .

III. Schluß. In einer Welt voll Hochmuth und Eitelkeit ist die Uebung der Demuth schwer . . Aber mit Gott können und wollen wir sie üben . .

28.

Von den Früchten der christlichen Demuth.

I. Eingang. Der Hauptmann im Evangelium (Matth. 8, 8 f.) ist ein Bild eines wahren Christen. Er hat einen lebendigen Glauben, ein festes Vertrauen, er übet werkthätige Liebe. Doch die Krone seiner Tugend ist seine aufrichtige Demuth. Siehe daraus die Wirkungen der Demuth.

II. Abhandlung. 1) Die Demuth ist die Mutter aller Tugenden. — Wie die Hoffart die Wurzel aller Sünde ist, so ist ihr Gegentheil, die Demuth, die Wurzel aller Tugenden . . . Kein Glauben, kein Vertrauen, keine Liebe ohne Demuth, warum? Ohne Demuth kein Gebet, keine Reue, warum? . . . „Lernet von mir Demuth“, sagt der Heiland.

2) Die Demuth ist die Beschützerin aller Tugenden. — Ohne Demuth sterben die andern Tugenden . . . Hochmuth

kommt vor dem Falle . . . Die Engel fielen . . Wir werden, lassen wir von der Demuth, schwach zu allem Guten . . Wir üben dann nur Scheintugenden . . .

III. Schluß. Ermahnung zu demüthigem Sinn und Wandel als den Pfaden zum Erlöser, zum Himmel.

29.

Von der Selbsterkenntniß.

I. Eingang. Gott kennt Alles, was die Menschen denken, wollen und thun, und was Jedem begegnet. Die Menschen alle, auch wir, urtheilen über den Werth und Unwerth der Nebenmenschen oft recht treffend: soll sich nun wol nicht ein Jeder bemühen, sich auch selbst kennen zu lernen, um sich seiner Tugenden, so wie seiner Mängel bewußt zu werden?

II. Begriff. Selbsterkenntniß besteht in einer durch Forschen und Prüfen erlangten deutlichen und lebendigen Kenntniß der eigenen Mängel und Tugenden, oder des sittlichen Zustandes, wie er sich in der Gesinnung, im Wollen, Reden und Thun offenbart.

Merkmale dieses Begriffes sind hiernach:

a) Der Mensch erkennt den eigenen sittlichen Zustand, seine Sünden und Tugend aus alle dem, was und wie er denkt, will, redet und handelt.

b) Er erkennt dieses durch eigenes, gewissenhaftes, ernstliches Prüfen und Forschen, welches wol auf verschiedenem Wege herbeigeführt, aber nicht erlassen werden kann.

c) Er erlangt dadurch eine so deutliche Einsicht und gegründete Ueberzeugung von seinen Gesinnungen und Wünschen, daß er dadurch befähigt wird, seinen Lebenswandel danach einzurichten. Er erkennt sich nicht durch Andere, sondern durch sich selbst.

III. Verpflichtungsgründe, durch welche die Erwerbung der Selbsterkenntniß als nothwendig dargestellt wird.

a) Es würde für den Menschen nicht ehrenvoll sein, wenn er sich viel und mancherlei Kenntnisse von der Natur, von der Welt, von den Menschen überhaupt erworben hätte; die wichtigste Erkenntniß aber, die von sich selbst, von dem eigenen sittlichen Zustande, gar nicht oder nur höchst unvollkommen besäße.

b) Die Selbsterkenntniß ist ganz unentbehrlich zur eigenen sittlichen Vervollkommnung. Ehe ich meine Fehler ablegen kann, muß ich sie als meine Fehler erkennen.

c) Andere Menschen kennen und beurtheilen uns. Gott

kennt und richtet uns. Wollen wir Gottes Beifall und Lohn und guter Menschen Billigung finden; so müssen wir uns selbst recht erkennen, um eine Richtschnur unseres Handelns zu haben.

d) Die Selbsterkenntniß belehrt den Menschen über das Maß seiner Kräfte. Er wird sich in ihrem Besitze weder zu viel noch zu wenig zutrauen. Daher wird weniger Gefahr des Mißlingens von Unternehmungen eintreten.

e) Die heil. Schrift empfiehlt die Selbstkenntniß dringend als Pflicht: Matth. 7, 3—5 verglichen mit Luk. 6, 41. 42. Luk. 12, 56. 57. 2. Korinth. 13, 5. Jak. 1, 22—24.

IV. Mittel, die Erkenntniß seiner selbst sich zu erwerben.

a) Der Mensch vergleiche sein Thun, Wollen, Reden und Wünschen mit dem anerkannt guter Menschen, und besonders mit dem Leben des Heilandes und den Vorschriften der heil. Religion.

b) Er achte mehr auf den Tadel als auf das Lob seiner Mitmenschen. Robert Burns hat in einem seiner Gedichte den Wunsch ausgesprochen, daß uns die Götter die Gabe verleihen möchten, uns mit denselben Augen zu betrachten, mit denen wir von Andern gesehen werden! —

c) Er ringe und kämpfe gegen die Eigenliebe, welche nur Tugenden an dem eigenen Selbst erblickt, die Mängel gern entschuldigt und wirkliche Vorzüge vergrößert.

d) Er vertraue auf Gottes Beistand bei Allem und auch bei diesem Streben nach sittlicher Vervollkommnung. Er erflehe sich, wie Paulus den Ephesern (1, 18), Gottes Beistand zu seinem ernsten Wollen. Er rufe wie David (Ps. 139, 23. 24) zu Gott mit der zuversichtlichen Hoffnung, daß ihn dieser erhören werde.

V. Schluß. Soll das Streben nach Selbsterkenntniß und darauf sich gründender sittlicher Vervollkommnung wahrhaft schöne Frucht bringen, so muß es schon in der Jugend anfangen. Der Beistand Gottes, wackerer Eltern und Lehrer wird es begleiten und seine Erfolge sichern.

Vergleiche noch:

Ein Jeder aber prüfe sein eigenes Thun. Gal. 6, 4.

Gleich wie wir, je schärfer wir sehen, desto mehr erkennen, wie weit wir vom Himmel entfernt sind: also auch, je mehr wir in der Tugend zunehmen, desto mehr lernen wir, wie weit Gott über uns erhaben ist. Und das ist kein geringer Theil der Tugend, uns selbst würdigen zu können. Der kennt sich am besten, der sich für nichts hält. — Wen kennt, wer sich nicht kennt? (Chrysostomus.)

Die Menschen gehen hin, um die Höhen der Berge, die großen Wogen des Meeres, die höchsten Wasserfälle, die Bahnen der Gestirne zu bewundern, und sie lassen sich selbst unbeachtet! — Was nützt es uns, wenn wir auch die Natur aller Dinge aufs genaueste untersuchen, aufs vollständigste erfassen, uns selbst aber nicht verstehen? (Augustinus.)

Mit dir beginne deine Betrachtung; aber dies nicht allein, sie endige auch in dir. Wohin sie immer abschweifen mag, du wirst sie immer zur Frucht deines Heiles zu dir zurückrufen. Du bist dir der Erste und der Letzte. (Bernhard.)

Wie kann man sich selbst kennen lernen? Durch Betrachtung niemals, wol aber durch Handeln. Versuche deine Pflicht zu thun und du weißt gleich, was an dir ist. (Goethe, Betrachtungen.)

Inwendig lernt kein Mensch sein Innerstes
Erkennen; denn er mißt nach eignem Maß
Sich bald zu klein, und leider oft zu groß.
Der Mensch erkennt sich nur im Menschen, nur
Das Leben lehret Jedem, was er sei.
(Goethe, Tasso 2, 2.)

30.

Von der Wichtigkeit der Selbsterkenntniß.

I. Eingang. „Wer bist du?" fragten die Priester und Leviten den Johannes. Welche Antwort werden wir geben können, wenn wir diese Frage an uns richten?

II. Abhandlung. 1) Die Selbsterkenntniß ist die erste aller Wissenschaften.

a) Woher kommt die angeborne Neigung, sich für Etwas zu halten? Daher, weil wir einst wirklich Etwas waren . .

b) Wir müssen den alten Menschen ausziehen, wir müssen zur lebendigmachenden Demuth zu gelangen suchen, und, um dies zu können, uns selbst zu erkennen suchen . .

c) Ohne diese Selbsterkenntniß ist kein Heil . . . Wir müssen „arm im Geiste", d. i. demüthig, der Gnadenwirkung zugänglich werden, wenn wir ins Leben eingehen wollen . . . Nur „die Letzten werden die Ersten" . .

d) Ohne wahre Selbsterkenntniß ist auch nicht einmal eine wahre Erkenntniß, Wissenschaft, in den geistlichen, göttlichen, ja selbst nicht in den menschlichen Dingen möglich . . . Daher der Spruch: „Erkenne dich selbst!"

2) Die Selbsterkenntniß ist die schwerste aller Wissenschaften.

a) Weil wir verblendet sind von Natur . . . Seitdem die

Sünde unser eigenes Selbst an die Stelle Gottes, der Wahrheit, des Lichtes gesetzt hat . . . haben wir das wahre Licht, den rechten Blick verloren . . . Wir sehen uns nicht mehr zunächst in Gott, sondern in uns selber.

b) Es ist schwer, ja, ohne die Gnade unmöglich, sich aus den Irrsalen der tausendgestaltigen Lüge ins helle Licht der Erkenntniß herauszufinden; schwer insbesondere, weil zu der angebornen Blindheit auch noch die Eigenliebe hinzutritt . . . Desgleichen bestricken auch die absichtlichen oder unabsichtlichen Täuschungen . . . der Menschen unsere Selbsterkenntniß.

c) Der Teufel treibet lügenhaftes Spiel mit der wahren Erkenntniß unser selbst . . Das that er schon bei unsern Eltern im Paradies.

d) Die rechte Selbsterkenntniß ist vielen Menschen widerwärtig, weil sie dieselben demüthigt . . . Sie ist eine bittere Arznei.

III. Schluß. Fragen wir uns oft: „Wer bist du?"

31.

Nothwendigkeit der Selbsterkenntniß.

I. Eingang. Je weniger der Mensch die Welt und sich kennt, desto mehr steht er in Gefahr, mit Irrthümern und Vorurtheilen erfüllt zu werden, und den Leidenschaften seines Herzens zu unterliegen, die der Weisheit und Tugend sich widersetzen . . .

II. Abhandlung. 1) Viele leben in Lust und Zerstreuung dahin, ohne sich zu fragen, was die Welt ist, und warum sie auf der Welt sind . . . Und doch ist diese Welt nur ein Ort der Vorbereitung auf ein künftiges Leben . .

2) Wenn wir bloß das Aeußere der Menschen sehen, so täuschen wir uns meistentheils: Der Mensch will besser, reicher, vornehmer als Andere sein, weil er sich übermäßig liebt . . Gehe in eine große Gesellschaft, und du wirst Beispiele finden . .

3) Wie schwer wird es uns, die Tugend im Staube, das Verdienst in der Hütte zu erkennen und zu schätzen! . .

4) Was sind wir von Natur? . . Eine Mischung von Schwachheit und Stärke, Weisheit und Thorheit, Tugend und Laster, Ruhe und Unruhe . . Und wie wenig bestreben wir uns um Selbstkenntniß, die doch so nothwendig ist, wenn wir besser werden wollen . .

III. Schluß. Blicke auf deine letzte Stunde hin, und du wirst dich überzeugen von der Nothwendigkeit der Selbsterkenntniß, als der Grundbedingung eines tugendhaften Lebens.

32.

Hindernisse der Selbsterkenntniß.

I. Einleitung. Zu dem unumgänglich Nöthigen, um zuzunehmen an Vollkommenheit des Geistes und Herzens, gehört die Selbsterkenntniß. — Sie besteht in der klaren Einsicht in unser ganzes inneres Leben durch stätes Beobachten und Prüfen. — Diese Selbsterkenntniß wird aber vielfältig gehindert und darum so oft vernachlässigt, weil hier der Mensch der Betrachtende und das Betrachtete zugleich sein muß. Der Feind aber, den man kennt, ist leichter zu besiegen; daher ist eine Kenntniß dieser Hindernisse zur Ueberwindung derselben förderlich.

II. Abhandlung. Welches sind die Hindernisse der Selbsterkenntniß?

1) Die Eingebungen der Eigenliebe.

Sie macht uns geneigt, Alles, was uns betrifft, in dem vortheilhaftesten Lichte zu sehen, — sie erhebt und vergrößert selbst unbedeutende Vorzüge — verhehlt uns die fehlerhaften Richtungen unseres Herzens, oder verwandelt sie in Eigenschaften, auf die wir gar stolz zu sein glauben dürfen — stellt uns gern als solche dar, die keiner Besserung bedürfen — weckt und nährt in uns einen verderblichen Dünkel. — Sie hindert daher eine unparteiische Selbstprüfung und läßt es, wenn wir anders ihren Eingebungen Gehör geben, zu keiner rechten Selbsterkenntniß kommen.

2) Die Geschäfte und Zerstreuungen, in welchen wir leben.

Um zur Selbsterkenntniß zu gelangen, bedürfen wir Stunden der Einsamkeit, in denen wir uns selbst leben. — Die gewöhnlichen Geschäfte des Lebens lenken unsere Aufmerksamkeit immer auf Gegenstände außer uns, und wir sind darum mit ihnen oft bekannter, als mit uns selbst. — Wie vielfach sind nicht die Veranlassungen zur Theilnahme an Lustbarkeiten, an Vergnügungen des geselligen Lebens. — Gegenstände des Luxus und der Mode richten die Aufmerksamkeit oft auf eitle, vergängliche Dinge und entwöhnen von ernsten Betrachtungen über unser geistiges Leben.

3) Die Schmeicheleien Anderer.

Der Schmeichler will uns größtentheils nur für seine eigennützigen Absichten gewinnen, wendet sich daher an unsere schwachen Seiten, sucht durch falsches Lob zu bestechen, gibt uns mehr Achtung zu erkennen, als wir verdienen — stellt uns im Vergleiche mit Andern größer, besser dar — macht uns sicher, indem unsere Eigenliebe seinen Reden und Lobpreisungen Glauben beimißt.

4) Ein glückliches Schicksal.

Das Glück, dessen wir uns in unsern Lebensverhältnissen erfreuen, macht uns leicht übermüthig; wir betrachten es oft als eine Folge unserer Vorzüge — wir werden dann sorglos, vergessen die nöthige Wachsamkeit über uns selbst und entfernen uns mehr und mehr von der Selbsterkenntniß.

III. Schlußbemerkung. Da es der Hindernisse der Selbsterkenntniß so große und schwere gibt; so müssen wir um so eifriger die Mittel und Gelegenheiten benutzen, durch welche wir zu denselben gelangen, besonders aber die Stunden, in denen wir frei und fern vom Geräusche der Welt einen prüfenden Blick auf unser Inneres werfen können.

33.

Von der Selbstbeherrschung.

Ueber diese Tugend stehen in Xenophons Sokratischen Denkwürdigkeiten I, 5. IV, 5. folgende, zum Theil dort weiter ausgeführte Gedanken:

1) Kein Mensch, der seine Begierden nicht beherrscht, wird zum Feldherrn oder Vormund gewählt. — 2) Ein solcher Mensch ist der Freundschaft nicht würdig, da er der verächtlichste Sklave seiner Sinnlichkeit ist. — 3) Die Freiheit ist ein sehr schätzbares Gut für den einzelnen Menschen, wie für den ganzen Staat. — 4) Ein Mensch ist nicht frei, der von sinnlichen Lüsten beherrscht wird. — 5) Ein solcher kann nicht nach Weisheit streben. — 6) So wie die Unenthaltsamkeit die Erduldung des Hungers, des Durstes, der Schlaflosigkeit rc. nicht verstattet: so hindert sie den schmackhaftesten Genuß der nothwendigsten und dauerndsten Vergnügen; die Enthaltsamkeit allein aber lehrt uns das Angeführte erdulden, und sie allein gewährt uns einen würdigen Genuß der erwähnten Sachen. — 7) Die Unenthaltsamkeit hindert uns auch, was schön und gut ist, zu lernen, und für solche Dinge Sorge zu tragen, durch welche wir unsern Leib gesund erhalten, unser Hauswesen gut anordnen, unsern Freunden und dem Staate nützlich werden, unsere Feinde überwinden können, aus welchem Allem nicht nur der größte Nutzen, sondern auch das größte Vergnügen für uns entsteht, welches die Enthaltsamen genießen, die solches thun.

34.

Nothwendigkeit der Selbstbeherrschung.

I. Eingang. Da wir vernünftig und sinnlich sind, so entsteht nicht selten Streit zwischen der Sinnlichkeit und der Vernunft . .

II. Abhandlung. Selbstbeherrschung, d. h. Unterwerfung der Sinnlichkeit ist nothwendig:
1) weil die Sinnlichkeit nach der Herrschaft strebt, die ihr nicht gebührt;
2) weil die Sinnlichkeit nicht weiß, was gut oder böse, erlaubt oder unerlaubt ist;
3) weil ich als Vernunftwesen um wichtigerer Dinge willen da bin, als meine Sinne zu weiden;
4) weil es Pflicht ist, die Mißbräuche meiner Kräfte auf alle Weise zu hindern. Gott hat sie mir zum Gebrauche nach seinem, nicht nach meinem Willen gegeben.

35.

Der Sieg über sich selbst, der herrlichste Sieg.

Imperare sibi maximum imperium est. Sen. ep. 113.

1) Wegen der Seltenheit. — Viele haben Andere besiegt, Wenige sich selbst. Aus Tausenden kaum Einer, dem dieser Sieg gelingt.
2) Wegen der Schwierigkeit. — Wer äußere Feinde angreift, der wird von dem Hasse gegen sie zum Kampfe ermuntert; wer aber sich selbst angreifen und besiegen will, der findet in sich und in seiner Eigenliebe das mächtigste Hinderniß.
3) Wegen der Zeitdauer. — Wer dem Feinde einige Monate tapfer widersteht, und wer öfters siegreich den Kampfplatz verläßt, verdient Ehre und Ruhm; wie weit mehr, wer viele Jahre hindurch, die ganze Lebenszeit, mit dem mächtigsten Feinde, mit sich selbst, kämpft und täglich neue Siege erringt.

Tapfer ist der Löwensieger,
Tapfer ist der Weltbezwinger,
Tapfrer, wer sich selbst bezwang.
(Herder, die wiedergefundenen Söhne.)

Vgl. noch den König Thoas in Goethes Iphigenie.

36.

Die Arbeit

muß, wenn sie gedeihen soll,
a) zur Ehre Gottes unternommen,
b) vollendet werden;
c) einen löblichen Zweck haben;
d) dann verknüpft Gott seinen Segen damit.

Glückselig Alle, die den Herrn fürchten, die da wandeln auf seinen Wegen. Denn von der Arbeit deiner Hände wirst du essen: Heil dir, es wird dir gut gehen. Ps. 127, 1. 2.

Niemand, der seine Hand an den Pflug legt und zurück schaut, ist tauglich zum Reiche Gottes. Luk. 9, 62.

Wer gestohlen hat, stehle nicht mehr, sondern arbeite vielmehr und wirke mit seinen Händen Gutes, damit er habe, um dem, der Mangel leidet, mitzutheilen. Ephes. 4, 28.

Wir haben gearbeitet mit Mühe und Beschwerde Tag und Nacht, um Niemanden unter euch lästig zu sein . . Wir haben gehört, daß Einige unter Euch unruhig leben, nicht arbeiten, sondern unnütze Dinge treiben. Solchen aber entbieten wir und beschwören sie im Herrn Jesu Christo, daß sie in der Stille arbeiten, und ihr eigenes Brod essen. 2. Theff. 3, 8. 11. 12.

Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis;
Ehrt den König seine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß.

(Schiller, Glocke.)

37.

Der hohe sittliche Werth der Arbeitsamkeit.

I. Eingang. Es ist ein bedenkliches Zeichen der Zeit, daß man die Nothwendigkeit und den Werth der christlichen Arbeitsamkeit so häufig verkennt, oder wol gar läugnet . . Wo es an Arbeitsamkeit fehlt, fehlt es auch an wahrem christlichen Sinn . . Christen können nicht müßig und träge sein . . der Hinblick auf den Heiland gestattet dies nicht . .

II. Abhandlung. 1) Die Arbeitsamkeit wendet:
- a) die Gefahren des Müßigganges von uns ab und bricht
- b) die Gewalt wilder Leidenschaften . .

2) Die Arbeitsamkeit gewöhnt uns zu einer
- a) überlegten und
- b) ordnungsmäßigen Thätigkeit . .

3) Die Arbeitsamkeit hat als Tugend einen hohen Werth; sie behauptet nämlich
- a) als Selbstbeherrschung und
- b) als Standhaftigkeit in der Reihe unserer Tugenden eine wichtige Stelle . .

4) Die Arbeitsamkeit ist auch als Vorbereitung zu etwas Besserem und Höherem von der größten Wichtigkeit; sie macht uns nämlich

a) zu edlerer Wirksamkeit und
b) zu reinerem Genusse fähig.

III. Schluß. Wiederholung, Ermahnung.

38.

Ueber den Werth der Arbeitsamkeit.

Nil sine magno
Vita labore dedit mortalibus.
Hor. Sat. I. 9, 60.

Es gewährt ja das Leben
Nichts ohn eifriges Müh'n uns Sterblichen.
(Kirchner.)

1) Sie ist das ehrlichste Mittel, sich selbst das Seinige zu erwerben.
2) Sie ist das wirksamste Mittel, zu Geld und Vermögen zu kommen.
3) Sie ist das sicherste Mittel gegen Dieberei, Betrug rc.
4) Sie ist das dauerhafteste Mittel, indem uns dies Niemand nehmen kann.
5) Sie ist das angenehmste Mittel, die Gesundheit zu erhalten, die Nahrung schmackhaft, die Ruhe erquickend zu machen.

Der Gedanke, „daß das Leben den Menschen nichts ohne große Arbeit gebe", wird von griech. und latein. Schriftstellern in mannigfacher Weise ausgesprochen. Vgl.:

„Ohne Arbeit gibt es kein Glück."
(Sophokles, Elektra 945.)

„Wer arbeitet, um sich gute Freunde zu machen, oder Feinde zu überwinden, oder recht stark an Geist und Körper zu werden, und seinem Hause gut vorzustehen, seinen Freunden wohl zu thun, und ein Wohlthäter seines Vaterlandes zu werden, kann dir von solchen wol unbekannt sein, daß sie zu dem Endzweck mit Vergnügen arbeiten, und auch fröhlich leben, weil sie zufrieden mit sich selbst sind, und sich vor Jedermann um die Wette gelobt und verehrt sehen? . . Uebungen in der Beharrlichkeit bereiten uns, nach dem Ausspruche trefflicher Männer, zu edeln und rühmlichen Thaten vor. Denn Hesiodus (Tage und Werke 287 f.) sagt:

Leicht und haufenweis geben zur feigen Schlechtheit die Menschen,
Denn gebahnt ist der Weg, und ihre Wohnung so nahe.
Aber die Himmlischen haben den Schweiß vor männliche Tugend
Hingestellet, und steil ist der hinzuführende Aufweg.
Rauh beginnt er zuerst, doch wer den Gipfel erklimmet,
Wandelt nach mühendem Steigen nun fort auf lieblichen Pfaden.

Auch Epicharmus bezeugt dies in den Worten:
Nur für Arbeit haben die Himmlischen uns ihre Güter geschenket.
(Xenophon, Sokrat. Denkw. II. 1, 20.)

39.

Die Arbeit und der Lohn.

Die erste ist Beruf, der zweite ist Verheißung. Beide gehören zusammen, und beide werden durch die Parabel von den Arbeitern im Weinberge (Matth. 20, 1—16) in ihrer Unzertrennlichkeit vor Augen gestellt.

I. Die Arbeit.
1) Hierunter haben wir zu verstehen:
a) die thätige Ausübung der leiblichen und geistigen Christenpflichten auf Erden überhaupt;
b) die thätige Ausübung der leiblichen und geistigen Standespflichten insbesondere.
2) Hiezu ist jeder Mensch von Gott selbst berufen. Jedermann vernimmt den Ruf des Herrn im Worte Gottes.
3) Somit kann nie gelten:
a) der Müßiggang, auch nie
b) die Entschuldigung, als hätte man den Ruf des Herrn niemals vernommen.

II. Der Lohn.
1) Hierunter versteht sich zuvörderst die Seligkeit der ewigen Sabbathruhe im Himmel; er beginnt aber jetzt schon in den göttlichen Gnadengaben und wächst mit ihren Wirkungen.
2) Das künftige Leben verhält sich zum gegenwärtigen, wie Lohn zur Arbeit.
3) Dieser Lohn ist schon mit dem Gnadenrufe Gottes selber verheißen.
4) Ungeachtet dessen wird er immerhin freies Gnadengeschenk Gottes bleiben.

40.

Man muß die Trägheit fliehen.

(Syllogismus in Redeform.)

Vordersatz. Jedes Laster muß man fliehen.
Beweis. Weil jedes Laster schändlich und schädlich ist.
Nachsatz. Nun aber ist die Trägheit ein Laster.
Beweis. Weil sie der Vernunft zuwider ist und vielfach schadet.
Schluß. Also muß man die Trägheit fliehen.

Daß die Trägheit ein Laster ist, zeigt uns Christus durch die Bestrafung des faulen Knechtes bei Matth. 25, 24 f. und des unfruchtbaren Feigenbaumes bei Matth. 21, 19.

41.

Was der Mensch säet, wird er ernten.

I. Eingang. „Was der Mensch säet, das wird er auch ernten"... Gal. 6, 1—10. Wie ernst ist dies Wort, und in seinem Ernste wie erschütternd, und in seiner Erschütterung wie segensvoll! Das werden wir inne werden, wenn wir mit Herzen um den Erntevater uns sammeln, die würdig sind des Erntefestes und Dessen, der das Fest uns bereitet hat, wir mögen nun die Ernte betrachten:

II. Abhandlung. 1) in unserem Naturleben. — „Alles hat seine Zeit; es gibt eine Zeit des Pflanzens, und eine Zeit des Einsammelns".. Was sollte aus uns werden, wenn einmal ein Jahr seine Frucht auf der ganzen Erde versagte!.. Und doch kostet es nur einen Wink des Allmächtigen, und es ist so.. Aber Gott ist unser Vater, er hat zu Noe gesagt: „Alle Tage, so lange die Erde steht, soll Saat und Ernte nicht aufhören." Und er hat seine Verheißung bewährt bis auf diese Stunde.. Der Herr hat uns gegeben, geben auch wir unsern darbenden Mitmenschen!..

2) in unserem eigenen Leben. — Wie im Naturleben, so gibt es auch im moralischen Leben Aussaat und Ernte.. Christus ist der Säemann, die Menschen sind das Saatfeld.. Parabel vom Säemann Matth. 13... Wenden wir unsern Blick einmal vom äußern Leben auf unser inneres Leben!..

3) in unserem Zeitleben. — Wie jedes Menschenleben seine Aussaat und Ernte hat, so auch jede Zeitperiode, je nach dem Geiste, der in ihr sich wirksam erweist.. Ist dieser Geist ein christlicher, so ist die Zeit eine christliche, und die Aussaat wie die Ernte eine heilvolle.. Ist dies unsere Zeit?. Haben wir uns in dieser Beziehung etwas vorzuwerfen?..

4) in unserem ewigem Leben. — Alle Ernte im irdischen Leben ist unvollkommen.. Wissen und Glück haben Schranken.. Tugend ohne Kampf ist nicht möglich.. Wirksamkeit ohne Hemmnisse gibt es nicht.. „Wer auf den Geist säet, der wird vom Geiste ewiges Leben ernten"..

III. Schluß. Freuen wir uns des irdischen Segens, aber richten

wir dabei unsern Blick auf das Ackerland unseres geistigen Lebens und auf die Früchte, die einer höheren und bleibenden Ernte entgenreifen!

42.

Oftmals knüpfen sich ganze Reihen der wichtigsten Ereignisse und Entwickelungen an ganz unscheinbare Anfänge oder Umstände.

(Aus der physischen Welt und der Geschichte klar zu machen.)

„Es rühren oftmals ganze Reihen der wichtigsten Ereignisse von den scheinbar geringfügigsten Umständen her, so daß man billig über den schwachen Ring erstaunt, an dem eine so große und schwere Kette hängt. Kriegserklärungen und Friedensschlüsse, die das Schicksal der Nationen auf Jahrhunderte hinaus verändern können, werden oft durch die augenblickliche Laune der Machthaber, oder die ihnen zufällig beigebrachte Stimmung bewirkt; der Tod oder die Geburt eines Thronerben können einen Welttheil zerrütten oder glücklich machen; der Ausgang der Schlacht, durch die ein Reich gestürzt oder gegründet wird, mag von einem Sonnenblick abhängen, der die Heere blendet, von einem Windstoß, der eine Staubwolke aufweht. Hätte Ludwig XVI. im Posthause zu St. Menehould nicht eine Suppe genossen, wäre Bonaparten, wie er aus Aegypten zurückfuhr, ein englisches Schiff begegnet, die ganze Welt würde jetzt anders gestaltet sein. So bewirkt in der physischen Welt der in den Teich geworfene Stein sich immer erweiternde Wellenringe, so ein Thautropfen die zerstörende Lawine; so, wo Brennstoff gehäuft ist, ein Funke die gegen Himmel strebende Flamme; so endlich gibt bei der mit den schwersten Lasten behängten Wage, wenn sie im Gleichgewicht schwebt, ein Sandkorn den Ausschlag. Dergleichen Zusammentreffungen, die sehr häufig in der Geschichte vorkommen, werfen das Gemüth zur Anbetung des Wesens nieder, das durch die kleinsten Verhängnisse (Zufälle nennt sie der endliche Geist, der ihre Leitung nicht durchschaut) den Kalkul menschlicher Weisheit, die Bestrebungen menschlicher Kraft zernichtet, und seine großen Plane vollführt." Rotteck: Allg. Geschichte I. §. 9.

43.

Geringes ist die Wiege des Großen.

I. Wahrheit des Satzes. — Sie wird bestätigt von der sinnlichen Natur: Samenkorn .. von dem innern Menschen: Gedanke, Kenntnisse, Wille . . . von unsern Schicksalen .. von den Erfindungen 2c.

II. Anwendung dieser Wahrheit. — Sie muß für uns sehr wohlthätig werden, wenn sie uns antreibt:
1) auf das Leben vernünftig zu achten;
2) vor dem Herrn demüthig anzubeten;
3) unsere Würde richtig zu beurtheilen;
4) bei Recht und Pflicht muthig zu beharren;
5) unter allen Umständen freudig zu hoffen;
6) durch echtreligiösen Sinn uns herrlich zu vollenden.

44.

Was sittlich schön sei, das allein sei ein Gut,

sagten die Stoiker, und Cicero setzt diesen Satz (Paradox. 1.) weiter auseinander, wobei er nachweist, daß
1) Reichthümer kein wahres Gut seien, da sie ihrem Besitzer zum Uebel gereichen können, und da ihr Besitzer selbst ein schlechter Mensch sein könne;
2) daß alle wahrhaft großen Männer Reichthümer nicht für ein wahres Gut gehalten haben;
3) daß auch sinnliche Vergnügen für einen mit Geist begabten Menschen nicht ein wahres Gut sein können, da er sich sonst nicht von dem Thiere unterscheide.

45.

Wer ist ein Gebildeter?

I. Einleitung. Der Ausdruck „gebildet" wird oft gemißbraucht und theilt darin das Loß mancher andern vielsagenden Worte. Oft schon versteht man unter einem Gebildeten den, der bloß eine gewisse gesellschaftliche Politur hat, der daher mit äußerem Anstande zu erscheinen, eine Unterhaltung mit Leichtigkeit zu führen weiß.

II. Uebergang. Allerdings gehört auch diese äußere Bildung dazu, um ein gebildeter Mensch zu heißen, und sie darf keineswegs vernachlässigt werden. Es gibt große Gelehrte und Menschen von sehr edlem Charakter, die deshalb doch noch nicht zu den wahrhaft Gebildeten zu rechnen sind. Der Begriff ist weit umfassender.

III. Abhandlung.

A. Um diesen zu finden, bedarf es der Erklärung des Wortes „bilden". Es heißt:

a) im eigentlichen und weiteren Sinne: einem rohen, formlosen Körper eine zweckdienliche Form geben (Beispiele);

b) im uneigentlichen und engeren: dem Geiste des Menschen die gehörige Richtung geben, ihn üben und vervollkommnen.

B. Das zum Adjektiv gewordene Particip „gebildet" umfaßt, vom Menschen gebraucht, beide Bedeutungen: denn beides, sein Körper und sein Geist, können gebildet werden, sind bildungsfähig. Daher Bildungsanstalten.

C. Des Menschen Bildungsfähigkeit ist ungemein groß. Er hat eine Fülle von geistigen und körperlichen Anlagen, und nur der, der beide in einem gewissen Grade vervollkommnet hat, kann mit Recht ein Gebildeter heißen. Es fragt sich daher, was dazu gehöre? —

a) Aeußere Bildung. Dahin gehört;
   1) die durch Uebung gewonnene Bildung des Körpers:
      α) zur Kraft (Turnen),
      β) zur Gelenkigkeit (Tanzen, Reiten, Fechten).
   2) Die durch das Leben unter feineren Menschen erworbene Bildung zur Anmuth der Erscheinung.

b) Innere (geistige) Bildung, und zwar:
   1) des Gefühls (Kunst- und Geschmacksbildung). Wohlgefallen am wirklich Schönen, Mißfallen am Häßlichen und Gemeinen, Sinn für Schönheiten der Kunst und Natur;
   2) des Denkvermögens (Erkenntnißvermögens), wissenschaftliche Bildung, ohne gerade ein Gelehrter zu sein;
   3) des Willens (Begehrungsvermögens), moralische Bildung. Ein lasterhafter Mensch, sei er auch der feinste und abgeschliffenste, der kenntnißreichste Gelehrte, würde nur mit Unrecht ein Gebildeter heißen.

D. „Ein gebildeter Mensch ist endlich nicht der, den die Natur verschwenderisch behandelt hat; ein gebildeter Mensch ist der, der die Gaben, die er hat, gütig, weise und richtig, und auf die höchste Weise gebraucht: der dies mit Ernst will, der mit festem Auge hinsehen kann, wo es ihm fehlt, und einzusehen vermag, was ihm fehlt." (Rahel v. Ense.).

IV. Schluß. Der Begriff „Gebildeter" ist also sehr vielsagend und weitumfassend. Man sollte billig mit dem Gebrauche dieses Ausdrucks vorsichtig und sparsam sein.

Die Civilisation ist die Vermenschlichung der Völker in ihren äußern Einrichtungen und Gebräuchen und der darauf Bezug habenden Gesinnung. Die Kultur fügt dieser Veredlung des gesellschaftlichen Zustandes Wissenschaft und Kunst hinzu. Wenn wir aber in unserer Sprache Bildung sagen; so meinen wir damit etwas zugleich Höheres und mehr Innerliches, nämlich die Sinnesart, die sich aus der Erkenntniß und dem Gefühle des gesammten geistigen

und sittlichen Strebens harmonisch auf die Empfindung und den Charakter ergießt. (W. v. Humboldt.)

Der vornehme Anstand ist schwer nachzuahmen . . Man soll Alles vermeiden, was unwürdig, gemein ist; man soll sich nie vergessen, immer auf sich und Andere Acht haben, sich nichts vergeben, Andern nicht zu viel, nicht zu wenig thun, durch nichts gerührt scheinen, durch nichts bewegt werden, sich niemals übereilen, sich in jedem Momente zu fassen wissen, und so ein äußeres Gleichgewicht erhalten, innerlich mag es stürmen wie es will. Der edle Mensch kann sich in Momenten vernachlässigen, der vornehme nie.

(Goethe.)

Wißt ihr irgend ein namhaftes Gut, von welcher Art es sei, das ihr durch euere Gewissenhaftigkeit in der Befolgung der Regeln des Wohlstandes und der Geheimnisse der Mode bewirkt hättet?

(F. H. Jacobi.)

46.

Die sittliche Gesinnung gibt der Geistesbildung den wahren Werth und die rechte Richtung.

I. Eingang. Alle wollen gebildet sein und für gebildet gelten . . Ist die Bildung des Geistes aber das Höchste? . . Der Kenntnißreiche kann schlecht sein . .

II. Abhandlung. 1) Das erste Merkmal der Geistesbildung ist der Besitz eines durch Nachdenken geübten, durch Unterricht bereicherten Geistes, welcher nach Kenntnissen und nach Beschäftigung mit Gedanken verlangt . . . Ohne die Leitung der sittlichen Gesinnung wird die Wissenschaft ein bloßes Mittel des Genusses . .

2) Ein zweites Merkmal der Geistesbildung ist ein dem Wohlgefälligen und Schönen aufgeschlossener Sinn . . . Aber der sittliche Mensch ohne diese Bildung steht höher, als der so gebildete ohne sittliche Gesinnung . . Die Sittlichkeit steht höher als die Kunst . . Des Menschen wahrer Werth ruht in seiner Gesinnung . .

3) Die Geistesbildung ist ein Vorzug und eine Zierde des Menschen . . aber die Weisheit und die Tugend, was der Christ und der Weise vor allem sucht und achtet, wird mit ihr nicht empfangen . .

III. Schluß. Ermahnung, die wahre Bildung da zu suchen, wo sie allein zu finden ist, in der Religion des Gekreuzigten.

47.

Daß Vorzüge des Geistes ohne sittliche Gesinnungen keinen Werth haben.

I. Eingang. Man nennt unser Zeitalter das aufgeklärte und spricht viel von großen Fortschritten, welche alle Abtheilungen der Gesellschaft in der Bildung des Geistes, in der Berichtigung und Erweiterung ihrer Einsichten sollen gemacht haben.. Alle diese Vorzüge des Geistes haben, getrennt von einer sittlichen und würdigen Gesinnung, gar keinen Werth..

II. Abhandlung. 1) Aus ihnen entsteht für sich kein gegründeter Anspruch auf unsere Achtung. — Ein Mensch sei schön, gesund, reich, mächtig.. wir werden ihn mit Wohlgefallen betrachten, glücklich preisen, aber darum noch nicht achten.. Das Gefühl der Achtung ist an unser Urtheil über den sittlichen Werth eines Menschen geknüpft.. Selbst Kenntnisse und Geschicklichkeiten achten wir nur in dem Maße, in welchem sie sittlich wirken.. Bei Handlungen sehen wir zunächst auf die Beweggründe..

2) Sie können sich mit Recht unsere Zuneigung nicht erwerben. — Manche Menschen ziehen uns an durch die Kunst eines angenehmen und fröhlichen Umgangs.. andere fesseln uns durch ihre Kenntnisse und Erfahrungen.. wieder andere durch die auserlesene Feinheit ihres Umgangs — aber was sind alle diese Vorzüge, wenn sie nicht mit wohlmeinender Güte, mit edler Denkungsart, mit einem theilnehmenden Herzen verbunden sind?. Wie leicht können sie sogar mißbraucht werden: Der witzige Gesellschafter kann ein Verleumder werden, der feine Weltmann zweizüngig und arglistig, der kluge und erfahrne Mann eigennützig..

3) Sie haben so allein nicht einmal einen entschiedenen Werth für die Gesellschaft. — Leute mit großen Geistesgaben können der Gesellschaft, der sie angehören, in den bedrängtesten Umständen einzelne höchst wichtige Dienste leisten.. Aber ohne eine sittliche Gesinnung findet gar keine Sicherheit darüber statt, ob und wie ausgezeichnete Geistesgaben in der Welt werden angewendet werden.. Wenn solche Leute nun auch gerade nichts Böses stiften, so hat doch auch das Gute, welches sie ausrichten, weniger Werth, weil ihm der Geist der Ordnung und des Gehorsams fehlt, der es zugleich zu einem nachahmungswürdigen Beispiel macht..

III. Schluß. Machet diese dem Geiste des Christenthums so angemessene, der menschlichen Gesellschaft so nützliche Denk- und Handlungsart zu der eurigen!

48.

Das erhabene Gefühl der Menschenwürde.

„Das ist ein königlicher Mann, den nichts besiegt, als das Schöne und Göttliche; dessen Kniee nichts beugt, als die Andacht."

E. Wagner.

1) Der edle Mensch soll sich nicht durch Leiden 2c., durch Verleumdung Anderer 2c. besiegen lassen, sondern nur durch das Göttliche, Erhabene im ganzen Weltall, in der Natur, im Menschen . . .

2) Der edle Mensch soll nur vor Gott in Demuth, Ehrfurcht, Liebe, Dankbarkeit sein Knie beugen . . .

Wenn wir, in raschen, muthigen Momenten,
Auf unsern Füßen stehen, stark und kühn,
Als eigner Stütze, froh uns selbst vertraun,
Dann scheint uns Welt und Himmel zu gehören.
Doch was, in Augenblicken der Entzückung,
Die Kniee beugt, ist auch ein süß Gefühl.
Und was wir unserm Vater, König, Gott,
Von Wonnedank, von ungenoßner Liebe,
Zum reinsten Opfer bringen möchten, drückt
In dieser (knieenden) Stellung sich am besten aus.

(Goethe, Eugenie, 1, 5.)

49.

Ein gerader Mann.

I. Eingang. Wenn wir das von sinnlichen Dingen hergenommene Wort gerade auf Menschen anwenden; so bezeichnet es solche, die in der ungebogensten Richtung zur Wahrheit aufstreben, d. h. zur Gleichförmigkeit mit ihrer Natur und dem Willen Gottes. Dieses erreichen wir, wenn unsere Gesinnungen, Reden, Handlungen der Vernunftnatur des Menschen, welche ein Abdruck Gottes, als der ewigen Wahrheit, ist, angemessen und würdig sind.

II. Abhandlung. In Gesinnungen ist Jemand ein gerader Mann, wenn er:

a) Ansichten, Wünsche, Neigungen, Stimmung aus der Wahrheit schöpft;
b) wenn er keine in sich duldet, die sich nicht durch Vernunft rechtfertigt;
c) wenn Jedermann sein Herz einsehen darf, wo gerade das Geheimste ihm vor Gott und den Menschen Ehre machen müßte;

d) wenn dadurch eigene und fremde Wohlfahrt befördert werden kann.

Mittel zu solchen Gesinnungen sind: 1) Die Wahrheit immer vor Augen haben, und ohne ihre Genehmigung nichts in sich aufnehmen; 2) sich vor Zeitgesinnungen in Acht nehmen; 3) die angeerbte Verstimmung in Harmonie verwandeln.

2) In Reden ist Jemand ein gerader Mann, wenn er:
a) aussagt, wie er es im Spiegel der Wahrheit ersieht;
b) wenn er die Absicht hat, durch jedes Wort Gott und der Wahrheit Zeugniß zu geben;
c) wenn er weit entfernt ist, durch Menschenfurcht sich eine ihnen gefällige Ansicht abzwingen zu lassen;
d) wenn Jedermann sein Herz sehen darf, ohne daß es beschämt werden könnte.

Mittel: 1) Beständiges Reinigen an seiner Aussage; 2) Hinsehen auf Gott, der die Wahrheit ist; 3) Mittheilung der Wahrheit als Zweck der Rede.

3) In Handlungen ist Jemand ein gerader Mann, wenn er:
a) so handelt, wie es die Pflicht auflegt;
b) wenn er die reinsten Mittel wählt, seine Pflicht zu erfüllen;
c) wenn er allen Nebenabsichten sein Herz verschließt.

Mittel: 1) der Eigenliebe, 2) der Gefallsucht, 3) der Menschenfurcht sein Herz verschließen.

III. Schluß. Strebe Jeder, ein solch gerader Mann zu sein, oder zu werden!

50.

Der tüchtige Mann.

Ohne Liebe kein Muth;
Ohne Gerechtigkeit keine Ehre;
Ohne Ehre kein Glück.

Nur wer sich auf den Fels des Rechtes stellt, der steht auf dem Fels der Ehre und des Sieges.

Dies schrieb Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen, in das Tyroler Radetzky-Album. Es sind besonders Beispiele des ohne und mit aus der Geschichte zu wählen. Der Eingang wird von Radetzky (geb. 1766 zu Trebnitz in Böhmen), dem greisen Helden in der ital.-österreichischen Revolutionszeit 1848 f., dem das Album als Ehrengeschenk übergeben wurde, genommen.

51.

Der Gute liebt das Licht.

I. Eingang. Wie sich die Bösen in Finsternisse begraben, und das Böse in tausend Nächte verhüllen, damit es nicht gesehen, nicht bestraft werde; wie also die Bösen das Licht hassen und scheuen: so lieben die Guten das Licht, kommen gerne an das Licht, dürfen ihre Werke, die ja Kinder des Lichtes sind, sehen lassen.

II. Abhandlung. 1) Wer recht und Gutes thut, liebt das Licht. — Wer recht und gut handelt, liebt das Licht, es leuchte ihm in seinem eigenen Gewissen, oder an den Beispielen der Guten, oder im Evangelium Christi, oder wo immer . . .

2) Weil er es liebt, so sucht er es. — Wer sucht, der findet; wer Recht thut, schärft sich sein Auge, jede Wahrheit, die ihn besser machen kann, an ihrem eigenen Lichte zu erkennen. Dies wird uns durch die Geschichte Jesu besonders helle vor Augen geführt: Pharisäer, Sadduzäer, Herodes, Judas; Nathanael, Nikodemus, Johannes, das Weib am Jacobsbrunnen, die Schwestern des Lazarus . . .

3) Geht er an das Licht hervor und wandelt im Licht. — Wer recht und gut handelt, braucht den Tag nicht zu scheuen; er darf alle Menschen in sein Herz sehen lassen; er darf nicht nur seine Handlungen, sondern auch die geheimsten Absichten, die verborgensten Triebfedern vor Jedermanns Augen kund werden lassen.

III. Schluß. Ermahnung, das Licht zu lieben, es zu suchen, darin zu wandeln.

52.

Die Friedfertigkeit.

I. Eingang. Die heil. Schrift predigt uns eindringend Versöhnlichkeit, Eintracht, Friedfertigkeit . . . Diese Tugenden sind den Menschen so nöthig zur gemeinschaftlichen segensreichen Wirksamkeit, und werden doch so oft verläugnet! . .

II. Abhandlung. 1) Der Schöpfer hat von Natur das Leben so eingerichtet, daß schon das Bedürfniß die Menschen zusammenführt . . .

2) Wir müssen Frieden und Eintracht unter uns erhalten, den gestörten Frieden wieder herzustellen . . Mittel dazu sind: Nachsicht mit den Schwächen und Fehlern Anderer; die Ueberzeugung, daß der Grund zu Spannung und Feind-

schaft sehr oft bloßes Mißverständniß ist; das Ablegen der Fehler und Eigenheiten, die für Andere störend sein oder werden können; Beherrschung unserer Empfindlichkeit, Verdrossenheit, Launenhaftigkeit, Unverträglichkeit; das Hüten vor aufbrausender Hitze und Heftigkeit; der Besitz des innern Seelenfriedens; die Uebung der Liebe.

III. Schluß. Wiederholung, Ermahnung!

53.

Worauf müssen wir bei allen Handlungen sehen?

I. Eingang. „Ihr bedenket nicht, daß es besser für Euch sei, wenn Ein Mensch für das Volk stirbt, als wenn das ganze Volk zu Grunde geht." Joh. 11, 50. — Damit wir nicht in einen ähnlichen Irrthum fallen, müssen wir bei jeder Handlung folgende Fragen an uns stellen:

II. Abhandlung. 1) Ist die Handlung an sich erlaubt? — Alle Gewalt ist von Gott .. Erlaubt ist nur, was Er erlaubt .. Gerechtigkeit die erste Forderung ..

2) Ist die Handlung an sich geziemend? — Kann die wahrhaft gebildete Ansicht die Handlung für zuständig halten? ..

3) Ist die Handlung an sich vortheilbringend? — Darauf darf erst geachtet werden, wenn die beiden ersten Fragen mit Ja beantwortet sind .. Verkehrt ist die so sehr verbreitete entgegengesetzte Ansicht ..

III. Schluß. Gebrauche Niemand seine Macht nach Willkür; das ist weder erlaubt, noch geziemend, noch vortheilbringend für Leib und Seele!

54.

Worin besteht das wahre Verdienst?

I. Eingang. Die Menschen geben kein Verdienst zu, wo sie nicht erst Thätigkeit und Geschäftigkeit wahrgenommen haben .. Wir nennen Verdienste:

II. Abhandlung. 1) Handlungen, oder überhaupt Thätigkeit,

2) die Andern zum Nutzen,

3) aus freier Entschließung und reinen Absichten, oder, was einerlei ist, aus Wohlwollen,

4) zu einem erheblichen Zwecke,

5) durch Seelenkräfte ausgeübt werden.

III. Schluß. Jedem Menschen kommt daher einiges Verdienst zu. Die Anzahl der Handlungen, die auf Anderer Bestes abzielen, und Wohlwollen und Seelenkräfte zum Grunde haben, macht also das Verdienst jedes einzelnen Menschen aus. Nachdem die Anzahl größer oder kleiner, die Handlungen ausgebreiteter oder eingeschränkter, das Ziel erhabener oder niedriger, das Wohlwollen reiner oder vermischter, die Seelenkräfte mit mehr oder weniger Anstrengung gespannt sind; desto mehr steigt oder fällt das Verdienst.

Ich will ihnen vergelten nach ihren Werken und nach dem Thun ihrer Hände. Jerem. 25, 14. — Jedes Werk der Barmherzigkeit wird Jedem nach seinem Verdienste einen Platz bereiten, je nachdem sein Wandel weise war. Sirach 16, 15. — Ein Jeder wird seinen Lohn empfangen gemäß seiner Arbeit. 1. Korinth. 3, 8.

„Das Verdienst ist das, was Jemandem oder überhaupt einem Gegenstande für Geleistetes, Gethanes, überhaupt für das, was er hat und gibt, nach Erforderniß der Angemessenheit zu demselben Gutes oder Uebles zukommt; im Besondern: der für Geleistetes, Gethanes, nach Erforderniß der Angemessenheit zu demselben zustehende Anspruch auf Anerkennung, z. B. durch Achtung, Ehre, Dankbarkeit, Belohnung u. s. f." Weigand, Syn. Nro. 2070.

55.

Das beste Mittel etwas zu scheinen, ist, daß man es sei.

I. Eingang. Diesen Ausspruch des Sokrates führt Cicero (Offic. 2, 12) als einen „vortrefflichen" an . .

II. Abhandlung. 1) Die Erfahrung lehrt, daß der größte Theil der Menschen und im gewöhnlichen Laufe der Dinge doch so viel geschätzt wird, als er werth ist . . . Es wird wenigstens im Allgemeinen die Tugend als ein leuchtendes Licht anerkannt . .

2) Mancherlei Glücksumstände können zwar oft einem Menschen einen Ruhm geben, der größer ist als sein Verdienst . . . Aber der Mensch selbst kann diesen Schein nicht machen . .

3) Eine zu große Begierde, sich zu zeigen, schadet, sie macht, daß die Natur nicht frei wirken kann . . Dies geschieht schon, wo ein Künstler einzelne Geschicklichkeiten zeigen will . . mehr noch, wo der ganze Mann sich zeigen will . .

4) Eine edle Natur hat am wenigsten Ursache, sich hervorzudrängen, und eine schlechte gewinnt nichts dabei . .

III. Schluß. In Allem, wozu dein Fleiß etwas beitragen kann, bestrebe dich zu werden, was du scheinen willst; in dem, was nicht von dir abhängt, suche nie mehr zu scheinen, als du bist.

56.

Ueber den Selbstruhm.

I. Eingang. Paulus lobt sich selbst 2. Korinth. 11, 19 f. 12, 1 f., aber sein Selbstlob unterscheidet sich sehr von dem gewöhnlichen Narrenruhm, sein edler Stolz von demüthiger Kriecherei . .

II. Abhandlung. 1) Paulus spricht von sich nicht aus Kitzel, nicht aus freiem Trieb, nicht ohne Anlaß, sondern nothgedrungen, aufgefordert, mit äußerstem Zwange. — Es gibt Leute, die immer von sich reden, die nur sich kennen, kleinliche Selbstbespiegler . . Wer sich gerne in aller Leute Mund bringen wolle! . Der wahrhaft edle und würdige Mann wird nie zarter und verlegner sein, als im Lobe seiner selbst gegen Andere . . Wie sorgsam wird er seine Leute wählen, wie enge den Kreis schließen, dem er ein Gemälde von sich selbst anvertraut! . Aber auch jetzt welche Freudenstunde für den Hörer! Eine würdige Seele kennen zu lernen, wie sie ist, nicht vor der Welt sein will . . Die Umstände und Begebenheiten ihres Lebens zu hören, durch die sie das geworden ist, was sie ist . . sie mit dem Tone der Wahrheit, mit der Empfindung des Herzens sprechen zu hören . .

2) Der auf die niedrigste Weise angegriffene Paulus rettet bloß, und verfolgt nicht, er verleumdet nicht. — Ist einmal unsere Ehre beleidigt, unser Herz und Blut aufgebracht, unser Zorn im Gange, kennen wir da Mäßigung? . Da ist ein wilder Stolz, eine grausame Ruhmsucht, nicht mehr eine edle, sich fühlende Selbstwürde . . Der edle Stolz fühlt sich, der niedre Hochmuth fühlt sich nur im Gegensatze Anderer . . Wer gut sein will, kann nicht ohne Gefühl des Edeln und Würdigen sein . . Ein würdiger Stolz ist nicht bloß ein erlaubter, sondern ein nöthiger, ein unabtrennlicher Gefährte der Tugend und guten Bestrebungen . . Der Hochmüthige sieht nur immer den Splitter im Auge seines Bruders . . Der wahre Stolz kennt keinen Neid . .

3) Paulus behilft sich nicht mit Scheingründen, mit guten Meinungen, mit höflichen Entschuldigungen, sondern er führt Thaten an, die er gethan; Begebenheiten, in denen er gewesen; Auftritte, die bekannt waren: die läßt er für sich reden. — Es ist wol kein Mensch, der nicht von gewissen Seiten und zu gewissen Stunden ein recht guter Mensch sei,

d. i. er hat einige gute Gedanken, Meinungen, Grundsätze, Absichten, Entschlüsse ꝛc. Solche gute Seiten und Stunden nimmt man zusammen, wenn man von dem Andern und am meisten, wenn man von sich ein gutes Bild machen will . . Dies Bild ist aber falsch . . Erfahrungen, Thaten geben allein ein wahres Bild . . und haben wir diese aufzuweisen, so dürfen wir darauf stolz sein, nicht eitel aufgeblasen . .

III. Schluß. Unter diesen Voraussetzungen dürfen wir uns selbst rühmen, müssen aber auch da Gott uns unterwerfen, der das Wollen und das Vollbringen gibt.

57.

Ueber die Werthachtung fremder Verdienste.

Was durch gewissenhafte Anwendung seiner Kraft ein Mensch Gutes und Vorzügliches besitzt und leistet, nennt man seine Verdienste.

I. Was gehört zu freimüthiger Werthachtung fremder Verdienste?
1) Daß man sie bemerke, und zwar gerne, mit besonderem Vergnügen bemerke;
2) daß man sie unparteiisch beurtheile;
3) daß man sie freimüthig rühme;
4) daß man sie neidlos fördere;
5) daß man sie dankbar belohne.

II. Was fordert uns dazu auf?
1) die Gerechtigkeit;
2) die Liebe;
3) unsere eigene Ehre;
4) das Wohl der Welt.

58.

Woher kommt es, daß die Verdienste großer Männer oft erst nach ihrem Tode erkannt werden?

I. Eingang. Undank ist der Welt Lohn! . Nichts vergißt der Mensch leichter, als empfangene Wohlthaten, geleistete Dienste . . Einzelne Menschen, ja ganze Völker erkennen oft gar nicht, oft erst spät die Verdienste ausgezeichneter Männer an . . . warum? .

II. Abhandlung. 1) Die Schuld liegt oft an diesen großen Männern selbst. — Kein Mensch ist ganz frei von Fehlern . . Solche große Männer erkennen oft selbst

das Verdienst Anderer nicht an . . machen sich dadurch, oft auch durch Leidenschaften niederer Art, Gegner . . machen sich mitunter durch ihr äußeres, unbeholfenes Erscheinen lächerlich . .

2) Die Ursache liegt in dem Neid und in der Bosheit ihrer Nebenbuhler oder Feinde. — Die angeborne Selbstliebe geht oft in fehlerhafte Selbstsucht über . . Jetzt entbrennen Neid und Bosheit gegen Andere . . (Sokrates, Miltiades, Kolumbus . .)

3) Große Männer eilen oft ihren Zeitgenossen voraus und werden von diesen nicht begriffen. — Kopernikus u. A.

4) Es ist erst längere Zeit erforderlich, um das Große als solches an seinen Früchten zu erkennen. — Scheinverdienst blendet, der prüfende Verstand erkennt es als nichtig . . So ist erst Prüfung nöthig . .

59.

Von der Würde der Könige.

I. Eingang. „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist." Matth. 22, 21. Darin liegen zwei Wahrheiten: daß die Obrigkeit von Gott eingesetzt ist, daß wir der Obrigkeit Gehorsam schuldig sind. Anders spricht freilich die falsche Lehre vieler Menschen . .

II. Abhandlung. 1) Gott ist es, welcher den Völkern die Könige setzet. — Die rechtmäßige Obrigkeit ist von Gott. Dafür zeuget:

a) die heil. Geschichte. — Ohne Haupt keine Familie, kein Volk, keine menschliche Gesellschaft . . . Gott ist der Regent entweder in sichtbarer, gottmenschlicher Person, oder durch Stellvertretung . . Vor der Sünde wandelte Gott sichtbar unter den Menschen, nach dem Sündenfall regiert er durch Stellvertretung . . . Adam, Noa, der jedesmalige Erstgeborne, später Könige (von Gott eingesetzt) . . . Selbst die Heiden sahen und sehen in ihren Herrschern Götter, Söhne des Himmels.

b) Was die heil. Geschichte bezeuget, lehret die Kirche, gestützt auf die heil. Schrift.

2) Die Könige regieren die Völker mit göttlichem Rechte. — In der Würde, in der Sendung, in dem Berufe der Könige wurzelt auch ihr Recht, die Völker zu regieren.

a) Sie dürfen die ihnen anvertrauten Völker regieren. — Die von Gott gesetzten Könige sind berechtigt zur Herrschaft,

wie jeder Einzelne das Recht hat, sein Recht zu üben.. Das Recht des Hausvaters..

b) Ja, die Könige müssen ihr Recht üben. — Wer von Gott eine Sendung hat, der muß ihr nachkommen.. Die Könige sollen an Gottes Statt die gesellschaftliche Ordnung wahren und fördern, Recht und Gerechtigkeit in Allem und für Alle üben, dem Verbrechen wehren, die irdische Wohlfahrt pflegen...

c) Ist diese königliche Gewalt unbeschränkt? Nein! Ueber den Königen steht:

α) Gott, der König der Könige;

β) die bestehenden Gesetze, deren Hüter sie ja sind.

3) Darum müssen auch die Völker den Königen um Gottes willen gehorchen.

a) Wir sind zum Gehorsam geboren, denn wir sind zur Freiheit geboren, welche nur im Gehorsam möglich ist! Gehorsam fordert schon die Natur unseres Daseins.

b) Ihn erheischet unsere Wohlfahrt, die eigene und die öffentliche.. Bild des Ineinanderlebens der Glieder im menschlichen Leibe.. Die entgegengesetzte Lehre ist eine Lehre des Wehes, des Fluches... Frage die Geschichte!

c) Ihn gebietet der Glaube, das Gewissen.

III. Schluß. Lasset Euch nicht verführen durch falsche Lehren!

60.

Von dem Gehorsam gegen die Obrigkeit.

I. Eingang. „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist." Matth. 22, 21.

II. Abhandlung. 1) Wir müssen dem Kaiser geben, was des Kaisers ist. — Viele wollen das nicht..

a) Es gibt eine irdische Obrigkeit... und diese ist von Gott gesetzt...

b) Die Menschen sind der weltlichen Obrigkeit verpflichtet, Gehorsam schuldig...

c) Irrige, ungerechte Klage über öffentlichen Gehorsam...

2) Wir müssen Gott geben, was Gottes ist. — Viele wollen das nicht..

a) Gott ist der Herr aller Dinge...

b) Das Zeitliche gewinnt erst durch das Ewige Fortgang, Dauer...

c) Dienet also Gott...

III. Schluß. Wiederholung: Gebet Gott, was Gottes, und dem Kaiser, was des Kaisers ist!

61.

Rede am Geburtstag des Landesherrn.

Daher ist das Gesetz heilig. Röm. 7, 12.

I. Eingang. Die Aufgabe, die wir auf Erden zu lösen haben, ist die Erfüllung des göttlichen Gesetzes . . .

II. Abhandlung. 1) Von dem Wesen des Gesetzes. — Gott hat allen Theilen der Schöpfung die Regel ihres Seins und Verhaltens vorgezeichnet . . Die vernunftlose Natur muß folgen; die vernunftbegabten Wesen haben hierin Freiheit, — aber sie sollen freiwillig diesem göttlichen Gesetze folgen:

a) im Hinblick auf die Macht Gottes (am Sinai);

b) im Hinblick auf die Weisheit Gottes (folgen wir diesem Gesetze, so werden wir selig);

c) im Hinblick auf die Liebe Gottes (der wir nichts abschlagen dürfen).

2) Quellen des Gesetzes.

a) die innere Stimme (Naturgesetze, enthält nur die Grundelemente des Gesetzes);

b) Gnade, c) Offenbarung } beide vervollständigen das a;

d) Eltern;

e) Obrigkeit (geistliche, weltliche).

3) Befolgung des Gesetzes.

a) Seit dem Sündenfall sträubt sich unsere niedere Natur gegen jedes Gesetz. Manche nehmen diese niedere Natur als ihr höchstes Lebensprincip an: absolute Gesetzlosigkeit ist ihr höchstes Ziel; sie verweigern ihren Eltern Ehre und Gehorsam. Andere erfüllen die Pflichten gegen ihre Eltern, aber nicht gegen die Obrigkeit; wieder Andere erfüllen ihre Pflichten gegen Eltern und Obrigkeit, aber nicht gegen Gott. — Blick auf Christus in dieser dreifachen Hinsicht. Dasselbe, was Christus gethan und gelehrt, lehrt und thut die Kirche. — Die Kirche macht den Gehorsam nicht abhängig von der Persönlichkeit des Fürsten, sondern von der Würde. So beten wir auch heute mit der Kirche für unsern Landesherrn.

III. Schluß. Weg mit den Gesetzlosen, weg mit den s. g. Legalen! Erfüllung des Gesetzes, volle und bereitwillige Erfüllung!

Die Herzen dem Regenten zu erhalten,
Ist jedes Wohlgesinnten höchste Pflicht;
Denn wo er wankt, wankt das gemeine Wesen,
Und wenn er fällt, mit ihm stürzt Alles hin.

(Goethe, Eugenie 1, 5.)

62.

Alles Große in der Weltgeschichte ist von Einzelnen, niemals von den Massen ausgegangen.

I. Eingang. Nur Wenige sind zum Herrschen geboren und befähigt, die bei weitem größere Anzahl der Menschen bedarf der Leitung; daher fordert jede Masse ihren Führer. Dieser ist doppelten (schlechten oder guten) Charakters. Ersterer wird bald erkannt, und ihm kann nichts Großes gelingen; letzterer wirkt Großes, warum?. (Er steht über seiner Zeit, kann sie darum fördern 2c.) Daher mit Recht die Behauptung: Alles Große 2c.

II. Abhandlung. 1) Von den Massen ist immer das Verneinende (Negative), Gewaltthätige, Zerstörende ausgegangen (Rom und Athen zu verschiedenen Zeiten, franz. Revolution).

2) Von Einzelnen ist das Große ausgegangen . . Was ist das Große?. Worin zeigt es sich?. Handlungen, Thaten, Ereignisse, welche sich mehr oder weniger, mittelbar oder unmittelbar, in ihren segensreichen geistigen und materiellen Wirkungen auf das ganze Menschengeschlecht oder einen größern Theil (Völker, Erdtheile) desselben erstrecken. Im Besondern:

a) Gründung,

b) Vergrößerung,

c) Befreiung und Rettung von Staaten 2c.

α) Abraham, Moses, David, Zeitalter der Richter; Heroen bei den Griechen; Cyrus; Alexander d. Gr.; Miltiades, Themistokles, Aristides, Harmodius und Aristogiton, Timoleon, Thrasybul; die römischen und karthagischen Helden in den punischen Kriegen; Pyrrhus, Fabius cunctator; Augustus, Konstantin d. Gr., Theodosius d. Gr.; Karl d. Gr.; die Hohenstaufen; Napoleon.

β) Gesetzgeber: Moses, Minos, Zaleukos, Charondas, Lykurg, Solon, Justinian, Napoleon. (Gegensätze der Gesetzgebung in den Volksversammlungen in Rom und Griechenland. Warum übertrugen die Alten den Gesetzgebern zugleich auch die vollziehende Gewalt?)

γ) Künstler, Gelehrte, Entdecker, Erfinder: Dädalus, Phidias; Varro, Aristoteles, Plato; Kolumbus, Gutenberg; Erfinder der Dampfmaschinen; Dichter, Musiker, Maler 2c.

δ) Religionsstifter: Zoroaster, Muhamed. — Die Apostel und Glaubensprediger; die großen Päpste (Gregor VII., Alexander III., Innocenz III.).

III. Schluß. Lehrreich dürfte diese Betrachtung sein bei der Untersuchung über die beste Staatsform und Verfassung.

63.

Von unsern weltbürgerlichen Beziehungen.

I. Eingang. Kein Mensch steht für sich allein, als Fremdling, los und ledig aller weltbürgerlichen Verbindung und Pflichten in der Welt . .

II. Abhandlung. 1) Jeder Mensch ist an ein Vaterhaus gebunden. Wie wir alle von einem Urstamme stammen und mit dem ganzen menschlichen Geschlechte in allgemeiner Verbindung stehen: ebenso entsprosset Jeglicher wieder einem besondern Stamme und stehet mit diesem in besonderer, nächster Verbindung. Dieser Stamm ist das Vaterhaus, die Familie, das Geschlecht . . Wir gleichen hier den Aesten und Zweigen eines für sich bestehenden Baumes . . . Mit diesem Stamme haben wir eine eigenthümliche nächste Lebensgemeinschaft . . Es ist dieser Verband: a) der Vorzug und b) das Glück des menschlichen Geschlechtes. Der Vorzug: Er bezeuget, daß wir unsterblicher Art sind . . daß wir ein Ebenbild Gottes, und daß wir uns dieser Gemeinschaft bewußt, daß wir der Liebe und Freude empfänglich sind . . . Das Glück: Im Vaterhaus wurzelt zuerst unser geschlechtliches Dasein . . . Durch diesen Verband haben wir eine Bestimmung. — Noch mehr: Durch diesen Verband werden wir des gottmenschlichen Erlösers theilhaftig . . . Unsere Pflichten gegen das Vaterhaus . .

2) Jeder Mensch ist an ein Vaterland gebunden. Das Vaterland ist das erweiterte Vaterhaus . . . Jeder Mensch gehört einem Vaterlande an, wie einem Vaterhause . . . Das Vaterland ist unsere Heimat, das Feld unserer Bestimmung, unserer Wirksamkeit . . . Das Vaterland ist eine weitere Heimat . . eine größere Familie . . Beruf, Ehre, Dienst, Schutz . . . Darum ist allen besseren Menschen eine unaustilgbare Liebe wie zum Vaterhause, so zum Vaterlande angeboren . . . Diese Liebe wirket Großes . . — Der Verrath des Vaterlandes wurde überall und allzeit für eins der größten Verbrechen gehalten . . Wie gegen das Vaterhaus, so haben wir auch Pflichten gegen das Vaterland . . .

III. Schluß. Lasset uns dem Vaterhause und dem Vaterlande kindlich, treu und standhaft anhangen, Leid und Freud, Glück und Unglück mit ihm theilen!

64.

Woraus erklärst du dir die Anhänglichkeit an den Geburtsort, von welchem du jetzt ferne lebst?

I. Eingang. Jeder Mensch hat eine besondere Vorliebe für seinen Geburtsort, die durch keine Lage, durch kein Verhältniß des Lebens unterdrückt wird. — Mag sich an die Erinnerung desselben Freude oder Leid knüpfen: mit Liebe hängt der Mensch an demselben. — Der, welcher sie nicht hätte, müßte die kindlichen Gefühle gänzlich unterdrückt, ertödtet haben. — Die Anhänglichkeit an den Geburtsort, die wir so allgemein unter den Menschen antreffen, muß einen festen, tiefen Grund haben, auf dem sie ruht.

Woraus erklärst du dir die Anhänglichkeit an den Geburtsort, von welchem du jetzt ferne bist?

II. Abhandlung. 1) Aus dem regen Dankgefühle, das sich mit Liebe an die ersten Wohlthäter unsers Lebens, nächst Gott, erinnert. — Wir denken an die Eltern, von denen wir geboren wurden, die uns nährten, pflegten, erzogen; an die herzliche Liebe, mit der sie uns Freuden bereiteten; an die Opfer, die sie uns brachten — wir denken an die Freunde der Jugendwelt, die uns liebgewannen und durch ihre Gespräche, ihre Erzählungen 2c. wohlthätig auf uns wirkten . . .

2) Aus den ersten Eindrücken, die wir durch den Unterricht, oder durch den Umgang mit unsern Spielgenossen erhielten. — Die ersten Eindrücke, die wir in den Jahren der Kindheit aufzunehmen im Stande waren, sind in der Regel mit die bleibendsten — wir erinnern uns an die sorgsame Mühe, mit welcher Lehrer uns geistig erzogen; fühlen, welches Verdienst sie um uns haben, daß wir durch ihre Hilfe das mit wurden, was wir geworden sind; — Jeder erinnert sich gerne der ersten Jahre seines Schullebens — mit dieser Erinnerung treten unwillkürlich die Gefährten unserer Kinderspiele vor die Seele; — wir sehen uns jetzt von ihnen getrennt, und um so lieber denken wir an die Zeit, an den Ort, wo wir mit ihnen vereint waren. — Alle Plätze, die unsern Spielen gewidmet waren, alle Spiele aus unserer Kinderzeit treten mit der Erinnerung an den Geburtsort vor unsere Seele. — Wie gern erzählt nicht Vater und Mutter den Kindern von ihren Lieblingsspielen der Kindheit . . .

3) Aus dem sorgenfreien, harmlosen Zustande, in dem wir uns in den Jahren der Kindheit befanden. — Wie viele traurige Erfahrungen haben wir jetzt machen müssen

— wie oft wurden wir von Menschen betrogen — wie manche trübe Stunde haben wir nicht durchkämpfen müssen — wie mannigfaltig sind nicht jetzt unsere Sorgen. — Mochte auch unser Herkommen gering sein, mochten auch unsere Eltern mit Armut zu kämpfen haben: wir Kinder waren ohne Sorgen, genossen ungestört jede Freude, die sich uns darbot — dachten uns die Zukunft nur schön, freudenreich . . .

Weh dem, der fern von Eltern und Geschwistern
Ein einsam Leben führt! Ihm zehrt der Gram
Das nächste Glück vor seinen Lippen weg.
Ihm schwärmen abwärts immer die Gedanken
Nach seines Vaters Hallen, wo die Sonne
Zuerst den Himmel vor ihm aufschloß, wo
Sich Mitgeborne spielend fest und fester
Mit sanften Banden an einander knüpften.
(Goethe, Iphigenia I, 1.)

65.

Ueber die Vaterlandsliebe.

I. Eingang. Viele Thiere zeigen eine gewisse Liebe für den Ort ihrer Geburt. . Was bei dem Thier Instinkt ist, ist bei dem Menschen ein ausgebildeter und geregelter Trieb . .

II. Abhandlung. 1) Was ist Vaterlandsliebe?
a) Anhänglichkeit an den Geburtsort . . (Diese ist meist nicht viel mehr, als der Instinkt bei den Thieren, und hat darum keinen sittlichen Werth).
b) Das vernünftige Wohlwollen, die treueste Anhänglichkeit, die Opferwilligkeit aus Ueberzeugung. .

2) Wie ist und wirkt der wahre Freund seines Vaterlandes?
Er ist nicht engherzig, sondern großmüthig; er wirkt nicht aus selbstsüchtigen Nebenabsichten; er ist opferwillig, treu im Glück und Unglück . . Er haßt das Fremde nicht darum, weil es fremd ist, er erkennt es vielmehr an, wenn es gut ist . .

3) Was fordert uns zur Vaterlandsliebe auf?
a) Die Pflicht der Dankbarkeit;
b) Die Liebe zu den Unsrigen und zu uns selbst.

III. Schluß. Wir alle wollen unser Vaterland lieben.

Ein Mensch, auf der Scholle geboren, wird ihr durch Gewohnheit angehörig, beide verwachsen mit einander, und zugleich knüpfen sich die schönsten Bande. Wer möchte denn wol die

Grundfeste alles Daseins widerwärtig berühren, Werth und Würde so schöner, einziger Himmelsgabe verkennen?

(Goethe, Meisters W. 3, 9.)

Ans Vaterland, ans theure schließ dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen!

(Schiller, Tell 1, 1.)

Nichtswürdig ist die Nation, die nicht
Ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre.

(Schiller, Jungfrau v. O. 1, 5.)

66.

Die christliche Freiheit.

I. Eingang. Die Menschen unserer Tage theilen sich, der tausendfältigen Einzelmeinungen und Ansichten zu geschweigen, in zwei Hauptrichtungen, von denen die eine im unruhigen, friedlosen, stürmischen Drange nach dem s. g. Fortschritte in die blaue Unendlichkeit hinein will, und darin allein die ersehnte Freiheit findet; die andere dagegen sich von ihren historischen Erinnerungen nicht trennen kann, und den neuen Bau auf die alten lieb und ehrwürdig gewordenen Grundlagen wieder aufrichten möchte. Das Wort Freiheit ist beider Losung . . Um so mehr möchte es an der Zeit sein, unsern betrachtenden Blick auf die Freiheit hinzuwenden, „mit welcher uns Christus befreit hat.“ Gal. 4, 31. Und welche ist diese Freiheit? Es ist:

II. Abhandlung. 1) die Freiheit von den Fesseln des Wahnes. — Der Mensch lebte früher im Lichte der Erkenntniß seines Gottes und seiner eigenen Bestimmung und fühlte sich, durchleuchtet und durchwärmt von diesem Lichte, als Herr der Schöpfung . . Erst da er wider die ewige Wahrheit in Ungehorsam sich auflehnte, verlor dieses Licht für ihn seine himmlische Klarheit und ward matt und matter, je mehr die Dünste und Nebel des Irdischen den ohnehin getrübten Blick umflorten . . Zu welchen Greueln des Wahnes verirrte sich dann das Menschengeschlecht! . Es vergaß seine Herkunft und sein Ziel, machte Holz und Steine zu seinen Göttern . . Tyrannei, Sklaventhum, Vielweiberei . . Von Christus lernten die Menschen dann die Wahrheit, und „die Wahrheit macht frei“ . . Darum sind die keine Freunde der Freiheit, welche Christus und seine Kirche verfolgen . .

2) Die Freiheit von den Fesseln der Sünde. — „Jeder, welcher Sünde thut, ist der Sünde Knecht. Wenn euch aber der Sohn frei macht, so werdet ihr wahrhaft frei

sein." Joh. 8, 34. 36. Im Urstande lebte der Mensch in Reinheit und Unschuld vor dem Herrn und wandelte die Wege Gottes . . Mit der Sünde kam der Sünde Knechtschaft in die Welt . . Welche Leidenschaften, welche Vergehungen, welche Unthaten, welche Laster bis zur Kreuzigung des Welterlösers . . und später unter den Menschen, die von der Erlösung nichts wußten oder nichts wissen mochten! . . Oder sollten wir etwa die Menschen darum für frei halten, weil sie nach eigener Willkür schalten und handeln nach ihren Gelüsten, ohne sich um Gesetz und Recht zu kümmern? . . Eben daß wir den Willen Gottes erkennen, daß wir diesen erkannten Willen Gottes zu dem unsrigen machen, daß wir aus Gehorsam, aus Ehrfurcht, aus Liebe unser selbstisches Gelüste in diesem Willen Gottes gern und freudig aufgehen lassen, das ist die wahre Freiheit . . . und zu dieser hat uns Christus erhoben durch sein Wort, seinen Wandel, seinen Tod . . Er ist nicht gekommen, um das Gesetz aufzuheben, sondern zu erfüllen . .

3) Die Freiheit von den Fesseln der Welt. — Unser ganzes Erdenleben wollte Christus erneuern, und dadurch auch aus der Knechtschaft der Welt uns erlösen . . Im Urstande war der Mensch von Gott gesetzt als das Haupt der sichtbaren Schöpfung . . Mit der Sünde sank der Mensch unter seine angeborne Würde, und wurde von dem Irdischen und Eitelen beherrscht . . In dem Grade, als der Himmel den Blicken des Menschen entschwand, fesselte die Erde Auge und Herz. Der Geist verlor die Herrschaft an das Fleisch . . Das Kind Gottes wurde ein Sklave der Welt . . In der Erde fand der Mensch seine Heimat, im irdischen Besitz seinen Reichthum, in vergänglicher Geltung seine Ehre, in sinnlichen Genüssen seine Freude . . Von dieser schmachvollen Knechtschaft hat uns Christus befreit, er hat uns das Bürgerrecht des Himmels wieder erworben . . Er hat uns auf die wahren Schätze, die wahre Ehre, das wahre Glück 2c. hingewiesen, er ist uns auf diesem Wege selbst vorangegangen . .

4) Die Freiheit von den Fesseln des Todes. — Der Tod herrscht über alles Lebendige . . Aber „ich bin das Leben und die Auferstehung; wer an mich glaubt, wird leben, ob er gleich stürbe", spricht Christus und zeigt uns hierdurch, daß er uns auch von den Fesseln des Todes befreit hat . . Vor der Sünde war kein Tod . . Aber jetzt verschont der Tod nichts . . Wie elend wären wir ohne Auferstehung! . Der ist kein Freund der Freiheit, der die Unsterblichkeit läugnet . .

III. Schluß. Die christliche Freiheit ist die einzig wahre Freiheit . . in ihr findet selbst die bürgerliche ihre Grundlage.

67.

Von der wahren und christlichen Freiheit.

I. Eingang. Alle Welt redet von Freiheit. Vgl. Gal. 4, 7: „Und so ist nun nicht mehr Knecht, sondern Sohn." Schiller (Spaziergang): „Freiheit ruft die Vernunft, Freiheit die wilde Begierde."

II. Abhandlung. Die Menschen trachten alle und allezeit nach der Freiheit, und mit Recht.

a) Die Menschen wollen selbständig, Niemandem unterworfen sein, ihre eignen Wege gehen.

b) Ist dieses Streben an und für sich böse, unrecht? Was bezeuget es uns vielmehr? Daß Gott den Menschen vom Anfange an, nach seiner Art, zur Freiheit, zur Selbständigkeit geschaffen hat. Er hat ihn geschaffen nach seinem Bilde, zur Freiheit, zum Herren über die Natur. Allerdings ist der Mensch als Geschöpf nicht schlechthin frei, sondern als erschaffen auch innerhalb bestimmter Schranken gestellt, durch ewige Gesetze gebunden, er ist ein Glied des menschlichen Geschlechtes.

c) Was ist also die wahre Freiheit? Wann ist der Mensch wahrhaft frei? . Verschiedene Ansichten von Freiheit . . . Der Mensch ist wahrhaft frei, wenn er ist, wie Gott ihn will, und zwar in natürlichen Dingen, (in seinen Beziehungen zur Natur, zu den Menschen), in geistigen Dingen (er soll sich Gott ganz hingeben, und zwar aus reiner Liebe).

d) So wollte und will es Gott. Das zeigen seine Gebote der Liebe, die Rettung seines Volkes aus der Knechtschaft, unsere Erlösung, wodurch wir Alle Brüder geworden sind.

2) Nur Christus gibt den Menschen die wahre Freiheit. Also Gott hat den Menschen zur Freiheit geschaffen, und die Freiheit besteht darin, daß der Mensch sich innerhalb der vom Schöpfer gewollten Ordnung selbständig bewege.

a) Aber woher unsere jetzige Unfreiheit? Von der Sünde! Sie ist die Mutter der Knechtschaft. Sie hat den freigeschaffenen Menschen in Beziehung auf den Schöpfer, auf die Schöpfung, auf den Mitmenschen, auf sein eigenes Selbst aus dem angeschaffenen Frieden herausgerissen und

in eine verkehrte, widernatürliche Stellung gebracht (Ruhe, Unruhe; Eintracht, Zwietracht; Gehorsam, Ungehorsam; Freiheit, Zügellosigkeit). „Wer Sünde thut, der ist ein Knecht der Sünde.“ Joh. 8, 34.

b) Hilfe in dieser Noth ist nur bei Christus, dem Erlöser. Das wollen freilich viele Menschen nicht erkennen, und warum?

c) Er verschließt die Quellen der Knechtschaft, und zwar: α) durch seine Versöhnung; β) durch seine Lehre; γ) durch seine Heilsmittel; δ) durch seine Führungen.

III. Schluß. Wollen wir als Volk, als Gesammtheit zur wahren Freiheit gelangen, so müssen wir zuvor erst, jeder Einzelne für sich, von der Sünde uns frei machen. Bei einem Geschlecht ohne Glaube, ohne Liebe, ohne Sitte, ohne Gerechtigkeit kann die wahre Freiheit nicht wohnen.

68.

Hohe Berufsfreudigkeit durch würdige Berufsansicht.

Eine würdige Berufsansicht führt zu hoher Berufsfreudigkeit. Wir haben von unserm Berufe eine christlich würdige Ansicht, wenn wir ihn achten:

1) als Auftrag unsers himmlischen Oberherrn;
2) als Hauptgegenstand unsers irdischen Wirkens;
3) als Bedingung unsers gesellschaftlichen Werthes;
4) als Vorschule unserer höheren Thätigkeit.

„Du wollest deinem Knechte ein gelehrig Herz geben, daß er dein Volk zu richten und zu unterscheiden wisse zwischen gut und bös“, betet Salomo 3. Kön. 3, 9. — Alles, was ihr thuet in Wort oder in Werk, das thuet Alles im Namen des Herrn Jesu Christi. Kol. 3, 17.

Ich will nicht an ein Geschäft gehen, ohne vorher an einsamem Orte Gott um seinen Segen angefleht zu haben.

(Lavater.)

Die zeitlichen Güter, als Mittel zu himmlischen Zwecken, enthalten in dieser ihrer Bestimmung die Richtschnur zu ihrer Erwerbung und Verwendung im christlichen Beruf.

(H. Karsten.)

Anm. Das Thema kann auf Klopstock und sein Verhältniß zur Messiade angewendet werden.

69.

Warum so viele unserer Unternehmungen oft fruchtlos seien.

1) Weil wir nur zu oft unsere Unternehmungen nicht so anfangen, wie wir sie anfangen sollten.
   a) D. i. nicht mit Gott, nicht mit Gebet um sein Licht, um seine Gnade, um seine Kraft, um seinen Beistand.
   b) Sondern fast immer nur im täuschenden Vertrauen auf eigene menschliche Einsicht, auf eigene menschliche Kraft, auf eigenes menschliches Thun.
   c) Es fehlt somit meistens die wahre, die einzig rechte, heilige und göttliche Triebkraft.
2) Weil wir eben so häufig auch unsere Unternehmungen nicht so fortsetzen, wie wir sie fortsetzen sollten.
   a) D. i. nicht mit Gott, nicht mit stäter Treue gegen seine Vorschriften, nicht mit stäter Unterwerfung unter seinen Willen, nicht mit stäter Achtsamkeit auf seinen leitenden Geist.
   b) Es fehlt somit meistens die wahre, die einzig rechte, heilige und göttliche Leitung und Richtschnur.
3) Und weil wir nicht minder häufig unsere Unternehmungen auch nicht so beendigen, wie wir sie beendigen sollten.
   a) D. i. nicht mit Gott, dessen Ehre, Wohlgefallen und Herrlichkeit allein das Ziel und Ende aller unserer Handlungen sein und bleiben soll . . Leider bleibt meistens nur unser Eigennutz, unsere irdische Wohlfahrt der Bestimmungsgrund unserer Handlungsweise.
   b) Es fehlt somit meistens die wahre, die einzig rechte, heilige und göttliche Absicht.

70.

Ueber fehlgeschlagene Erwartungen.

I. Eingang. Keine Beobachtung wird im menschlichen Leben so häufig und in dem Leben mancher Menschen so unaufhörlich gemacht, als daß Erwartungen fehlschlagen, und zwar die hoffnungsvollen sowol, als die fürchterlichen . . Oft sind die Güter, die Vergnügen, die Unannehmlichkeiten kleiner, als wir erwarteten . . Oft erlangen wir gar nicht, worauf wir rechneten . . . Woher kömmt denn nur diese so oft wiederholte Täuschung menschlicher Voraussetzung? Liegt die Ursache außer oder in uns?. Oft findet beides unter gewissen Einschränkungen statt.

II. Abhandlung. 1) Die Personen, deren Voraussetzungen am öftesten eintreffen, sind die, welche am besten beobachten. Alle Voraussehung ist ein Schluß vom Gegenwärtigen auf das Zukünftige. Wer die Ursachen nicht kennt, kann von den Wirkungen nicht urtheilen .. Bei einigen Menschen ist es der erste Blick, der ihnen die Sachen in dem richtigsten Lichte zeigt .. Andere kommen erst nach langem Nachdenken auf das Richtige ..

2) Eine Ursache, welche viel fehlgeschlagene Erwartungen veranlaßt, ist, daß die Menschen überhaupt zu große haben .. das geschieht aus Eigendünkel .., aus Begehrlichkeit .., aus Trägheit ..

3) Das Fehlschlagen überspannter Erwartungen ist besonders den trägen und sinnlichen Menschen eigen, die, je weniger sie selbst zur Erreichung ihrer Endzwecke zu thun Lust haben, desto mehr vom Zufalle und von andern Menschen fordern ..

III. Schluß. Spannen wir also unsere Erwartungen nicht zu hoch; bringen wir bei unsern Entwürfen die Möglichkeit des Irrthums mit in Rechnung; mäßigen wir unsere, gar leicht zum Stolz verleitende Freude; seien wir nicht zu sehr von äußern Dingen abhängig; finden wir die wahre Befriedigung in dem guten Bewußtsein, daß wir das uns Mögliche gethan haben!

71.

Von unserm Verhältniß zur Zeit.

I. Eingang. Anfang eines neuen Jahres ... Was wird es uns bringen? Das liegt meist in unserer Hand. „Was der Mensch säet, das erntet er." Gal. 6, 7.

II. Abhandlung. 1) Die Zeiten sind böse, weil wir böse sind. Was hat vom Anfang an die Zeit verschlimmert? die Sünde. Verlust des Paradieses .. Saat der Uebel .. Mit dem wachsenden Verderben des Menschengeschlechtes wachsen auch die Uebel der Zeiten .. Zustand der Völker zur Zeit Christi .. Dieselbe Wahrheit wiederholt sich im Laufe der christlichen Zeiten .. Auf Verfall des Glaubens, der Sitten, auf Entartung jeder Art kommen allemal schlimmere Zeiten. — Dasselbe zeigt sich im Leben des einzelnen Menschen. Wie viele Uebel bereiten wir uns durch unsere eigenen Sünden, Leidenschaften! .. Gott schickt Strafen der Sünden wegen (Beispiele).

2) Die Zeiten werden besser, wenn wir besser werden. Wie wir durch Sünde, Bosheit, Lüge, Unglauben, Ungerechtigkeit 2c. die Zeit böse machen: so machen wir sie

durch ein gerechtes, christliches Leben nach allen Beziehungen hin auch besser.

Wir bessern aber die Zeit durch unsere eigene Besserung vornehmlich aus folgenden Gründen: Jesus ist der Wiederhersteller der neueren, besseren Zeit. In dem Maße, als wir durch Glaube, Liebe, Frömmigkeit, Wahrheit, Gerechtigkeit ꝛc. in den Erlöser, den Herrn, eingehen, uns ihm ähnlich gestalten, nehmen wir auch an seiner Macht über den Gang der zeitlichen, menschlichen Dinge Theil. Durch Frömmigkeit halten wir viele Uebel ferne, stiften durch gute Werke viel Gutes . . . „Wer sein Leben liebet und gute Tage sehen will, meide das Böse und thue das Gute." 1. Petr. 3, 10. 11.

Von dem Allen gibt uns die Geschichte, die Erfahrung aller Zeiten und Menschen, das Leben der Familie, des Einzelnen Zeugniß . . .

III. Schluß. Wir wünschen uns heute einander ein glückliches, besseres Jahr. Schöne christliche Gewohnheit! Lasset uns aber auch trachten, diese freundlichen Wünsche in Wirklichkeit zu bringen. Und wie? Durch Besserung!

72.

Die gute Haushaltung mit der Zeit.

I. Eingang. Man meint gewöhnlich, um in der Zeit viel auszurichten, brauche man viel Zeit, und zu einem großen Werk gehöre ein langes Leben. Fragen wir jedoch die Erfahrung, so sehen wir es anders. Mancher erreicht ein hohes Alter, und hat doch nur wenig gethan; manchen reißt mitten in der Blüte der Tod hinweg, und er hat herrliche Dinge vollbracht. Auf der Anwendung der Zeit ruht das ganze Geheimniß.

II. Abhandlung. Die gute Haushaltung mit der Zeit zielt auf ein Vierfaches:

1) Zeitvermehrung. — (Viel thun erfordert nicht gerade viel Zeit. Da zu Allem, was wir vollbringen wollen, Zeit erfordert wird, so ist Zeitvermehrung baarer Vortheil . .) Wir bringen freilich unsere Zeit nicht über das von Gott gesteckte Ziel hinaus. Wir haben nur die Zeit, die wir uns nehmen und verleben, d. h. in der wir Gottes Werke wirken, nicht, die wir zwecklos verderben, oder aufs Schlechte verwenden . . (Der Zweck des Wirkens und Ruhens, der das Ganze durchdringt, es ist der Geist, der in jedem Augenblick uns beseelet. Für eine solche in der göttlichen

Ordnung gegründete Thätigkeit lasset uns Zeit gewinnen, das wird Zeitvermehrung sein . .

2) Zeitersparung. — Dem einzelnen Werke darf nur die erforderliche Zeit gewidmet werden. Viele kennen diese Zeitersparung nicht; sie arbeiten gern, allein sie machen sich das Werk weitläufig . . Andere wollen keine Zeit ersparen; es liegt ihnen nicht daran, das Werk zu fördern, sondern den Tag hinzubringen . . Man kann mit vielen Worten wenig, und mit wenigen viel sagen, lernen wir uns kurz fassen in Rede und That! . .

3) Zeiteintheilung. — Woran liegt es, daß so manche köstliche Stunde uns unter den Händen verstreicht, ohne einzugreifen in das Hauptwerk unseres Daseins? . Es mangelt der Lebensplan, oder eine richtige Vertheilung der uns obliegenden Pflichtleistungen nach Tagen und Stunden, die uns zu Gebote stehen. Wir wollen jeder Arbeit, jeder Beschäftigung, jeder Pflichtleistung widmen, was jeder zusagt, aber auch auf die zur Erholung nöthige Muße bedacht nehmen, damit nicht ein Mißverhältniß entstehe zwischen Willen und Kraft, zwischen Vorhaben und Ausführung . . .

4) Zeitbenutzung. — Was helfen gute Entschlüsse, wenn sie nicht ausgeführt werden? . Haben wir im Entwurf nach bestem Wissen jeder Stunde ihr Recht gegeben; so darf ihr in der Wirklichkeit das zuerkannte Recht nicht wieder genommen werden . . An die Stelle des Gesetzes darf nicht Willkür oder Laune treten. Ein übertrieben strenges Festhalten an dem entworfenen Plane würde jedoch schädlich sein . . Zu rechter Zeit abweichen von dem Plane, wo das wechselnde Leben, wo die freie Bruderliebe, wo die dringende Noth, wo die Ehre Gottes eine Abweichung fordert: so stehe es fest vor unserer Seele! In solchen Fällen leidet zwar der Buchstabe, aber dem Geiste geschieht Recht . . .

III. Schluß. Wir alle brauchen Zeit, um unsere große Lebensaufgabe zu erfüllen, lernen wir also mit derselben gut Haushalten!

73.

Die Kunst, im Leben viel auszurichten.

I. Eingang. Wohin wir auf dem gedrängtvollen Bilde (Marcus 1, 32—39) uns wenden, — die Kunst, im Leben viel auszurichten, verräth jeder Zug . .

II. Abhandlung. Achten wir auf den Heiland, so werden wir inne: Die Kunst, im Leben viel auszurichten, wird da verstanden und geübt, wo man gewohnt ist:

1) sein Werk zu beeilen. — Wer diese Eile nicht kennt, bleibt der Kunst, im Leben viel auszurichten, ewig fremd .. Viel geleistet wird nur, wo das Werk eilt, damit muß jedoch Voreiligkeit und Uebereilung fern bleiben .. Das Werk sei eilend, nicht eilig ...

2) für hohe Zwecke. — Ein Gesammtzweck muß die Thätigkeit umfassen, bestimmen und ordnen .. Wem es an dieser obersten, vorleuchtenden, begeisternden Idee fehlt, dem wird vielfältig der Eifer ausgehen und die Lust erkalten .. Ein Band muß durch einen großen Hauptgedanken um unsere sämmtlichen Bestrebungen geschlungen sein .. Unser Leben darf nicht aus Bruchstücken, unser Thun nicht aus vielen einzelnen Zwecken bestehen .. Dem Heiland ahmt allein nach, wer im edelsten Verstande des Wortes hoch hinaus will, in seinem Busen ein Ideal trägt, an diesem Urbild alle seine Leistungen misset und in jedem Verhältniß, darin er nach Gottes Willen wirken soll, immer das Beste und Höchste bezweckt ...

3) mit vielseitiger Regsamkeit. — Der nährende Saft dringt zwar zunächst in den Hauptstamm, aber nicht, um in diesem zu bleiben, sondern um in alle Aeste und Zweige sich zu ergießen .. Wer im Leben viel ausrichten will, darf nicht mit Einer Kraft, er muß mit allen Kräften wirken .. Man darf nicht in einer Beziehung, man muß in allen und jeden Verhältnissen zu den Menschen sich ihnen verpflichtet fühlen und für ihre Wohlfahrt eifern .. Diese Thätigkeit ist von der Vielgeschäftigkeit des Müßiggängers sehr verschieden: letzterer fehlt die Bestimmtheit und darum die Kraft, die Weihe und darum der Segen ...

4) in weiterem Umkreise. — Die Gränzen deiner Thätigkeit mußt du erweitern nach dem Maße der dir verliehenen Talente; eigennützige Rücksichten dürfen dich nicht leiten .. Wir reden nur beziehungsweise, wenn wir sagen, ein Mensch leiste in seinem Leben viel oder wenig: nur möge Niemand den Kreis seines Lebens und Strebens kleinsinnig, selbstsüchtig verengen ...

5) zu auffallendem Segen. — Geht kein Segen von unserer Thätigkeit aus, wird ein wohlthätiges Einwirken auf die Menschen in unserem Leben vermißt, so verstehen wir die hier geforderte Kunst nicht .. Wo wir gelebt haben, soll man überall, nicht vereinzelt, Beweise unseres Eifers für Gott und unsere Mitbrüder wahrnehmen .. Beachten wir darum bei unserem Wirken immer das Was, das Wann, das Wo und das Wie.

6) bei einfachen Mitteln. — Mit großen Mitteln etwas

ausrichten, ist keine Kunst.. Um viel auszurichten im Leben, muß man erstens mit Gott anfangen und zweitens sich üben, mehrere Zwecke zu verbinden, um mit Wenigem viel zu thun.

III. Schluß. Da jeder Mensch viel ausrichten will und soll, so befolge er die hier gegebenen Regeln.

74.

Welchen Muth sollen wir haben und welchen nicht?

I. Eingang. Reichthum der deutschen Sprache an zusammengesetzten Wörtern.. Betrachten wir einmal das Wort Muth in seinen Zusammensetzungen, die uns bald anziehen, bald abstoßen, bald Tugenden, bald deren Gegentheil vorführen.. Muth ist seiner Etymologie nach eigentlich die Seele, das Bewegte im Menschen; dann allgemein ihre Stimmung oder gleichsam die Stellung der Seelenbewegungen wozu; bezeichnet besonders starke Seelenbewegungen wozu; dann kräftige Seelenstimmung des Selbstgefühls und Selbstvertrauens in Beziehung auf Beschwerden und Uebel; freudige, unternehmende Aeußerung des Kraftgefühls.

II. Abhandlung. 1) Strebe nach Demuth, Sanftmuth, Langmuth, Gleichmuth; übe Großmuth und Edelmuth; zeige Heldenmuth und Anmuth; sprich mit Freimuth und Starkmuth.

2) Fliehe Hochmuth und Kleinmuth, Uebermuth und Wankelmuth, Frevelmuth und Zweifelmuth und laß von Unmuth, Mißmuth, Schwermuth und Wehmuth dich nicht niederbeugen.

Anm. Alle mit Muth (ahd. muot) zusammengesetzten Wörter sind männlichen Geschlechts. Ahd. gibt es auch Adjektive, die mit muot zusammengesetzt sind und auf i ausgehen, z. B. diumuoti, samftmuoti, für welche wir jetzt demüthig, sanftmüthig sagen. Aus diesen sind die ahd. Subst. diumuotî, samftmuotî gebildet, welche sich in unser Demuth, Sanftmuth verkürzt haben, aber weiblich geblieben sind.

75.

Von den Uebeln in der Welt.

I. Eingang. Es gibt manche Dinge in der Welt, welche uns unangenehme und schmerzhafte Empfindungen verursachen können. Wir nennen sie Uebel.. Wir müssen über Ursprung und Nutzen derselben richtig urtheilen lernen.

II. Abhandlung. 1) Alle Leiden lebendiger Geschöpfe sind, ihrem ersten Ursprunge nach, eine Folge von

der nothwendigen Natur der Dinge. — Alle Dinge haben neben ihren Vollkommenheiten auch gewisse Unvollkommenheiten . . .

2) An sehr vielen oder gar an den meisten Leiden sind die Menschen selber Schuld. — Sie unterlassen oft den Gebrauch der ihnen von Gott verliehenen Kräfte des Leibes und der Seele, wodurch sie dem Uebel zuvorkommen, oder es vermindern und abwenden können . . . Sie verursachen sich selber sehr viele und große Uebel durch ihre eigenen fehlerhaften Neigungen und durch ihre Untugenden und Laster . . .

3) Der Mensch kann viele Uebel theils vermindern, theils ganz von sich abwenden. — Er kann es, wenn er von seinem Verstande und von seinen Leibeskräften den gehörigen Gebrauch macht, und besonders, wenn ihrer Viele mit vereinten Kräften dagegen arbeiten . . .

4) Wo unsere irdischen Kräfte gegen Uebel nicht ausreichen, da tritt die Religion mit ihren Segnungen ein . . .

5) Durch die Uebel wird der Mensch genöthigt, seine Kräfte zu üben. Die Uebung macht ihn vollkommener an Leib und Seele, und eben dadurch auch vermögender, sein äußeres Wohlsein zu befördern . . .

6) Durch die Uebel lernen wir das Gute, welches wir besitzen, erst recht kennen, schätzen und genießen . . .

Uebel und Leiden muß der Mensch als Schickungen Gottes ansehen und als Beweise seiner Liebe zu unserer Besserung, wol auch als Prüfungen. Sie führen uns zur Besserung (Job 26, 7 f.), entfernen uns von der Anhänglichkeit an das Irdische (2. Korinth. 4, 17. 18) und erquicken uns mit göttlichen Wahrheiten (Ps. 118, 92 f.). Daher sind Leiden zur Seligkeit nothwendig (Matth. 7, 14). Man ertrage sie im Vertrauen auf Gott mit Demuth und Geduld, mit standhaftem Muthe, im Hinblick auf die ewige Belohnung.

„Uebel (goth. ubils) bezeichnet zunächst das, was nicht so ist, wie es sein soll; bildet den Gegensatz zu gut, dann auch zu wohl und bedeutet im Allgemeinen: dem, was man als Vollkommenheit, als zusagend ansieht, zuwider.

(Weigand. Syn. Nro. 1645.)

76.

Der Uebel größtes ist die Schuld.

(Schillers Braut von Messina, letzter Vers.)

I. Eingang. Der Mensch ist oft stolz auf seine geistigen und körperlichen Vorzüge . . . und doch können ihn so viele Uebel treffen . . Unter diesen Uebeln ist das größte die Schuld, denn

II. Abhandlung. 1) sie bleibt, während jedes andere vorübergehend ist. — Der Kranke, der Arme 2c. kann von seinem Uebel befreit werden . . aber wo hört die Schuld auf? . .

2) sie entehrt, schändet den Menschen. — Nicht so das Unglück, das Uebel. Den Werth oder Unwerth des Menschen bestimmen seine Gesinnungen, seine überlegten Handlungen . .

3) sie nagt an dem geistigen und moralischen Leben des Menschen. — Alle andern Uebel betreffen nur den äußern Menschen, sein äußeres Glück, den Körper . . .

4) sie drückt den Menschen nieder und raubt ihm seine Kraft. — Nicht so die andern Uebel, welche oft sogar noch die bisher schlummernden Kräfte wecken und nicht selten selbst seine Moralität fördern . . Kampf mit den eignen Neigungen, mit äußern Hindernissen kräftigt . . .

III. Schluß. Hüte dich vor Schuld!

77.

Unrecht leiden ist besser, als Unrecht thun.

Accipere quam facere praestat injuriam.
Cic. Tusc. V, 19.

1. Leiden wir Unrecht, so haben wir dabei ein ruhiges Gewissen. — Nicht so, wenn wir Unrecht thun.
2. Leiden wir Unrecht, so können wir auf hilfreiche Theilnahme der Mitmenschen rechnen. — Nicht so, wenn wir Unrecht thun.
3. Leiden wir Unrecht, so dürfen wir heiter und getrost in die Zukunft blicken. — Nicht so, wenn wir Unrecht thun.

Schon das ist allerdings ein Fehler bei euch, daß ihr Streitigkeiten unter einander habet. Warum leidet ihr nicht lieber Unrecht? 1. Kor. 6, 7.

Das ist Gnade, wenn Jemand aus Gewissenhaftigkeit um Gottes willen Widerwärtigkeiten erträgt, und mit Unrecht leidet. 1. Petr. 2, 19.

78.

Wir sind dem Alter Achtung schuldig.

I. Eingang. Der wahre Christ empfindet Achtung gegen die ganze Menschheit, er sieht in allen Menschen Gottes Bild.. ganz besonders aber gegen Greise, und warum?. Wir sind dem Alter Achtung schuldig:

II. Abhandlung. 1) wegen seiner Schwäche. — Der Alte hat wenig Kraft, sein Körper ist reizbar, der schwächste Angriff kann ihn zu Boden stürzen.. Nur ein Niederträchtiger greift einen Solchen an, der sich nicht zu vertheidigen vermag.. Jedes beleidigende Wort, jede Kränkung schmerzt den Alten dreimal mehr, als den Jüngling und Mann.. Er verdient schonende Achtung..

2) wegen seiner Erfahrungen. — Was wir noch sehen werden, sehen wollen, das hat der Greis längst gesehen.. Er hat den Becher der Freuden und den Kelch der Leiden getrunken.. Er hat die Wahrheit in den Verheißungen der Tugend und die Täuschungen des Lasters erfahren.. Die Erfahrung hat seine Urtheile ernst und milde, vorsichtig und sicher gemacht.. Die Jugend ehrt einst unser Alter, wenn wir ihr nützen können durch Rath und Weisheit..

3) wegen seiner Verdienste. — Der Greis ist jetzt kraftlos, aber er hat gewirkt für sein Haus und sein Vaterland durch Geist und Körper.. als Soldat, Dienstbote, Gatte, Lehrer...

4) wegen seiner nahen Hoffnungen. — Der Bewohner des Himmels bereitet sich, die Erde zu verlassen, wo er, von Gott gesandt, gar mancherlei lernte und übte und Gutes wirkte, und von wo er nun nach vollendetem Tagewerk wiederkehrt zu seinem Vater..

III. Schluß. Auf jeden Fall will ich so leben, daß mein Alter, wenn ich es erreiche, wahrhaft ehrwürdig sei.

Und Eliu wartete, bis daß Job geredet; denn die, so redeten, waren älter.. Ich bin jünger an Jahren, ihr aber älter, darum senkte ich das Haupt und scheute mich, euch meine Meinung anzuzeigen. Job 32, 4. 6. Vgl. noch Jesus Sirach 25, 4 f. 32, 4 f.

79.
Warum ist uns die Ehrfurcht vor dem Alter so natürlich?

Magna fuit quondam capitis reverentia cani,
Inque suo pretio ruga senilis erat. Ovid. Fast. V, 57.
Groß war in frühester Zeit des ergraueten Hauptes Verehrung,
Runzeln des Greisengesichts waren nach Würde geschätzt.
(Metzger.)

I. Eingang. 1) Ueberhaupt ehrt man das Alte. Mit Ehrfurcht weilen wir bei den Ruinen einer alten Burg . . . vor einer sehr alten Eiche . . . und bewahren Ueberbleibsel aus ältern Zeiten auf.

2) Ehrfurcht ist das lebhafte, mit einer gewissen Scheue verbundene Gefühl der Hochachtung gegen Wesen, die sich durch ungewöhnliche Vorzüge auszeichnen (z. B. gegen Gott, gegen den Landesherrn, Eltern und Lehrer).

3) Sie äußert sich durch Schweigen und Hören, wenn Der, den man mit Ehrfurcht betrachtet, spricht; durch bescheidenen Widerspruch, wenn man andrer Meinung ist; durch Enthaltung von jeder Unart in seiner Nähe.

4) Sie zeigt sich auch gegen ältere Personen, besonders gegen Greise. Alle gebildeten Völker des Alterthums ehrten das Greisenalter.

II. Abhandlung. Sie scheint also natürlich zu sein. — Wie geht das zu?

1) Diejenigen, gegen die wir die meisten Verpflichtungen haben, befinden sich größtentheils in einem höheren Alter. (Eltern, Lehrer, Erzieher, Wohlthäter.)

2) Schon der äußere Anblick eines Greises flößt Ehrfurcht ein. (Der dünn behaarte Scheitel, das greise Haupthaar, die gefurchte Wange, sein langsames Einherschreiten, sein gebückter Gang, gleichsam als suche er das Grab.)

3) Im Alter schweigen in der Regel die heftigeren Leidenschaften, welche in den jüngeren Jahren so oft zu Irrthümern und Unbesonnenheiten verführen, z. B. Zorn, Wollust. — Man faßt das Leben ruhiger und sicherer ins Auge.

4) Der ältere Mensch hat viel erfahren.

a) Er ist dadurch klüger — oft weiser geworden.

b) Er kann uns in schwierigen Fällen durch seine höhere Menschenkenntniß und gemachten Erfahrungen nützlich werden.

5) Auch der Gedanke trägt zur Ehrfurcht vor dem Alter bei, daß dasselbe dem Ziele des Jenseits so nahe ist, und gleichsam nur noch seine letzten Tage auf der Erde feiert.

6) Wir selbst können alt werden, und haben den Wunsch, alt zu werden und gleicher Achtung zu genießen.

III. Schluß. 1) Dem Alter ist diese Ehrfurcht gleichsam eine Entschädigung für die mancherlei Beschwerden, welche dasselbe zu erdulden hat.

2) Uns muß sie antreiben, so zu handeln, daß wir uns nicht durch frühere Schlechtigkeiten einstens und im Alter um diese Ehrfurcht bringen.

80.

Ueber die christliche Gastfreundschaft.

I. Eingang. Der Mensch lebt nicht allein für sich.. Besonders sind und sollen wir Christen ein Volk von Brüdern sein.. Die Gastfreundschaft finden wir schon bei Juden und Heiden..

II. Abhandlung. 1) Die Gastfreiheit habe ein geistiges Ziel. — Die Gastfreundschaft hat überall in der menschlichen Gesellschaft einen leiblichen Anfang... Sobald der rohe Zustand verschwunden ist, in welchem Jeder Jeden, der ihm nicht unmittelbar angehört, feindlich behandelt; so beginnt auch die natürliche Milde sich zu entwickeln gegen Die, welche durch Unglücksfälle von der Heimat verschlagen, oder durch besondern Ruf und Trieb gedrungen sind, die Ferne zu suchen. Diese wie jene erscheinen hilfsbedürftig, und das Mitgefühl treibt gutartige Menschen zu freundlicher Aufnahme... In allen spätern Gestaltungen der Gastfreundschaft gegen die Fremden (in der erweiterten Wohlthätigkeit gegen die Dürftigen) sehen wir die Beziehung auf jenen leiblichen Anfang beibehalten... Der Zweck aller christlichen Gastfreiheit soll auf geistigen Verkehr und geistigen Genuß gerichtet sein, und alles Aeußere und Leibliche soll dem nur dienen..

2) In der Gastfreiheit erzeuge sich eine Gegenseitigkeit des geistigen Gebens und Empfangens. — Heiterkeit und Freudigkeit müssen heimisch sein im Hause, nicht erst geweckt werden durch freundliche Gäste.. Segen stiften durch seine Gastfreiheit kann nur ein Haus, welches, indem es sich öffnet, den göttlichen Frieden und die Glückseligkeit der Kinder Gottes zeigen kann, damit auch aus andern Herzen freudiger Dank zu Gott aufsteige für das Gute, was darin wohnt.. Die Erweiser der Gastfreiheit wollen und sollen auch wieder Geistiges empfangen...

III. Schluß. Wir wollen einander trösten, belehren, erheben, nicht nur in den feierlichen Stunden der Andacht und der Trauer, sondern auch in den leichteren Augenblicken geselliger Ruhe und Freude.

Gastfreundschaft wurde im alten Testamente ausgeübt von Abraham (Genes. 18, 3—5), Loth (Genes. 19, 2 f.), Nachor (Genes. 24, 24 f.) u. A. — Im neuen Testament von Martha (Luk. 10, 38), Zachäus (Luk. 19, 6), von mehreren Freunden der Apostel (Apstlg. 16, 15. 18, 3. 21, 8. 28, 7). — Schon im mosaischen Gesetz war sie geboten (Deuter. 10, 19). Gott selbst befiehlt sie überhaupt (Röm. 12, 13. Hebr. 13, 2. 1. Petr. 4, 9); besonders aber den Bischöfen (1. Tim. 3, 2. Tit. 1, 8), allen Christen gegen ihre Mitchristen (1. Tim. 5, 10. Gal. 6, 10); er verheißt den Gastfreien dafür den ewigen Lohn (Matth. 10, 40—42. 25, 35. 46).

Durch seine gewohnte Gastfreundschaft ward Loth von der Gefahr seiner Stadt befreit; er entgieng dem zeitlichen Feuer und erlangte einen ewigen Lohn. Lernet, ihr Christen, ohne Unterschied die Fremden aufnehmen, damit nicht etwa es der Herr selbst sei, dem ihr das Haus verschlossen, dem ihr Menschenfreundlichkeit versagt habet. (Augustinus.)

81.

Wie die Freude an Christus auch die Freuden des Lebens weihe.

1) Sie weiht dieselben, indem sie dieselben reinigt und läutert . . von allem Unlautern, Anstößigen . .
2) Sie weihet dieselben, indem sie das Herz mit Gott einigt und bei Ihm allein läßt . . in allem Menschenumgange u. s. w. Gott und sein Gebot im Auge behält, Gott, der allein das Menschenherz wahrhaft erfreuen kann und mit einer Seligkeit erquicken, die der Sinn der Welt nicht erfassen kann.
3) Sie weihet dieselben, indem sie von solchen Weltfreuden abhält, die der Unschuld gefährlich sind . . und somit die innere Fröhlichkeit der Unschuld hütet und bewahrt.
4) Sie weihet dieselben, indem sie auch nicht dem Einfluß der Leiden und mannigfachen Sorgen des Lebens erliegt . . sondern in Allem den Muth aufrecht erhält, und unter den größten Schmerzen den Herrn dankbar preist.

82.

Jesus Christus unser Vorbild auch in den geselligen Tugenden.

I. Eingang. Christus ist überall, auch in der geselligen Tugend unser Vorbild. — Wir sehen den Herrn:

II. Abhandlung. 1) immer wahrhaft im Umgange mit Andern;
2) immer bescheiden im Umgange mit Andern;
3) immer milde im Umgange mit Andern.
III. Schluß. Ahmet ihm nach!

83.

Die Richtschnur der gesellschaftlichen Vergnügen.

I. Eingang. Wenn Alles, was wir reden und thun, als ein Dankopfer zur Ehre Gottes im Geiste Christi entrichtet sein soll, so werden es auch unsere Freuden, unsere öffentlichen Unterhaltungen sein sollen . .

II. Abhandlung. Wenn unsere gesellschaftlichen Vergnügen vernünftig, wenn sie des Menschen würdig sein sollen, so stehen sie:

1) unter der Vorschrift des öffentlichen Anstandes. — Unsere gesellschaftlichen Vergnügen dürfen die Sitte des Landes, der Stadt, der Gesellschaft nicht beleidigen . . Ein Wegsehen über den öffentlichen Anstand beweiset eine Ueberlegenheit an der unrechten Stelle . . Die öffentliche Sitte ist zwar eine schwache Wehre, aber sie ist doch eine Wehre gegen die Alles durchbrechende Ausgelassenheit . . Wen die Schönheit der Tugend nicht rühren, wen der Ausspruch des Gewissens nicht leiten, wen die Furcht Gottes nicht regieren kann, für den ist es noch ein Glück, wenn ihn die öffentliche Sitte in Schranken hält . . .

2) unter der Aufsicht der Klugheit. — Unsere gesellschaftlichen Vergnügen dürfen weder uns, noch Andern schädlich werden . . Die öffentlichen Vergnügen sollen den Geist erheitern, den müden Leib stärken, die ganze Gesellschaft zur frohen Arbeitsamkeit wieder beleben . . .

3) unter den Gesetzen des Gewissens und den Geboten der Religion. — Alles, was die öffentliche Zucht beleidigt, was die öffentliche Schamhaftigkeit bekriegt, was durch Wort und That die schlafenden Lüste aufreizet, ist bei öffentlichen, gesellschaftlichen Vergnügen so gewiß verboten, als bei Privaterholungen des einzelnen Menschen . . ja noch mehr, weil so dem Laster, das im Winkel schon abscheulich ist, noch der Glanz der Oeffentlichkeit, der Schein der Ungestraftheit, der Zauber der Mode verliehen wird. Da Alles unter Gott steht, so stehen auch unsere öffentlichen Unterhaltungen unter den Geboten der Religion, — oder wir genießen unsere Freuden wie das Thier . . Wer das nicht glaubt, der wird, wenn es ihm nicht an feiner Bildung fehlen sollte, von Menschen umgeben, die die Religion so

wenig kennen, als sich selbst, eine eigene Unterhaltung darin finden, daß er sich über die öffentliche Religion wegsetzt, einzelne Lehren lächerlich macht, einzelne Gebräuche verspottet, das arme Volk wider sich empört, und in den Herzen der Besseren halb Mitleid mit seinen Thorheiten und halb Verachtung seiner unheiligen Witzeleien erzwingt . . .

84.

Pflichten des Anstandes.

(Vgl. Höflichkeit S. 24.)

I. Eingang. Die Pflichten des Anstandes sind mancherlei Wechsel unterworfen . . Es gibt aber einige Schranken, deren Ueberschreitung durch keine Sonderbarkeit gerechtfertigt werden kann.

II. Abhandlung. 1) Für jetzt zeige dich den Menschen so, wie du bist; scheine nicht weiser, nicht besser, als Natur und Umstände dich gemacht haben.

2) Nur in dem Falle komme der Natur durch Kunst zu Hilfe, wo Fehler des Charakters, die nicht auf der Stelle abgeändert werden können, doch einen durchaus widrigen Eindruck auf Andere machen, oder selbst zu Beleidigungen Anderer ausarten können. Exercitienmeister und gewisse Modesitten sind hierdurch nothwendig geworden: jene sollen die Fehler des Körpers verbessern oder verbergen lehren; diese sollen dem Menschen wenigstens den Schein der unentbehrlichsten Tugenden, einer gewissen Mäßigung und Menschenliebe geben. Die gemeinen Menschen bleiben bei dieser Art des Wohlstandes, wenn sie ihn einmal erlernt haben, stehen; die Bessern sehen sie nur als eine Art Maske an, hinter welcher sie ein von Krankheit verstelltes Gesicht so lange verbergen wollen, bis es ihnen gelungen ist, ihre Gesundheit und mit derselben zugleich das natürlich Angenehme ihrer Bildung wieder herzustellen.

3) Im Ganzen suche verständiger, herzhafter, edler, besser zu werden, um dich besser zeigen zu können.

Anstand ist hier die Art, wie der Mensch in Gebärden, Stellung und Bewegung des Körpers sich äußert, insofern dieselben dem Menschen anstehen (an ihm wohlgefallen); dann wohlgefällige oder sittlichschöne körperliche Aeußerung. — Würdig und voll Anstand war das Benehmen. Schiller, Piccol. 2, 2. Die Deputierten saßen vor ihnen in anständiger Verehrung auf dem Rücksitz. Goethe, Leben 5. B.

85.
Ueber die Freundschaft

enthält Ciceros bekannte Schrift folgende, zum Theil dort weiter ausgeführte Hauptgedanken:

1) Nichts ist der Natur so angemessen, nichts so passend für glückliche wie für unglückliche Zustände, als die Freundschaft. — 2) Freundschaft kann nur unter guten Menschen stattfinden. — 3) Jeder, der sich so benimmt, so lebt, daß seine Treue, Unbestechlichkeit, Gleichförmigkeit, Freisinnigkeit anerkannt wird, bei dem sich keine Begehrlichkeit, keine Willkür und Frechheit kund gibt und der dabei eine feste Beharrlichkeit besitzt, der verdient den Namen eines guten Mannes. — 4) Die Freundschaft ist ein Zusammenstimmen aller göttlichen und menschlichen Dinge, mit Wohlwollen und liebevoller Achtung verbunden. — 5) Die Freundschaft schließt die meisten Vorzüge anderer Güter in sich; wohin du dich wendest, ist sie bereit; kein Ort schließt sie aus; nie ist sie unzeitig, nie lästig. — 6) Dem Glücke leihet die Freundschaft größeren Glanz; Widerwärtigkeiten erleichtert sie durch Mitgefühl und Theilnahme. — 7) In dem wahren Freunde erblickt Jeder gleichsam sein Ebenbild. — 8) Die Freundschaft ist mehr von der Natur, als von dem Bedürfnisse ausgegangen, und mehr aus einer mit dem Gefühle der Liebe verbundenen Zuneigung des Gemüthes, als aus berechnender Erwägung der Vortheile, die sie gewähren kann. — 9) Es sei in der Freundschaft ein festes Gesetz, strafbare Dinge weder zu verlangen, noch, wenn sie verlangt werden, zu thun. — 10) Unsern Freunden Rechtliches zu erweisen, sollen wir immer bereit sein; eben so, ihnen freimüthig unsern Rath zu ertheilen. — 11) Die nehmen aus dem Weltraum die Sonne weg, die aus dem Leben die Freundschaft nehmen. — 12) Ueber die Gränze der Freundschaft gibt es drei Meinungen, von denen keine zu billigen ist: die eine, daß wir gegen den Freund eben so gesinnt sein sollen, als gegen uns selbst; die zweite, daß unser Wohlwollen gegen Freunde ihrem Wohlwollen gegen uns in gleichem Maße entspreche; die dritte, daß Jeder von seinen Freunden so hoch geschätzt werde, als er sich selbst schätzt. — 13) Bei der Wahl der Freunde muß man sehr behutsam und vorsichtig sein. — 14) Der Freundschaft Stützen sind Beharrlichkeit und Standhaftigkeit, und diese ruhen auf der Treue. — 15) Die Ueberlegenen müssen sich in der Freundschaft herablassen, die Minderbedeutenden sich erheben. — 16) Die Freundschaft ist von Natur den Tugenden zur Gehilfin, nicht den Lastern zur Begleitung gegeben, damit die Tugend, weil sie vereinsamt ihr Höchstes nicht erreichen kann, in Verbindung mit der Freundschaft dahin gelange. — 17) Freundschaft muß mit Nachgiebigkeit, nicht aber mit Schmeichelei verbunden sein. — 18) Erinnern und sich erinnern

lassen, ist der wahren Freundschaft eigenthümlich, und dies muß von dem Einen freimüthig und ohne Bitterkeit gethan, von dem Andern geduldig und ohne Widerwillen aufgenommen werden.

Aussprüche von Kirchenschriftstellern.

Die Freundschaft ist keine steuerbare Sache, sondern sie ist voll Zierde und Lieblichkeit. Denn die Freundschaft ist eine Tugend und keine Gewinnsucht, weil nicht Geld, sondern Liebenswürdigkeit gesucht wird; nicht nach Abschätzung der Preise, sondern durch wetteiferndes Wohlwollen. (Ambrosius.)

Eine so wichtige Sache ist ein guter Freund, daß ihretwegen sogar Orte und Zeiten geliebt werden. Denn wie von glänzenden Körpern ein Licht in die benachbarten Orte ausströmt: so ergießen auch Freunde an Orten, wohin sie gekommen, ihre Liebenswürdigkeit; und oft wenn wir ohne unsere Freunde an jene Orte kommen, weinen und seufzen wir, indem wir an jene Tage uns erinnern, in welchen wir uns mit ihnen daselbst befanden. Es kann mit Worten nicht erklärt werden, welches Vergnügen, welche Freude die Gegenwart von Freunden bewirkt. Das wissen nur Jene, die es erfahren haben. (Chrysostomus.)

Bei den Freunden sucht man nicht Güter, sondern guten Willen, weil jene oft auch von Feinden gewährt werden, während diesen nur die Liebe erweiset. (Hieronymus.)

Jener liebt seinen Freund wahrhaft, welcher Gott in seinem Freunde liebt. Wenn wir wegen einer andern Sache lieben, so hassen wir eher, als wir lieben. (Augustinus.)

Glaubst du, das zu dem Geringsten zählen zu dürfen, daß dieses rauhe, dieses schreckliche Geschick dir die Gesinnungen der dir treuen Freunde entdeckt hat? Dies hat dir die zuverlässigen Mienen deiner Genossen von den zweifelhaften getrennt. Der Weggehende hat die Seinigen mitgenommen, die Deinigen zurückgelassen. Höre nun auf, verlorne Schätze zu suchen; du hast Freunde gefunden, die kostbarsten aller Schätze! (Boethius.)

Der hat noch nicht gelernt, was Freundschaft sei, der einen andern Lohn verlangt, als sie selbst. (Aelred.)

Die eignen sich fälschlich den herrlichen Namen der Freundschaft an, unter denen eine Uebereinstimmung der Fehler sich findet, weil, wer nicht liebt, auch kein Freund ist. Der aber liebt keinen Menschen, wer die Bosheit liebt. Denn wer die Bosheit liebt, der haßt seine Seele. Wer aber seine Seele nicht liebt, der kann auch die Seele eines Andern nicht lieben. (Aelred.)

Sprichwörter und Aussprüche von Profanschriftstellern.

Bei jedem Freunde halte still,
Der dich nur, nicht das Deine will.

Freund in der Noth und hinterm Rücken
Sind fürwahr zwei starke Brücken.

Wie köstlich ist des gegenwärtgen Freundes
Gewisse Rede, deren Himmelskraft
Ein Einsamer entbehrt und still versinkt;
Dann langsam reift, verschlossen in dem Busen,
Gedank ihm und Entschluß; die Gegenwart
Des Liebenden entwickelte sie leicht.
(Goethe, Iphigenia 4, 4.)

Im Busen eines Freundes wiederhallend
Verliert sich nach und nach des Schmerzes Ton.
(Goethe, Erwin u. Elwire 2.)

Ein Freund ist weder ein Bekannter, noch ein guter Bekannter; er ist auch kein guter Freund. Ein Bekannter ist nur so Einer, den man sehen und nicht sehen kann, ohne weiter an ihn zu denken. Aus einem guten Bekannten wird zwar bisweilen ein Freund; aber wenn es bei der guten Bekanntschaft bleibt, so unterhalten wir sie bloß deswegen, weil unser guter Bekannter doch einige nützliche und angenehme Eigenschaften hat. Ein guter Freund ist etwas Unweises, etwas, das unvollendet geblieben ist. Er hat verschiedene Eigenschaften, die zur Freundschaft gehören; aber die Anzahl derer, die er nicht hat, ist auch nicht klein. (Margaretha Klopstock. Von der Freundschaft.)

86.

Ueber die Freundschaft.

I. Eingang. Unter den Mitteln, welche dem Leben einen ganz besondern Reiz geben und es wesentlich veredeln, steht die schon von den alten Dichtern hochgepriesene Freundschaft oben an. Doch ist nicht zu läugnen, daß dieses Wort vielfach gemißbraucht wird, und daß es oft genug zur Bezeichnung von Verbindungen oder Zuständen dient, welche solch schönen Namen gar nicht verdienen.

II. Uebergang. Vornehmlich ist die Jugend mit diesem Worte sehr freigebig, und es ist daher für dieselbe besonders nützlich, einmal ernstlich die Aufmerksamkeit auf das Wesen und den wahren Werth der Freundschaft zu richten.

III. Definition. Cicero sagt: Zwei Freunde gleichen einer Seele, welche in zwei Körpern wohnt. Freundschaft ist eine

genaue Vereinigung zweier oder auch mehrerer Personen, welche sich auf einen höheren Grad gegenseitigen Wohlwollens gründet und zum Zwecke die gemeinsame Beförderung ihrer Vollkommenheit oder Glückseligkeit hat.

IV. Wesen der wahren Freundschaft.

a) Sie muß auf Tugend gegründet sein, denn nur dann ist sie eine wahre zu nennen. Die Freundschaft der Guten ist gleich dem Schatten im Mittage, der mit dem Abend immer zunimmt; die der Bösen ist wie der Schatten am Morgen, welcher stündlich kürzer wird.

b) Sie muß fern sein von persönlichem Interesse oder Eigennutz. Peter kratzt den Paul, damit er ihn wieder kratze, sagt Claudius, und das nennen sie dann Freundschaft.

c) Alle Schmeichelei muß vermieden und gegenseitige Achtung erhalten werden.

d) Des Freundes Interessen müssen, sofern sie mit der Tugend im Einklange stehen, auch die meinen sein.

V. Nutzen der wahren Freundschaft.

a) Sie verschönert und erleichtert das Leben:
   1) im Unglücke,
   2) im Glücke. — Getheilter Schmerz ist halber Schmerz; getheilte Freude ist doppelte Freude.

b) Sie führt uns unserer wahren Bestimmung immer näher, denn sie erleichtert ja das Streben nach sittlicher Vollkommenheit, nach christlicher Tugend, indem der Freund:
   1) mich erinnert und lobt;
   2) mich warnt oder straft.

VI. Der hohe Nutzen der Freundschaft und ihre Annehmlichkeiten verleiten oft zur Unvorsichtigkeit bei der Wahl eines Freundes. Was ist in dieser Hinsicht zu thun?

a) Schließe nicht vorschnell Freundschaften, sondern lerne erst die Person, der du deine Liebe schenken willst, genau kennen. Die Alten sagten, man solle erst einen Scheffel Salz mit ihr essen.

b) Siehe nicht auf Aeußeres und Zufälligkeiten, als:
   1) Körperschönheit,
   2) Rang und Stand,
   3) Reichthum,
   4) Witz und andere glänzende Geistesgaben.

c) Siehe vielmehr auf Herzensgüte und darauf, ob in der Person, welche du zum Freunde wählen möchtest, Liebe zur Tugend, zur weiteren Vervollkommnung lebt.

VII. Schluß. Hast du aber einen wahren Freund gefunden, so preise dich glücklich und halte ihn fest mit aller Liebe des

wärmsten, treuesten Herzens! Sei ihm Alles, damit er auch dir Alles sein könne.

87.

Wie muß ein wahrer Freund beschaffen sein?

I. Eingang. Wohl dem, welcher eines Freundes im engsten Sinne des Wortes sich rühmen kann! . . Die Geschichte hat uns nur wenige Beispiele wahrer Freunde aufbewahrt . . Ein wahrer Freund muß sein:

II. Abhandlung. 1) mit uns gleich gestimmt;
   2) beständig und treu;
   3) muthig und entschlossen;
   4) uneigennützig;
   5) verschwiegen;
   6) religiös.

III. Schluß. Wer einen solchen Freund haben will, suche zuerst selbst diese Eigenschaften sich zu erwerben.

88.

Die Kunst Freunde zu wählen und zu gewinnen.

In Xenophons Sokratischen Denkwürdigkeiten II, 6 werden folgende Gedanken darüber geäußert und weiter ausgeführt:

I. Man wähle Jenen zu seinem Freunde, der mäßig ist in Allem, was zunächst den sinnlichen Leib betrifft: Nahrung, Schlaf ꝛc.; der sanftmüthig und gesellig ist; der die Ehrbegierde besitzt, Andern, welche ihm Güte erzeigen, nichts schuldig zu bleiben; der seinen Freunden nützlich zu werden sucht.

II. Wir gewinnen Freunde, wenn wir selbst gut werden, Gutes reden und thun; denn schlechte Leute können keine Freunde unter einander sein. — Wenn du mir die Erlaubniß gibst, in Wahrheit von dir zu sagen, daß du für deine Freunde besorgt bist; dich über nichts so sehr freuest, als über gute Freunde; über gute Handlungen deiner Freunde dich nicht weniger ergötzest, als über deine eigenen; daß das Glück deiner Freunde dir eben so angenehm sei, als dein eigenes und daß du nicht ermüdest, solches deinen Freunden zu verschaffen, und es für eine edle Mannestugend hältst, deine Freunde im Guten zu übertreffen: so glaube ich, wirst du mich wol für einen recht tüchtigen Gefährten auf deiner Jagd nach Freunden halten.

89.
Wie unterscheidet sich ein Freund von einem Schmeichler?

Secerni blandus amicus a vero et internosci tam potest, adhibita diligentia, quam omnia fucata et simulata a sinceris atque veris.
Cic. Amic. 25.

(Indessen kann der schmeichelnde Freund von dem wahren, bei angewandter Sorgfalt, eben so gut unterschieden und erkannt werden, als man überhaupt alles Geschminkte und Geheuchelte vom Echten und Wahren unterscheiden kann.)

I. Eingang. Je verderblicher die Schmeichelei für unser Herz und für unsern Geist ist, desto mehr müssen wir uns bemühen, sie von der wahren Freundschaft zu unterscheiden. — Je leichter es dem Schmeichler gelingt, uns durch Hilfe unserer Eigenliebe für sich und seine Absichten zu gewinnen, desto mehr müssen wir auf der Hut sein, daß wir uns von dem Schmeichler und der Eigenliebe nicht bethören lassen. — Es gibt nun aber auch gewisse Kennzeichen, die uns den Freund von dem Schmeichler unterscheiden lehren.

II. Abhandlung. 1) Der Schmeichler lobt Alles an uns, auch das, was keinen Werth hat; — der Freund lobt nur das, was Lob verdient.

2) Der Schmeichler lobt immer, und tadelt nie; — der Freund aber tadelt auch.

3) Der Schmeichler lobt nur ins Angesicht und mit Worten; — der Freund gibt vielmehr seinen Beifall dem Abwesenden durch Wort und That zu erkennen.

III. Schluß. Wir müssen in der Wahl unserer Freunde möglichst vorsichtig sein, auf die Reden und Handlungen Jener fleißig achten, die wir zu unsern Freunden wählen wollen, damit wir nicht erst durch Schaden klug werden.

90.
Das Bild eines guten Schülers.

1) Der gute Schüler stellt sich nicht nur bei seinem Eintritt in den neuen höheren Wirkungskreis den Zweck desselben deutlich vor, sondern er verliert ihn auch nie aus den Augen.

2) Der öftere Gedanke an denselben erzeugt in ihm ein gedeihliches, täglich sichtbareres Fortschreiten, und durch die Freude an diesem auch eine immer größere Lust und Liebe zur wissenschaftlichen Thätigkeit und zur Ausübung aller seiner Pflichten; läßt ihn

3) den ausgebreiteten Umfang der wissenschaftlichen Erkenntniß immer mehr erkennen, und erzeugt so die höchste Bescheidenheit und Demuth.
4) Das hieraus entspringende Gefühl der Unwürdigkeit und Schwäche erinnert ihn an das Bedürfniß einer höheren Hilfe und führt zur Religiosität und Frömmigkeit.

91.
Der zwölfjährige Jesus, ein Vorbild der Schuljugend.

I. Eingang. Freude über die große Zahl der anwesenden Kinder . . Jesus, der auch einst ein Kind, ein Jüngling war, hat Euch alle lieb . . Betrachtet ihn als Vorbild . .

II. Abhandlung. 1) Jesus auf dem Wege nach Jerusalem, das Kind auf der Gasse. — Jesus gieng gewiß munter und sittsam, freundlich und liebreich, sanft und stille an der Hand seiner Eltern nach Jerusalem . . machet es auch so auf der Gasse . .

2) Jesus in dem Tempel zu Jerusalem, das Kind in der Kirche. — Jesus wohnte gleich nach seiner Ankunft dem Gottesdienste bei, voll Eingezogenheit und Andacht . . machet es auch so in der Kirche . .

3) Jesus in der Schule unter den Lehrern, das Kind in der Schule. — Jesus hörte aufmerksam zu, beantwortete mit Weisheit die an ihn gestellten Fragen, er fragte selbst bescheiden und bat um Erläuterung . . machet es auch so in der Schule . .

4) Jesus in dem Hause seiner Eltern, das Kind zu Hause. — Jesus war seinen Eltern unterthan! Wer? Wem? — Machet es auch so zu Hause.

III. Schluß. Wiederholung, Ermahnung.

92.
Der zwölfjährige Jesus im Tempel das Vorbild studierender Jünglinge.

I. Eingang. „Nach drei Tagen fanden sie ihn im Tempel, sitzend unter den Lehrern, wie er ihnen zuhörte und sie fragte.“ Luk. 2, 46.

II. Abhandlung. Christus, der Lehrer der Lehre, sitzt demüthig, gelehrig, aufrichtig unter den Lehrern und fragt dieselben um uns ein Beispiel zu geben, daß wir seien:

1) **demüthig** und unsere Ansicht gerne der Ansicht erfahrner Männer unterwerfen.. Der Stolz, diese Quelle so vieler Sünden, sträubt sich freilich dagegen, besonders bei der Jugend..
2) **gelehrig**.. Das Wissen des Menschen ist an sich beschränkt.. Jeder hat zu lernen, besonders der Jüngling.. Wir lernen, wenn wir gelehrig sind, d. h. wenn wir dem Urtheil der Gelehrten, der besser Unterrichteten, gerne folgen.. Halten wir uns nicht selbst für klug (Röm. 12, 16)..
3) **aufrichtig**.. gerne das thun, was Andere, höher Stehende, besser Unterrichtete 2c. uns befehlen..

III. **Schluß**. Wiederholung, Ermahnung.

93.

Ueber den Einfluß der Einsamkeit auf die Bildung des Geistes und die Veredlung des Herzens.

Solitudine nil potest esse jucundius, non modo miseris his temporibus et luctuosis, sed etiam tranquillis et optatis; praesertim vel animo defatigato, qui requietem quaerat ex occupationibus, vel erudito, qui semper aliquid ex se promat, quod alios delectet, ipsum laudibus illustret.
Cic. Fam. V, 14.

(Nichts kann angenehmer sein als die Einsamkeit, nicht nur in diesen elenden und traurigen Zeiten, sondern auch in ruhigen und erwünschten; besonders aber für einen ermüdeten Geist, der nach großen Anstrengungen Ruhe sucht, oder auch für einen unterrichteten, der immer etwas aus sich erzeugen will, was Andere ergötzen, ihm selbst zum Lob gereichen soll.)

I. **Eingang**. Wie groß auch der Nutzen und die Freude sein mag, die ein guter geselliger Umgang gewähren kann; so muß dieser doch mit der Einsamkeit abwechseln, und diese hat ebenfalls sehr empfehlenswerthe Seiten.

II. **Abhandlung**. 1) **Für die Bildung des Geistes**; denn
a) nur in der Einsamkeit, wo der Anlaß zu Zerstreuungen fehlt, und die Sinne nicht von außen her gereizt werden, können gründliche Einsichten erworben, die Quellen der Wissenschaften mit gehörigem Fleiße benützt, und die schon erworbenen Kenntnisse gehörig verarbeitet werden;
b) nicht bloß dem Erlernen und der emsigen Forschung in den Quellen, sondern auch dem stillen Nachdenken, der Verarbeitung des erlernten Stoffes, wodurch das Ganze besser geordnet und mehr unser Eigenthum wird, ist jene

Zurückgezogenheit aus dem Gewühle des Lebens und aus den größern Kreisen sehr günstig;
c) ganz vorzüglich aber der Ausarbeitung eigener Gedanken, durch welche das Einsammeln und Nachdenken erst recht fruchtbar wird.

2) Für die Veredelung des Herzens.
a) Durch Verminderung sinnlicher Reize;
b) durch ruhiges Nachsinnen über den Zweck unsers Daseins;
c) durch Entfernung böser Beispiele;
d) durch Gebet und Andenken an den Gesetzgeber der sittlichen Welt;
e) durch unbefangene, schmeichellose Prüfung unsers sittlichen Werthes;
f) durch den nur in der Einsamkeit möglichen Entschluß eines festen Lebensplanes.

Die Einsamkeit wird von Jesus empfohlen (Matth. 6, 6: Wenn du betest, gehe in deine Kammer) und geübt (er zog sich in die Wüste zurück).

Sei für dein Haus so besorgt, daß du doch deiner Seele einige Ruhe gönnest. Erwähle dir einen passenden, von dem Geräusche der Familie etwas entfernten Ort, wohin du dich wie in einen Hafen aus dem Sturme der Sorgen zurückziehen, und die draußen aufgeregte Flut der Gedanken durch die Stille des Ortes wieder beruhigen kannst. Hier befasse dich nur mit dem Lesen heil. Bücher, mit häufigem Beten, mit Nachdenken an die Zukunft, daß du alle Beschäftigungen der übrigen Zeit durch diese Ruhe ausgleichest. (Hieronymus.)

Jene innere Bildung, welcher die alten Weisen der Griechen ihr äußeres Leben ganz widmeten und aufopferten, gieng streng und unerbittlich auf ein Ewiges, auf ein mehr oder minder richtig erkanntes Unsichtbares. Diese Bildung gedeiht nur in abgeschiedener Einsamkeit, wo sich diejenigen stäts gesucht haben, die sich zu ihr berufen fühlten; und hier ist es nicht sowol der Mensch selbst, der künstliche Versuche mit sich anstellt und sich selbst bilden will, sondern die Idee, die Gottheit, der er sich ergab, ist es, die ihn bildet, oder von der er sich bilden und bestimmen läßt.

(Fr. v. Schlegel, Werke 8, 140.)

94.

Welches soll der Geist des studierenden Jünglings sein?

I. Eingang. Ihr seid in diese Anstalt eingetreten . . was sollt ihr hier besonderes kennen und üben lernen?

II. Abhandlung. 1) Den Geist der Zurückgezogenheit. — Nicht der Verkehr mit der Welt ist euch abgeschnitten; aber die Liebe zur Welt müßt ihr bekämpfen; jene Weltliebe, die zerstreut; jenen ungeordneten Hang, der euch von eurer Beschäftigung abzieht und gegen höhere Dinge kalt und gleichgiltig macht . .

2) Den Geist des Gebetes. — Ohne Gottes Beistand könnt ihr nichts Gutes wirken . . Diesen Beistand erflehet euch im Gebet . .

3) Den Geist der Frömmigkeit. — Ihr sollt einst das Licht der Welt werden . . strebet darum nach jener Gewissensreinheit, jener Andachtsglut, jener innigen Gottesliebe, jener Seelenzartheit, die schon durch den Schein des Bösen verletzt wird . .

4) Den Geist der Wissenschaft. — Dieser ist für jeden Studierenden unbedingt nothwendig . . Richtige Erkenntniß ist aber unmöglich bei einer zerstreuten Lebensweise . . Dem Sinne für Wissenschaften ist nichts nachtheiliger, als der Sinn für zeitliche Händel und weltliche Gesellschaften . .

III. Schluß. Wiederholung, Ermahnung!

95.

Die Bescheidenheit, eine Zierde des Jünglings.

(Vgl. Demuth. Nr. 26. 27. 28.)

> Prima commendatio adolescentum proficiscitur a modestia. Cic. Off. II, 13.
> (Die erste und vorzüglichste Empfehlung für einen Jüngling ist Bescheidenheit.)

I. Eingang. Jedes Alter hat gewisse, ihm besonders wichtige Pflichten und eigenthümliche Tugenden . . Dies wird gezeigt durch das Beispiel des Mannes und des Greises . . Dem Jünglinge vorzüglich geziemt Bescheidenheit.

II. Abhandlung. 1) Sie geht hervor:

a) aus dem lebendigen Gefühle unseres Abstandes von der Vollkommenheit;

b) aus der Betrachtung, wie wenig von den erworbenen Einsichten noch unser Eigenthum zu nennen sei; wie viel wir Andern verdanken;

c) aus der Vergleichung mit Solchen, die viel höher stehen, als wir.

2) Sie äußert sich:

a) in der Erweisung schuldiger Achtung gegen Männer, die durch Erfahrung und Verdienste über uns stehen;

b) in der Enthaltung von dem anmaßenden Tone jener Selbstgenügsamkeit und an Frechheit gränzenden Dreistigkeit, die oft als eine schlimme Folge der neuesten Erziehung getadelt wird;
c) in der Zurückhaltung von allen Urtheilen über Personen, die wir nicht zu würdigen vermögen.

3) Sie verschafft uns:
a) größere Fortschritte in Tugend und Vollkommenheit;
b) höhere Achtung bei allen Vernünftigen;
c) größere Duldung und Nachsicht von Seite Anderer.

Jesus Sirach gibt (32, 9 f.) dem Jüngling folgende Lehren: Schweig und höre, so wirst du durch deine Bescheidenheit dir Gunst erwerben. Du, Jüngling, rede von deiner eigenen Sache kaum. Fragt man dich zweimal, so sei deine Antwort kurz gefaßt. In vielen Dingen betrage dich wie ein Unwissender; höre und schweig zugleich, frage! Sei nicht vermessen unter Vornehmen, und wo Greise sind, rede nicht viel!

96.

Wie wird die Bildung des Gemüths in der Schule befördert?

1) Vor allen Dingen muß der Lehrer selbst Gemüth haben, damit er durch sanfte, liebevolle, freundlichernste Behandlung das Vertrauen und die Zuneigung der Kinder sich erwerbe.
2) In seinem ganzen Benehmen muß Glaube, Frömmigkeit, Gewissenhaftigkeit, Liebe zu den Kindern und Berufseifer sich ausprägen.
3) Er benutze jede Gelegenheit, welche sich ungesucht darbietet, auf das Gemüth der Kinder einzuwirken.
4) Insbesondere benutze er die biblische Geschichte zur Belebung und Verstärkung des sittlichen und religiösen Gefühls der Kinder.
5) Er pflege den Gesang, namentlich den kirchlichreligiösen, mit aller Sorgfalt.

97.

Woher kommt es, daß in vielen Schulen die Gemüthsbildung über der Verstandesbildung vernachlässigt wird?

I. Eingang. Eine gründliche Erörterung dieses Gegenstandes fordert zunächst, daß man sich die Begriffe „Gemüth" und „Gemüthsbildung" klar mache. Der gewöhnliche Sprach-

gebrauch bezeichnet mit „Gemüth" einmal die Eigenschaft eines Menschen, wonach er für Einwirkungen auf das Gefühl und den Willen sehr empfänglich ist und durch Gefühl und Glauben das erfaßt und erkennt, was der Verstand oft vergebens zu begreifen strebt. Schiller sagt: „Was kein Verstand der Verständigen sieht, Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth." (Worte des Glaubens.) Dann wird das Wort auch für „Charakter" gebraucht, wie in den Ausdrücken: er hat ein sanftes, gutes Gemüth. Oft auch versteht man darunter das gesammte Begehrungsvermögen des Menschen. — Unter Gemüthsbildung wäre demnach vorzugsweise die Gefühls- und Charakterbildung zu verstehen. — Daß in vielen Schulen diese Gemüthsbildung über der Verstandesbildung versäumt wird, hat verschiedene nähere und entferntere Ursachen.

1) Die entfernteren Ursachen:
   a) die großen Ereignisse des vorigen Jahrhunderts erschütterten alle Autorität in Staat und Kirche, in Wissenschaft und Erziehung;
   b) der gemeine Mann wurde durch die unfreiwilligen Reisen unter Napoleons Adler erfahrener, durch die Verheerungen des Krieges vorsichtiger, berechnender, mißtrauischer und kälter;
   c) Die übereilte, oft gewaltsame Abschaffung mancher sinnigen und tiefbedeutsamen Ceremonien, Andachten und Gebräuche in der Kirche hat Viele aus dem Volk zum gemüthlosen Unglauben oder doch zur Gleichgiltigkeit und zu einer kalten Verstandesreligion geführt;
   d) das Streben unserer Zeit ist vorherrschend auf den materiellen Gewinn gerichtet.
2) Die näheren Ursachen sind:
   a) es fehlt manchem Lehrer selbst an Innigkeit und Tiefe des Gemüths oder an der Gabe, gemütherregend auf die Kinder einzuwirken;
   b) mancher Lehrer arbeitet zu sehr bloß für die Prüfung und vergißt und versäumt darüber das erziehliche Wirken, er ist Miethling;
   c) vielen Lehrern fehlt es aber auch deswegen an der erforderlichen Wärme des Gemüthes, weil Nahrungssorgen sie niederbeugen.

98.

Ueber die der Schule gebührende Achtung.

1) Warum gebührt der Schule Achtung?
2) Wer ist der Schule zunächst und am meisten Achtung schuldig?

a) die Schüler,
b) Eltern,
c) Lehrer,
d) Bewohner der Stadt.

3) Wie zollt jede der genannten Klassen der Schule die gebührende Achtung?

99.

Kann auch der Schüler zum guten Rufe der Anstalt, welche er besucht, etwas beitragen?

I. Einleitung. Allerdings hängt der Ruf einer Schulanstalt von den höheren Behörden, der Direktion und den Lehrern vorzüglich ab, denn:

1) die höheren Behörden können dahin wirken, durch schickliche Einrichtung und Erhaltung des Schulgebäudes, der nöthigen Sammlungen zur Erleichterung des Unterrichtes und durch Anstellung und Besoldung tüchtiger Lehrer;
2) die Direktion durch sorgfältige Einrichtung des Unterrichtes und genaue Aufsicht;
3) die Lehrer durch Geschicklichkeit und Gewissenhaftigkeit.

II. Abhandlung. Aber auch die Schüler selbst können, so wie zur Schmälerung des guten Rufes, so zur Erhöhung und Verbreitung desselben wirken. Nicht selten mag durch das Verhalten der Schüler das Vertrauen zur Anstalt gesunken sein. Es fragt sich, wodurch und wie der Jüngling sich jenes Verdienst um die Anstalt, welche er besucht, erwerben könne.

A. Durch sein Benehmen als Schüler in der Schule.

a) Schonung und Reinlichkeit hinsichtlich des Aeußeren, der Schulzimmer, der Geräthe ꝛc. Wenn diese durch ihr Aussehen von Unreinlichkeit und Zerstörungssucht zeugen, so weckt das bei Fremden ein übles Vorurtheil.
b) Pünktlichkeit im Schulbesuche. Wo diese fehlt, da bildet sich im Publikum leicht die Meinung, als mangle es der Anstalt an Aufsicht, den Lehrern an Interesse.
c) Gewissenhafte Benutzung des Unterrichtes. Obgleich es einer Anstalt nicht zuzurechnen ist, wenn untaugliche Subjekte daraus hervorgeben; so gereicht es ihr doch zur Ehre, wenn recht viele tüchtige Männer, die späterhin dem Staate nützlich werden, darin gebildet wurden.
d) Bestreben, einen guten Geist in den Mitschülern, namentlich in den jüngeren, durch ein entsprechendes Beispiel zu wecken. Ein räudiges Schaf steckt oft die ganze Herde an!

B. Durch sein Benehmen außer der Schule.
a) Durch achtungsvolles Reden von den Lehrern und Bedeckung etwaiger kleiner Schwächen.
b) Durch anständiges Betragen:
aa) Vermeidung auffallender, geckenhafter Kleidung und Renommisterei, müßigen Pflastertretens und lärmender Gelage.
bb) Vielmehr eigene sich der Schüler ein höfliches, bescheidenes Wesen an, denn dadurch erhöht er den guten Ruf der Anstalt.

III. Schluß. Da der Schüler nun zu dem guten Rufe der Schule, welche er besucht, allerdings beitragen kann, so soll er es auch. Die Dankbarkeit verpflichtet ihn dazu. Er verdankt ihr seine Bildung, seine Vorbereitung für den künftigen Beruf. Womit sonst will er die große Schuld abtragen?

100.

Brief eines Schülers

an seine entfernt wohnenden Eltern am Anfang eines Schuljahres (oder nach den Ferien).

1) Nachempfindungen des Abschiedes von den Eltern, Geschwistern, der Heimat 2c.
2) Erinnerung an die bewiesene Liebe, besonders an die herzlichen Ermahnungen der Eltern 2c.
3) Erneuerung der Vorsätze 2c.

101.

Ein Schüler bittet N. N. um Unterstützung.

Anrede.

Wohlgeborner Herr
Hochgeehrtester Herr . . .!

Kontext.

1) Berufung auf die allbekannte Menschenfreundlichkeit und auf die bereits erfahrene Güte.
2) Die Aufopferung der Eltern und die gütige Unterstützung des Adressaten hat es Schreiber möglich gemacht, die Kosten des seitherigen anderthalbjährigen Aufenthaltes in der Anstalt zu decken.
3) Die weiteren anderhalb Jahre fordern einen Kostenaufwand, den er aus eigenen Mitteln nicht erschwingen kann. Etwaige Staatsstipendien, auf die er allerdings Aussicht hat, reichen bei weitem nicht hin.

4) Unter solchen Umständen müßte er die Anstalt verlassen und einem Berufe entsagen, dem er so gerne sein Leben widmete, wenn sich nicht ein helfender Menschenfreund findet.
5) Die Bitte selbst . . .
6) Berufung auf die (ergebenst) angebogenen Schulzeugnisse. Versprechen, sich auch künftig der neuen Wohlthat würdig zu zeigen.
7) Ich schmeichle mir mit der Hoffnung eines günstigen Bescheides und habe die Ehre, mit vorzüglicher Hochachtung zu zeichnen

Ew. Wohlgeb.

Datum . . . . dankbarergebenster

N. N.

102.

Blicke eines abgehenden Zöglings in die Vergangenheit und Zukunft.

I. Eingang. Wichtigkeit des Prüfungstages für die abgehenden Zöglinge, insofern er den Schluß eines bedeutenden zurückgelegten Zeitabschnittes bildet und zu einer längst gehofften Zukunft hinführt. Daher Pflicht, sich der verlebten Tage noch einmal recht lebhaft zu erinnern und auch der nahen Zukunft zu gedenken.

II. Abhandlung. 1) Der Gedanke an die drei verflossenen Studienjahre erinnert:
a) an die mangelhafte Bildung beim Eintritt in die Anstalt und an das, was wir während des dreijährigen Aufenthaltes in derselben gelernt haben;
b) an unsere Herrn Lehrer, durch deren Bemühungen wir in den Stand gesetzt wurden, das zu werden, was wir jetzt sind;
c) an die angenehmen Verhältnisse, in denen wir zu unseren Mitschülern standen;
d) an die Wohltbaten, welche Manchen von uns durch die Milde herzoglicher Landesregierung und edler Menschenfreunde zuflossen;
e) an die Benutzung der durchlebten Studienjahre und der erhaltenen Unterstützungen, so wie an das Benehmen gegen die Herrn Lehrer und gegen die Mitschüler . . Gefühle, Wünsche, Vorsätze.

2) Der Blick in die Zukunft erinnert:
a) an die baldige Trennung von unseren theuren Herrn Lehrern und geliebten Mitschülern, daher Gefühle der Betrübniß;

b) an das nahe Glück, schon so frühe für das öffentliche Wohl zu wirken, daher aber auch freudige Gefühle und kräftige Vorsätze.

III. Schluß. Lebewohl von den Herrn Lehrern, den Mitschülern und allen gegenwärtigen Freunden der Anstalt.

103.

Klage eines Lehrers bei dem Schulvorstand über die häufigen Schulversäumnisse.

An
den verehrlichen Schulvorstand dahier
gehorsamer Bericht
des Lehrers .... daselbst,
die Schulversäumnisse
betreff.

1) Schreiber hat in seiner Schule mit mancherlei Schwierigkeiten zu kämpfen. Darunter stehen die häufigen Schulversäumnisse oben an.
2) Aus den seither eingeschickten Versäumnißlisten ist die Durchschnittszahl der täglich Fehlenden zu ersehen. Besonders störend werden die Versäumnisse durch den Umstand, daß sie in allen Klassen und zu jeder Jahreszeit vorkommen.
3) Zur Beseitigung des Uebelstandes hat der Lehrer alle ihm zu Gebote stehenden Mittel angewendet, aber es fruchtete nicht.
4) Ohne kräftiges Einschreiten der betreffenden Behörde wird es nicht besser werden.
5) Bitte ....
6) Namentlich wird noch auf die Schüler N. N. aufmerksam gemacht, deren häufige Versäumnisse zum Aergerniß der ganzen Schule werden.

104.

Vom Kleinen zum Großen.

I. Eingang. „Das Senfkörnlein ist zwar das kleinste unter allen Samenkörnern; wenn es aber gewachsen ist, so ist es das größte unter allen Kräutern, und es wird zu einem Baume, so daß die Vögel des Himmels kommen und in seinen Zweigen wohnen.“ Matth. 13, 32. — Nicht sprung-, sondern stufenweise steigen wir empor:

II. Abhandlung. 1) in den Kenntnissen .. So entwickeln sich auch die Pflanzen, Thiere ..

2) in den Würden, sowol:
   a) den weltlichen . . . Der Thron Salomons hatte sechs Stufen 3. Kön. 10, 19 . . Erinnerung an die Stufenfolge in den Aemtern bei den Römern . ., als auch
   b) den geistlichen . . Der Adler prüft seine Jungen, indem er sie in die Sonne sehen läßt . . „Ein Bischof darf kein Neubekehrter sein, damit er nicht aufgeblasen werde, und nicht in die Gerichte des Teufels falle". 1. Tim. 3, 6.

III. Schluß. Seien wir studierende Jünglinge tüchtig im Kleinen, im Gehorsam, im Lernen . . ., damit wir es einst im Großen, im Gebieten, im Lehren . . sein können.

105.

Der Vorsatz sei wie deine Bestimmung.

I. Einleitung. In einer früheren Rede habe ich dargestellt, daß der Mann wie sein Vorsatz, daß der Werth des Menschen genau der Werth seines festen Entschlusses sei. Wie aber unser Vorsatz selbst beschaffen, und daß er vorerst unserer Bestimmung angemessen sein müsse, will ich heute erklären.

II. Abhandlung. Der Vorsatz sei wie deine Bestimmung! Dein Vorsatz, studierender Jüngling, sei angemessen:

1) Der Bestimmung des Menschen. — Du bist Mensch, und als Mensch hast du die erhabenste Bestimmung; du bist dem Leibe nach zwar mit dem Thiere verwandt, aber dem Geiste nach erhaben über das Thier; du bist dem Leibe nach aus Staub gebaut, und auf die Heimat der Sterblichen (diese Erde) angewiesen, aber dem Geiste nach eines göttlichen Geschlechtes und für das Reich der Unsterblichen (für den Himmel) gemacht; du trägst als körperliches Wesen das Bild des Vergänglichen, aber als ein geistiges Wesen hast du die Pflicht, das Bild des Unvergänglichen, das Bild Gottes selber, das Bild der Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit, Güte, Heiligkeit vor deines Gleichen darzustellen: Ordnung, Liebe, Thätigkeit ist deine Bestimmung.

2) Der Bestimmung des Jünglings. — Du sollst das Schwächliche, Kleinliche, Spielende, Unbehilfliche, Niedere, das sich dem Knabenalter anhängt, ablegen; du sollst über dein Herz und deine Sinne herrschen lernen; du sollst gebieten lernen über Alles, was dich von außen zum Thoren, was dich böse, was dich elend machen kann. Du sollst als Mann einst wirken und leiden, sollst reden und schweigen können im Berufe des rechtschaffenen Mannes; bereite dich als Jüngling jetzt schon auf das Tagewerk des Mannes vor.

3) Der Bestimmung des Studierenden. — Der studierende Jüngling soll denken und einsehen, lieben und achten, reden und thun können: denken und einsehen das Wahre, lieben und achten das Gute, reden und thun, was Recht und der Pflicht gemäß ist.

III. Schluß. Sprich also: Als Mensch will ich Gottes Bild unter Menschen darstellen; als Jüngling will ich dem künftigen Manne vorarbeiten; als Studierender will ich jetzt schon werden, was ich einst zum Besten der Menschheit sein soll.

106.

Ueber die Bewahrungsmittel vor Gefahren des Lebens und der Tugend.

(Rede, gehalten bei dem traurigen Anlasse, als ein Studierender beim Baden ertrank.)

I. Eingang. Nachdem wir vor zwei Tagen die Leiche eines unsrer Anvertrauten zu Grabe getragen, und gestern seinen Geist dem Herrn empfohlen haben; so werden wir heute nichts Besseres thun können, als wenn wir diesen Anlaß überdenken, und aus diesem unerwarteten Vorfall warnende Lehren für uns ziehen.

II. Abhandlung. Wie kann ein Mensch, besonders in seinem blühenden Alter, sich vor unzähligen Gefahren, die sein Leben und seine Tugend bedrohen, bewahren? Durch Bedachtsamkeit, die überall fragt: Was hernach? Durch Gewissenhaftigkeit, die überall fragt: Darf ich das? Durch Gehorsam, der gar nicht fragt, sondern thut, was geboten ist, und durch Zuversicht, die nur auf Gott vertrauet, vor Gott wandelt, in Gott ruht. — Die Angewöhnung an Bedachtsamkeit und Gewissenhaftigkeit ist das erste Bewahrungsmittel. Der Gewissenhafte fragt überall zuerst: Darf ich das? Der Kluge: Schadet es nicht, nützt es auch? Der Gewissenhafte fragt: Ist das gut? Der Kluge und Bedachtsame: Was hernach? Aber dem blühenden Alter ist das Aufmerksam-, das Bedachtsam-, das Gewissenhaftsein außerordentlich erschwert, und eben darum gibt es gerade für dieses Alter die meisten Gefahren des Leibes und der Seele. Da nun das erste Bewahrungsmittel für die meisten Jünglinge unbrauchbar ist, so sollte sich das zweite dem blühenden Alter desto mehr empfehlen: Halte dich mit Genauigkeit an die weisen Räthe deiner Eltern, Anverwandten, Lehrer, an die gebietenden Winke deiner Vorsteher, an den verbindenden Buchstaben

der öffentlichen Gesetze. Der Gehorsam ist die natürlichste Pflicht des blühenden Alters, und das einzige Rettungsmittel von der Ungebundenheit, die sich unter dem schönen Namen der Selbstständigkeit ankündigt, mit Leichtsinn anfängt und mit Tollkühnheit endet. Wohl dem studierenden Jünglinge, der sich des Gehorsams nicht schämt! Indeß auch der Bedachtsamste, der Gewissenhafteste, der Gehorsamste kann nicht allen Gefahren des Lebens und der Tugend entkommen, darum ist Zuversicht auf Gottes Beistand nöthig.

107.

Was ist der Studierende ohne gute Sitten?

Trade eum praeceptori, a quo mores primum, mox eloquentiam discat, quae male sine moribus discitur.
Plin. Ep. III, 3.
(Uebergib ihn [deinen Sohn] einem Lehrer, von dem er zuerst Sittlichkeit und dann Beredsamkeit lernen kann, welche ohne Sittlichkeit eine schlechte Kunst ist.)

I. Eingang. Gute Sitten sind die Stütze des Staates, die Zierde der Kirche, die Ehre und das Wohl des Vaterlandes, der wichtigste Endzweck aller Erziehungsanstalten und der öffentlichen Schulen.

II. Abhandlung. Der studierende Jüngling ohne gute Sitten ist:
1) das Herzenleid seiner Eltern;
2) die Unehre des Vaterlandes;
3) das Unkraut der Schule;
4) die Plage der Lehrer;
5) der künftige Feind aller Wohlfahrt.

III. Schluß. Zwei Lehrstücke für die studierende Jugend:
1) Erinnere dich täglich deines Berufes;
2) schaue recht oft in deine Zukunft hinaus.

108.

Ueber die Bedingungen der Sinnenwahrnehmung.

Damit eine Wahrnehmung zu Stande komme, ist erforderlich:

1. Ein wahrzunehmender Gegenstand.
   a) Solche Gegenstände sind Körper, d. h. ausgedehnte und solide, einen Raum erfüllende Dinge. Diese müssen
   b) in besonderen Zuständen sein. Zum Sehen dienen z. B. nur leuchtende oder beleuchtete, zum Hören nur schwingende, zum Tasten widerstehende, zum Schmecken nur die auflöslichen oder tropfbaren, zum Riechen nur die flüchtigen und elastischen Körper.

II. Die Einwirkung eines wahrnehmbaren Körpers. Diese ist:
  a) dynamisch, in den Imponderabilien (Wärme, Licht rc.),
  b) mechanisch, im Schall, Druck, Stoß,
  c) chemisch, in den Gerüchen und Geschmäcken.

III. Ein Medium.
  a) Beim Sehen ein durchsichtiger Körper,
  b) beim Hören elastische Leiter,
  c) beim Schmecken und Riechen auflösende Flüssigkeiten.
  — Beim Tasten fehlt das Medium.

IV. Das Sinnorgan.
  Die Sinnorgane bestehen aus Nerven, welche sich innerhalb solcher Bedeckungen und Umgebungen ausbreiten, die zur Aufnahme und Leitung der dem Sinne angehörigen Einwirkungen geeignet sind.

V. Das Bewußtsein überhaupt.
  Das bloße Bewußtsein mit fast gänzlich fehlender Selbstthätigkeit genügt, um stärkere Sinneindrücke unbestimmt und flüchtig zu vernehmen. Tritt das Bewußtsein aus dem Sinnorgane zurück, wie im Schlafe oder der Vertiefung, so wird und bleibt dasselbe unempfindlich, bis das Bewußtsein wieder darein zurückkehrt.

VI. Aufmerksamkeit, insbesondere bei
  a) schwächeren Sinneindrücken,
  b) zum Behufe schärferer Wahrnehmung. Durch Hinzutritt der Aufmerksamkeit wird:
    1) das Sehen zum Blicken, zum Anschauen, Beschauen,
    2) das Hören zum Horchen und Lauschen,
    3) das Tasten zum Befühlen und Betasten,
    4) das Schmecken zum Kosten.

109.

Nutzen des Studiums der Naturgeschichte.

I. Einleitungsgedanke. Es ist nicht zu läugnen, daß in der Gegenwart sich ein großes Interesse für die Naturwissenschaften überall kund gibt, und daß sich die Gebildetsten der Nation gerne mit ihr beschäftigen. Es lohnt sich, darüber nachzudenken, in wie weit dies in dem Objekte selbst zu rechtfertigen sei.

II. Abhandlung. 1) Es äußert einen wichtigen Einfluß auf den Menschen selbst, und zwar:
  A. Hinsichtlich seines Körpers, indem es:

a) mit öfterem Aufenthalte im Freien verbunden ist und daher eine ruhige, heitere Stimmung fördert;
b) indem es einzelne Sinne, z. B. das Gesicht und das Gefühl, stärkt.

B. Hinsichtlich seines Geistes, indem es:
a) das Denkvermögen bildet, und zwar:
1) den Verstand (Urtheilskraft),
2) die Vernunft,
3) das Gedächtniß.

C. Es wirkt unwürdigen und schädlichen Zuständen entgegen, z. B.
a) der Unwissenheit,
b) dem Aberglauben.
c) dem Unglauben, denn es führt zu Gott,
1) dem Allmächtigen,
2) dem Weisen,
3) dem Gütigen.

2) Das Studium der Naturgeschichte übt einen wohlthätigen Einfluß auf das Leben aus, indem es dasselbe:
A. sichert:
a) Es bewahrt vor Gefahren;
b) Es gibt Mittel dagegen an;
B. erleichtert:
a) Es vermehrt des Menschen Lebensmittel;
b) Es liefert Handwerkern Stoff zur Verarbeitung;
c) Es ist vielen Wissenschaften unentbehrlich;
C. erheitert:
a) Es verbannt die Langeweile;
b) Es gewährt überall die unschuldigsten Freuden.

3) Du wolltest ihr also dein Herz verschließen? Wende vielmehr deinen Eifer und deine Kraft der Natur und ihrem Studium zu. Reichlich wird es deine Mühe lohnen, dein Herz bilden, deine Denkkraft stärken, und dich mehr und mehr zum Urquell alles Guten hinführen!

110.

Ueber den Nutzen des Holzes.

Einleitung. Es ist erfreulich, wie viel im Handel und Wandel, im gesammten Leben der Menschen oft von einem Naturprodukte abhängt, und welche Noth oft der Mangel eines solchen Produkts bereiten würde. Ein Beispiel bietet das Holz . .

I. Es dient zum Brennmaterial:

a) in Wohnstuben,
b) in Küchen,
c) in Fabriken, Handwerksstätten u. s. w.

II. Zum Bauen:
a) der Wohnhäuser, Ställe u. s. w.
b) der Schiffe,
c) der Brücken.

III. Man verfertigt aus ihm Gegenstände:
a) zur Bequemlichkeit (Tische, Betten, Teller 2c.),
b) zur Aufbewahrung anderer Dinge (Schränke, Kommoden 2c.),
c) Instrumente zur Musik (Flöten, Klaviere 2c.),
d) zur Erleichterung des Reisens dienende Wagen u. s. w.

IV. Es wird mit dem Holze, da es oft in andern Gegenden mangelt, bedeutender Handel getrieben, und zwar:
a) mit Brennholz,
b) mit Bauholz,
c) mit feinen Hölzern, zu Möbeln (Mahagony, Ebenholz, Buxbaumholz) und Farben (Fernambukholz 2c.).

111.

Ueber die Eisenbahnen.

I. Eingang. Unter den neueren Erfindungen ist keine, welche so oft besprochen wurde, keine, die mehr das Interesse fast aller Menschen erregte, als die der Eisenbahnen und Dampfwagen. Und in der That sind sie ein Triumph des menschlichen Geistes, sind es werth, daß man einmal ernster darüber nachdenkt, um die Frage, ob sie mehr Nutzen oder Schaden bringen, richtig zu beantworten.

II. Abhandlung. 1) Ihr Schaden oder Einwürfe gegen sie.
a) Man macht ihnen häufig den Vorwurf, daß durch sie manche Menschen brotlos gemacht würden, als z. B. Lohnkutscher, einzelne Gastwirthe 2c.
b) Man behauptet, daß sie wegen der vielen, auf ihnen vorfallenden Unglücksfälle sehr unsichere und gefährliche Reisegelegenheiten wären.
c) Man sagt, daß durch die Schnelligkeit, mit welcher man auf ihnen reist, der eigentliche Zweck vieler Reisen, nämlich der der Erholung, Belehrung 2c. verloren gienge.
d) Man meint, daß durch den ungeheuern Verbrauch an Eisen, welchen sie bedingen, dieses nützlichste und unentbehrliche Metall übermäßig vertheuert würde.

2) Widerlegung dieser Behauptungen.

a) Wenn auch Einzelne dadurch wirklich brotlos werden, so ist dies fast in Rücksicht auf jede neue Erfindung der Fall und nur temporär (eine Zeit lang dauernd). Andere gewinnen aber auch sofort wieder. Bahnhöfe, Arbeiter an den Eisenbahnen, Aufseher und Beamte bei solchen.

b) Die Unglücksfälle werden bei fortschreitender Verbesserung der Maschinerie, größerer Uebung und Vorsicht bald zu den Seltenheiten gehören. Notierte man übrigens alle bei gewöhnlichem Fuhrwerke vorkommenden Unfälle, so würden diese jenen ziemlich das Gleichgewicht halten. Man achtet auf letztere weniger.

c) Die Eisenbahnen helfen aber dafür schneller durch uninteressante Gegenden. Auch sind nicht alle, ja die wenigsten Reisen, Vergnügungsreisen.

d) Dies Letztere ist auch nur temporär. Es wird dafür manches ferne Produkt durch sie zugänglicher und wohlfeiler.

4) Dagegen haben die Eisenbahnen wesentliche Vortheile.

a) Sie erleichtern Handel und Verkehr, indem durch sie das Reisen wohlfeiler wird. Man spart Zeit.

b) Sie bringen die Menschen einander näher, da die trennenden Entfernungen nur durch die Zeiten existieren, letztere aber bedeutend verringert werden.

c) Sie fördern hierdurch den Austausch der Ideen, heben durch Näherrücken der Nationen die gegenseitigen Differenzen und tragen zur Kultur des Einzelnen, wie der Gesammtheit bei. Mancher, der früher nicht ans Reisen denken durfte, kann jetzt ohne große Kosten fremde Städte besuchen und kennen lernen, wodurch sich sein Anschauungskreis erweitert.

III. Schluß. Endurtheil: Wohl ist daher die Erfindung der Dampfwagen und Eisenbahnen eine höchst nützliche und willkommne zu heißen.

112.

Welchen Nutzen gewährt das schriftliche Uebersetzen fremder Geisteswerke?

Vertere Graeca in Latinum veteres nostri oratores optimum judicabant. Quintil. X, 5.
(Unsere alten Redner hielten es für das Beste (um Reichthum und Fertigkeit zu erlangen), aus dem Griechischen ins Lateinische zu übersetzen.)

A. In Ansehung der Sprachkunde.

1) Man wird mit dem verschiedenen Idiom der Sprachen bekannt;
2) man erwirbt sich eine größere Herrschaft über die Sprachen

B. In Ansehung der Sachkenntniß.
1) Man lernt die Gegenstände genauer kennen;
2) man wird mit dem Geiste des Schriftstellers, seinen Lieblingsideen, seiner Art zu denken, zu empfinden und darzustellen vertrauter.

C. In Ansehung des Geistes.
Dieser gewinnt überhaupt mehr Gewandtheit, eine größere Empfänglichkeit für geistige Zustände, mehr Zartheit der Empfindung, Gefühl für das Schöne und Wohllautende und eine größere Leichtigkeit, sich in die Denk- und Empfindungsart Andrer zu versetzen.

113.

Ueber die Abnahme des Studiums der Dichter und der Dichtkunst bei der studierenden Jugend.

I. Eingang. Wie rege war die Theilnahme an den Dichterwerken in der 2. Hälfte des 18. Jahrh. . . Und jetzt allenthalben Klagen, daß die studierende Jugend weniger Wohlgefallen an dem Lesen und dem Studium gediegener und längerer Dichtwerke zeige und ungleich geringeren Fleiß auf poetische Uebungen verwende, als dieses früher der Fall gewesen . . Woher dies? Welches sind die Ursachen?

II. Abhandlung. 1) Staatliche Umwälzungen der ernstesten Art haben die Throne, die Stände, die Völker selbst, die bürgerliche und überhaupt die menschliche Gesellschaft erschüttert, hier umgestürzt, dort völlig oder wenigstens wesentlich verändert . . Nach 1815 kehrte nicht der rechte politische und moralische Friede in die Gemüther ein, und doch verlangt die Poesie ein heiteres Gemüth, Muße und Stille, Ruhe und Freiheit vor Besorgniß für den Dichter und den Leser . . . Die Poesie ist nicht mehr die Würze des innern geistigen Lebens; ihre sanfteren stilleren Freuden haben rauschenden und gleißenden Genüssen und Vergnügungen, stärkeren Erschütterungen Platz gemacht . . .

2) Die außerordentliche Veränderung des socialen Lebens durch die politischen Gewitterstürme ward allgemein ein- und durchgreifend gesteigert durch den Aufschwung des Handels, des Gewerbfleißes und die Landwirthschaft . . Geld und Genuß, irdischer Dienst werden als Erdengötter auf die Altäre gestellt . . Die rege Industrie hat Großes geschaffen, aber meist nur aus Genuß- und Gewinnsucht . . Der rechte Sinn für das Schöne, Wahre und Gute um ihrer selbst willen ist wenig vorhanden . .

3) Mit der Entwickelung des Gewerbfleißes und des Handels hängt eng zusammen die gegen frühere Zeiten starke Vermehrung der Bevölkerung und damit Vermehrung und Steigerung aller Bedürfnisse des Lebens . . . Die Quellen der Poesie und des Poetischen sind: Gott, die Natur in und außer uns, und die Geschichte . . . Das unruhige Stadtleben der Gegenwart ist dem Dichter, dem Leser von Dichtungen nicht förderlich . . .
4) Das höhere Unterrichts- und Erziehungswesen hat vielfache Umwandlungen erfahren . . Vielheit der Unterrichtsgegenstände, daher Zerstörung, Zersplitterung der lehrenden und lernenden Kräfte . . . Die meisten der neuen oder erweiterten Lehrgegenstände wenden sich mehr dem Verstande als der Einbildungskraft, der Dichtkunst und dem Poetischen im Allgemeinen zu . . .
5) Die übergroße Noth der meisten Jünglinge, nach vollendeten Universitätsjahren zu einer Anstellung (zu Brot) zu gelangen, läßt eine Beschäftigung mit den Musen nicht leicht zu . .
6) „Die Kunst ist durch die Künstler gefallen" . . Viele Dichter sind bloß Versemacher, oder Dichter im Dienste der Zeitinteressen . .

114.

Ueber das Lesen.

I. In einer Zeit, wo fast ein Jeder liest, und die Zahl der Bücher Legion ist, verdient die Leselust eine ernstliche Berücksichtigung. Sie kann nützen und schaden.

II. **Wann schadet das Lesen?**
   a) Wenn ohne Ernst, bloß zum Zeitvertreib, ohne tiefere Zwecke gelesen wird.
   b) Wenn man ohne Wahl liest, Gutes und Schlechtes durcheinander.

III. **Was sollte man nur lesen?**
   a) Wahrhaft Gutes und Schönes;
   b) Wissenschaftliches, wodurch der Bereich unserer Einsichten erweitert wird.

IV. **Wie sollte man lesen?**
   a) Mit Aufmerksamkeit:
      1) auf den Inhalt des Buches,
      2) auf die Form.
   b) Mit der Feder in der Hand, um sich Auszüge zu machen.
   c) Mit stätem Rückblick auf das Frühere, damit man den Zusammenhang des Ganzen, den Plan des Buches fasse.
   d) Nach Durchlesung des Werkes sollte man sich bemühen, über

das Ganze und den durch dasselbe bewirkten Eindruck und Fortschritt sich selbst Rechenschaft zu geben.

e) Sehr vortheilhaft ist es, wenn an der Lektüre ein gleichgestimmter, lernlustiger Freund Theil nimmt, damit ein belehrendes Zwiegespräch über das Gelesene möglich werde. Vieles kommt dadurch zu weit größerer Klarheit.

V. Möchte besonders die Jugend, welche in Hinsicht ihrer Lektüre so leicht auf verderbliche Abwege geräth, sich nach diesen Bemerkungen richten, damit sie dadurch vor Zeitverschwendung und später Reue, so wie vor Aneignung sittenverderbender Grundsätze bewahrt bleibe!

---

1) Ihr müsset den Gebrauch, welchen ihr von diesen (heidnischen) Schriften machet, ganz nach dem Beispiele der Bienen einrichten. Sie setzen sich auf alle Blumen ohne Unterschied und suchen diejenigen, auf welche sie hinfliegen, nicht ganz wegzutragen, sondern sie nehmen davon, so viel ihnen zu ihrer Wirksamkeit dienlich ist, und lassen das Uebrige fahren. Auch wir sollen, wenn wir klug sind, Alles, was für uns passend und mit der Wahrheit verwandt ist, aus diesen Schriften sammeln, das Uebrige aber übergehen . . . Und gleich wie wir bei dem Pflücken der Blumen des Rosenstrauches die Dornen vermeiden, eben so sollen wir auch bei solchen Erzählungen alles Nützliche pflücken, das Schädliche aber meiden.
(Basilius.)

Nach der heil. Schrift lies die Bücher gelehrter Männer, aber nur solcher, deren Glaube bekannt ist. Du hast nicht nöthig, Gold im Kothe zu suchen. (Hieronymus.)

Zu gewissen Stunden muß man gewisse Bücher lesen. Ein dem Zufall unterworfenes und buntes Lesen erbaut nicht, sondern macht die Seele unstät; das leicht Zugelassene entschwindet auch wieder leicht dem Gedächtniß.
(Wilhelm v. St. Theodorich.)

2) Bücher gibt es über Alles . . . Die Kunst zu lesen muß frühzeitig in der Schule geübt und lange bis zur Befestigung des Gemüthes fortgesetzt werden . . . Ohne Plan und Wahl durcheinander lesen, ist eine Straußenüberfüllung . . . Aus langer Weile und zum s. g. Zeitvertreib lesen, bleibt eine höchst armselige geschäftige Nichtsthuerei von Müßiggängern, die nie das wahre Leben erkennen . . . Auch die bessere Seele, die sich im Lesen erholen will, naht Gefahren, wenn sie so weg liest, was der Zufall in die Hände spielt . . . Reich sind wir an schlechten, doch auch reich an guten Büchern . . . Lies mit Auswahl . . lies mit Andern zusammen . . (L. Jahn.)

3) Die Sprache der Rede erfordert zweierlei Eigenschaften: Deutlichkeit der Vorstellung und Sinnlichkeit des Ausdrucks (Biegsamkeit des Organs 2c.) . . Die Sprache ist auf Deutlichkeit gegründet . . Das Reich der Sprache ist das Reich der Vernunft und Sinnlichkeit, beide in einander wirkend . . Die die Sprache begleitende Stimme muß von ähnlichem Umfang sein und sowol zur deutlichen Erklärung und Auseinandersetzung der Dinge, als zu deren Erwägung und Zusammenfassung den geschicktesten Gebrauch haben . . Jedes Geschlecht, jedes Alter hat seine eigene Sprache . . Sitten, Lebensweise, Beschäftigung, Umgang mit Menschen haben ihren gewaltigsten Einfluß auf die Sprache . . Die Zunge ist der Zeiger der innern und äußern Verfassung des Menschen . .

(L. v. Knebel.)

115.

Die Verbreitung schlechter Schriften.

I. Eingang. „Hütet euch vor den falschen Propheten" . . . Matth. 7, 15 f. Solche falsche Propheten sind die schlechten Schriften, sie haben eine dreifache verderbliche Einwirkung:

II. Abhandlung. 1) auf die Reinheit der Sitten, oder die sittliche Ordnung. — Schriften wirken gut, wenn Wahrheit, Tugend, Gerechtigkeit im schönen Vereine der leitende Geist sind . . . „Selig sind, die ein reines Herz haben; denn sie werden Gott anschauen." Matth. 5, 8. Diese Reinheit wird von schlechten Schriften besudelt, zerstört, besonders da sie in schöner Form (Schafskleidern) erscheinen, und so den Unwachsamen bestechen . . . Betrachtet einen Menschen, dessen Sitten unrein sind!

2) auf die Heiligkeit der Religion, oder die kirchliche Ordnung. — Am kräftigsten tritt die Religion und ihre Trägerin und Pflegerin, die Kirche, diesem Verderben entgegen . . Darum wird sie auch in schlechten Schriften am heftigsten angegriffen . . Die Gottheit Christi, die heil. Schrift, die Kirche, die Glaubenslehren und Heilsgeheimnisse, der Kultus, die Geistlichen 2c. werden angefeindet . .

3) auf die Rechte des Staates oder die gesetzliche Ordnung. — Wer Gott nicht hört, wird der die Menschen hören? Für wen die ewige Wahrheit keine Geltung mehr hat, wird der die Gesetze der Menschen beachten? Wer der Kirche spottet und ihrer Gebote, wird der Gehorsam üben gegen den Staat? . . Gilt noch Allen die Obrigkeit als von Gott gesetzt?

III. Schluß. „Hütet Euch vor falschen Propheten!"

116.

Von der Bedeutung der menschlichen Sprache.

I. Eingang. „Die Tauben macht er hören, die Stummen reden.“ Mark. 7, 37.

II. Abhandlung. 1) Gott gab dem Menschen die Sprache, um den Menschen zu verherrlichen.

a) Woher die menschliche Sprache? . . Sie ist eine Gabe Gottes . .

b) Gott gab dem Menschen die Sprache, um den Menschen zu verherrlichen . . . Was erhebt den Menschen höher über alle Schöpfung, als die Gabe der Sprache? . Sie macht ihn zum vernünftigen Wesen . . zum Herrn der Thiere . . den Engeln gleich . . zum Theilnehmer am ewigen Worte . . zum Glied der menschlichen Gesellschaft . .

2) Der Mensch soll die Sprache gebrauchen, um Gott zu verherrlichen. Wie können wir dies?

a) Indem wir allezeit die Wahrheit sagen . . Wir sind zur Wahrheit geschaffen! Sprichw. 12, 18 f.

b) Indem wir die Wahrheit mit Hilfe der Sprache bezeugen, ausbreiten . .

III. Schluß. Ermahnung!

117.

Wahrhaft christlicher Sinn zeigt sich auch im Sprechen.

I. Einleitung. Sprache, dieser wichtige Vorzug des Menschen, offenbart dessen Inneres. An der Sprache erkennt man das Geistige, und deshalb sagt schon ein Sprichwort: „Man empfängt den Mann nach seinem Kleide und entläßt ihn nach seiner Rede.“ Herder sagt mit Recht, daß die Sprache der Verkündiger des innern Werthes oder Unwerthes der Menschen sei. Auch der christliche Sinn offenbart sich durch sie.

II. Uebergang. Dieser christliche Sinn ist ein Sinn der Ordnung, der Selbstbeherrschung und Menschenliebe.

III. Wer Liebe zur Ordnung besitzt, spricht recht (Eic. Off. 1, 37), das heißt:

a) deutlich und verständlich,

b) passend.

IV. Wer Selbstbeherrschung übt, muß seiner Zunge mächtig sein.

a) Wer seiner Zunge mächtig ist, unterdrückt alle Ausbrüche wilder Leidenschaft.
b) Er schränkt sich auf das Nothwendige ein. Eure Rede sei: „Ja, ja, Nein, nein." —
c) Er schweigt, wo Schweigen nützlich und anständig ist.

V. Wer Menschenliebe beweisen will, darf die Sprache nie anders, als zu guten Zwecken anwenden.
a) Es muß daher Alles, was wir sprechen, entweder ein Beförderungsmittel nützlicher Thätigkeiten sein, oder
b) ein Beförderungsmittel edler Aufheiterung (Geselligkeit), oder endlich
c) ein Beförderungsmittel wechselseitiger Besserung. —

118.

Die größte Wohlthat Gottes für das ganze Menschengeschlecht ist die Erhaltung der echten Wissenschaften.

I. Die Wissenschaften sind die allein sichern Stützen der öffentlichen Wohlfahrt.
1) Die Kraft und Weisheit der Diener des Staates gedeihen allein durch sie.
2) Sie verbreiten unter den Bürgern selbst die richtige Aufklärung über ihr wahres Wohl.
3) Ohne sie können die Mittel des äußerlichen Wohlstandes, ihre glückliche Erfindung, ihre leichtere Herbeischaffung, ihre zweckmäßigere Bemühung, nicht gedeihen. (Höhere Gewerbe, Künste, Handel.)

II. Die Wissenschaften sind die allein beglückenden Begleiterinnen des häuslichen Lebens.
1) Ihnen verdanken wir das, was den Genuß des Lebens erhöht und veredelt.
2) Sie sichern die Tugenden des häuslichen Lebens.
3) Sie erhalten das Bewußtsein unsers wahren Werthes selbst unter den drückendsten Sorgen der Erde.

III. Die Wissenschaften sind ein treffliches Mittel, das Menschengeschlecht für die höhere Bestimmung zu erziehen.
1) Sie setzen der Gewalt des Irdischen Schranken. (Lockungen, Sorgen 2c.)
2) Sie befördern die Bildung für das Ewige und machen die Menschen geschickt für den Beruf des unsterblichen Lebens.
3) Sie erhalten die göttliche Wahrheit des Evangeliums rein

unter den Menschen und breiten sie sorgfältig aus. (Unwissenheit, Aberglaube.)

---

1) Darum ist die Gelehrsamkeit nicht zu verdammen, weil Einige diese Ansicht haben; man muß vielmehr jene, welche dieser Ansicht sind, für Thoren und Unerfahrne halten, welche wünschen, daß Alle ihnen gleichen möchten, damit so ihre besondere Unwissenheit unter der allgemeinen sich verbergen könne, und Niemand ihre Unwissenheit verrathe und tadle. (Gregor von Nazianz.)

2) Freude und Trost finde ich in den Wissenschaften; es gibt nichts so Angenehmes, was angenehmer wäre, als sie; nichts so Trauriges, was durch sie nicht minder traurig würde.
(Plinius, Epist. VIII, 19.)

119.

Lob der schönen Wissenschaften.

Erläuternde Ausführung der Worte Ciceros in der Rede für den Dichter Archias, Kap. 7.

„Die übrigen Wissenschaften[1]) passen weder für jede Zeit, noch für jedes Alter, noch für jeden Ort; diese Studien[2]) feuern die Jugend an, vergnügen das Alter, dienen im Glück zur Zierde, im Unglück zur Zuflucht und zum Troste, erfreuen zu Hause, sind in der Fremde nicht hinderlich, übernachten mit uns, gehen mit uns in die Fremde und auf das Land"[3]).

120.

Die Macht des Gesanges.

I. Eingang. Alle Völker aller Zeiten haben den Gesang gepflegt. In Gesang kleideten sie ihre älteste Geschichte; Gesang erscholl bei ihren bürgerlichen und religiösen Festen; Gesang war ein Hauptbestandtheil ihrer geselligen Unterhaltungen.

II. Abhandlung. Er verdient aber auch der sorgsamsten Pflege, denn:
1) er erhöht die Freuden des Lebens und ist die Würze der Arbeit;
2) er tröstet und beruhigt das gebeugte Herz;
3) er stärkt und ermuthigt den Willen;

---

[1]) Z. B. die Kriegswissenschaft, die Kenntniß des Seewesens, die Baukunst . . Manche Studien ergötzen mehr den Jüngling, manche mehr den Greis . .

[2]) Nämlich die s. g. artes liberales, artes optimae, d. i. Philosophie, Geschichte, Dicht- und Redekunst.

[3]) Die reichen und vornehmen Römer brachten die Sommermonate auf ihren Landgütern zu.

4) er erhebt das fromme Gemüth himmelan.

III. Schluß. Jeder unterstütze daher nach seinen Kräften den Gesang in den geselligen Kreisen und beim öffentlichen Gottesdienste; vergesse aber auch nicht, für diese Himmelsgabe dankbar zu sein und helfe verhüten, daß sie nicht mißbraucht und nicht entwürdigt werde.

---

1) „Der Gesang weckt die Seele zum brennenden Verlangen nach dem, was in den Hymnen besungen wird, stillt die aufrührerischen sinnlichen Lüste, befruchtet die Rede, macht die Kämpfer der Tugend in den Widerwärtigkeiten starkmuthig und wird ein Heil- und Linderungsmittel für die Frommen gegen die Beschwerden des Lebens." (Justinian der Märtyrer.)

2) „Um den Sinn für den Glauben zu pflegen, was thut die Kirche? Sie begleitet die Glaubenslehre mit einer angenehmen Melodie, damit wir durch die Anmuth des Gehörten ergriffen werden, wenn wir auch den Sinn des Ausgesprochenen nicht fassen." (Der heil. Basilius der Große.)

3) „Wie oft hat der Ton eines Gesanges, der simple Gang einiger himmlischen Töne einen Menschen aus dem tiefsten Abgrund der Traurigkeit bis in den Himmel erhoben! Wie oft geschieht es, daß eine einfache Melodie zarte, wehmüthige Thränen rinnen macht!" (Herder.)

4) „Jene heiligen Hymnen und Psalmen, die Jahrtausende alt und bei jeder Wirkung noch neu und ganz sind, welche . . . ." (Siehe mein deutsches Leseb. II, 166. Absatz 2.) (Herder.)

5) „Wol tragen Erzählungen edler Thaten zur Nachahmung derselben bei; wol wecken edle Handlungen das Gefühl zu denselben in uns; wol ergreifen gediegene Reden und Empfindungen unser Herz, machen uns das Laster verabscheuungs- und die Tugend liebenswürdig: doch ergreifender dringt und geht es zu Herzen, in den Tönen des Gesanges und der Musik; mächtiger als jedes andere Instrument wirkt das ausdrucksvollste Instrument, — die Menschenstimme, auf unser Herz." (Häuser.)

121.

Einfluß der Literatur auf das Leben und den Werth der Nationen.

1) Die Literatur nach ihrem wahren Wesen, ihrem ganzen Umfang und ihrer ursprünglichen Bestimmung und Würde. — Wir befassen unter diesem Namen alle jene Künste und Wissenschaften, jene Darstellungen und

Hervorbringungen, welche das Leben und den Menschen selbst zum Gegenstande haben, aber ohne auf eine äußere That und materielle Wirkung auszugehen, bloß im Gedanken und in der Sprache wirken. Dahin gehören: Dichtkunst, Geschichte, Beredsamkeit .. Geist, Sprache, Stimme, Schrift, welche Geschenke der Gottheit! .. und für die Gottheit! ..

2) Die Literatur nach ihren vielfältigen Folgen und ihrem großen Einfluß auf den Einzelnen. — Welchen Einfluß übt die Kunst der Rede im gewöhnlichen Leben, in den bürgerlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen auf unser Urtheil! .. Durch eben diese Rücksicht lassen wir uns in unserm Urtheil über Nationen bestimmen .. Wer erscheint uns geistvoll, gebildet? .. Wir schließen gerne von der Sprache auf den Geist, von dem Ausdruck auf den Gedanken ..

3) Die Literatur nach ihrem Einfluß auf den Werth und das Schicksal der Nationen in der Weltgeschichte. — Hier zeigen sich die Nationalerinnerungen, das herrlichste Erbtheil eines Volkes .. Wenn ein Volk dadurch, daß es eine große Vergangenheit, daß es Erinnerungen aus uralter Vorzeit, daß es mit einem Worte Poesie hat, sich selbst in seinem eigenen Gefühle gehoben und gleichsam geadelt findet; so wird es eben dadurch auch in unserm Auge und Urtheil auf eine höhere Stufe gestellt .. Merkwürdige Thaten, große Ereignisse und Schicksale sind allein nicht zureichend, unsere Bewunderung zu erhalten, und das Urtheil der Nachwelt zu bestimmen; es muß ein Volk, wenn dieses einen Werth haben soll, auch zum klaren Bewußtsein seiner eignen Thaten und Schicksale gelangen .. Dieses in betrachtenden und darstellenden Werken sich aussprechende Selbstbewußtsein ist seine Geschichte .. Dichter und Philosophen von der ersten Größe können immer nur selten sein; sie werden aber auch als seltne Erscheinungen mit Recht da, wo sie hervortreten, als ein Beweis und allgemeiner Maßstab der geistigen Kraft und Bildung derjenigen Nation betrachtet, welcher sie angehören.

122.

Haben die Deutschen wirklich Grund, auf ihren Namen stolz zu sein?

Die Deutschen haben allen Grund, auf ihren Namen stolz zu sein. Denn unläugbar ist, daß sie sich vor allen andern europäischen Nationen hervorgethan haben.

I. Durch große Thaten und Begebenheiten, welche von ihnen ausgiengen.

1) Deutsche waren es, welche die römische Uebermacht beschränkten (Hermann gegen Varus), ja selbst in den Jahrhunderten des eintretenden Verfalls dasselbe schützen mußten.
2) Sie waren es, welche die meisten Länder der Römer eroberten und neu einrichteten (Italien, Spanien, Gallien, Britannien).
3) Sie waren es, welche den barbarischen Völkern des Ostens Gränzen setzten und gegen sie Reiche stifteten. (Hunnen, Tartaren, Türken).
4) Aus germanischem Stamme stammen fast alle europäischen Regenten her.

II. Durch rühmliche Erfindungen und Künste, wodurch dem menschlichen Geiste aufgeholfen, Barbarei vertrieben und Kultur befördert wurde. (Buchdruckerkunst, Taschenuhren, astronomische Entdeckungen, Luftpumpe.)

III. Durch rühmliche Bestrebungen.
1) Die Deutschen sind in den neueren Zeiten in keiner Wissenschaft und Kunst zurückgeblieben. — Große Dichter, Philosophen, Geschichtsforscher, Musiker, Maler, Bildhauer, Baumeister.
2) In keinem andern europäischen Lande ist die Bildung so allgemein verbreitet, in keinem sind die Schulen so trefflich eingerichtet.
3) Die Deutschen zeichnen sich vorzugsweise vor den übrigen Europäern durch ihre Liebe zu ihren angestammten Fürsten aus. In Deutschland die wenigsten Revolutionen, Empörungen und Fürstenmorde.
4) Der lernbegierige und bescheidene Deutsche sucht alles Gute, wo er es findet, sich anzueignen und von Allen zu lernen.

Schluß. Darum, ihr Deutschen, möget ihr immer stolz auf euern Namen sein! Hinweg mit aller Ausländerei! Thut das Eurige, damit unser Volk immer weniger und weniger verkannt werden möge!

123.

Ursachen der Blüte der mittelhochdeutschen Literatur (12—13. Jahrh.).

I. Eingang. Die deutsche Literatur hat, was keine andere Literatur der alten und neuen Zeit, zwei, ihrem Wesen nach freilich sehr verschiedene klassische Perioden aufzuweisen . . Ursachen der ersten:

II. Abhandlung. 1) Bedeutung der christlichen Kirche. — Das Christenthum war zum eigentlichen Volksgeiste geworden . . es war ein volles Haben und Genießen . . Die

Freude an der christlichen Kirche war allgemein.. Das Zweifeln und Klügeln, dieser seelenmordende Zustand, war fern..

2) Dieses geistige Wohlgefühl wurde durch die Kreuzzüge zum klarsten Bewußtsein, zur äußern That gebracht. — Der Deutsche fühlte sich bereits als christlichen Helden, jetzt konnte er das christliche Heldenthum auch durch glänzende Thaten bewähren..

3) Durch die Kreuzzüge wurde der Deutsche mit Fremden bekannt. — Vor den Deutschen, die ein halbes Jahrtausend für sich gelebt, wurde eine fremde glänzende Welt, wurde die nie gesehene Pracht des Orients aufgethan..

4) Die politische Größe des damaligen deutschen Reiches. — Der deutsche Kaiser war das weltliche Haupt der Christenheit, das deutsche Volk die weltgebietende Nation..

5) Die innere Einheit des deutschen Reiches. — Das Bewußtsein der Volksgröße, die Erinnerung an die sagenberühmten Helden der Vorzeit, die Kenntniß der alten Lieder und die Freude an denselben, die Sprache, die Sitten und Lebensgewohnheiten.. das Alles war ein Gemeingut Aller..

6) Der allgemeine Wohlstand.. Die Ritter- und Sängerfeste.. Die Einwirkung züchtiger Frauen..

124.

Ueber den Werth der Geschichte.

(Definition s. §. 12.)

Nec vero sum inscius, esse utilitatem in historia, non modo voluptatem. Cic. Fin. V, 19.

(Nun weiß ich freilich wohl, daß die Geschichte nicht nur Vergnügen, sondern auch Nutzen gewährt.)

1) Sie läßt uns ohne Mühe finden, was Andere mit Mühe erreicht haben.

2) Sie zeigt uns Tugenden und Großthaten, die wir nachahmen sollen.

3) Sie führt uns Laster und Verbrechen auf, die wir vermeiden sollen.

4) Sie stellt uns die Belohnung des Verdienstes vor, und weckt so zum Nacheifern.

5) Sie verschweigt uns die Bestrafungen des Lasters nicht, und erregt so Furcht und Abscheu.

6) Sie stellt uns die mannigfaltigen Gestaltungen und Veränderungen der Welt und ihrer Dinge dar.

125.

Griechenland ist das Deutschland des Alterthums.

Das ist ein wahres und hohes Wort Niebuhrs, dessen Inhalt so vielsagend und weitgreifend ist, daß er wol eine Aufklärung verdient. — Wir stehen den alten Griechen innerlich näher, als den jetzigen Franzosen, die in die deutsche Natur und Eigenthümlichkeit nur selten einzudringen vermögen. — Griechen und Deutsche sind einander ähnlich in der Naturanlage. Beiden Nationen ist das geistige und ideelle Element tief eingeprägt; dies hat sich bei beiden theils in dem Gefühl und Bewußtsein der Abhängigkeit alles menschlichen Wesens von dem göttlichen Geiste (dort in dem im Ganzen ziemlich ideal gehaltenen Götterwesen, hier in der geoffenbarten Religion Christi), theils in dem tiefsinnigen und unwiderstehlichen Hange zu jeder Art geistiger Thätigkeit, zur Poesie, Spekulation, Wissenschaft, ausgesprochen .. Die Folge hiervon ist, daß beide Völker fast die gleichen Erscheinungen im Gebiete geistiger Bewegung erlebt haben oder erleben, wenn man von denen absieht, die unmittelbar von der Verschiedenheit des religiösen Lebens veranlaßt werden. — Von der ethischen Seite, in dem Charakter beider Völker findet sich als tiefbegründetes und in der Geschichte stäts wirksames Gesetz der Hang zur Freiheit und Unabhängigkeit .. Genau damit hängt eine andere, beiden Völkern eigene, Eigenschaft zusammen, nämlich ein hoher Grad von Dehnbarkeit, die für das praktische Leben als Gabe der Anbequemung, auf geistigem Gebiet als Empfänglichkeit und Aneignungsfähigkeit erscheint. Die griechischen Kolonien und die Verbreitung der deutschen Nationalität über alle Theile und Klimate der Erde zeugen dafür: die Griechen unter barbarischen Völkern fühlten sich dabei als Vertreter der Kultur, die Deutschen, von andern Völkern umgeben, gehen im Anschluß an das Fremde leicht zu weit. — Auch die äußern Geschicke und Erlebnisse beider Völker zeigen eine oft merkwürdige Gleichartigkeit. Auf den Trümmern der orientalischen Welt erhebt sich die hellenische, auf den Ruinen der römischen die germanische. Beide zünden ein neues Licht an in der beginnenden Nacht der Geschichte; beide nehmen von der untergegangenen oder untergehenden Kultur die Formen herüber, die sie dem eigenen Princip anbequemen können. — An der Schwelle ihrer Geschichte liegen ähnliche große Wanderungen der Stämme, gleichartig in ihren Beweggründen, ihrem Verlauf, ihren Folgen. — Nach einer dunkeln Periode, in der sich die Gemeinwesen nach innen ausbildeten, tritt ihre Beziehung zu einander und nach außen in den Vordergrund. — Deutsches Kaiserthum und Spartanische Hegemonie; Athen und Sparta, Oesterreich und Preußen. — Griechische und deutsche Freiheitskriege;

peloponnesischer und dreißigjähriger Krieg; Einmischung der Fremden, Eroberung durch die Fremden hier wie dort.

126.

Lobrede auf Epaminondas.

(Besonders nach Corn. Nepos.)

I. Herkunft, Kap. 2.
II. Erziehung, Kap. 2.
III. Sitten, Geistesgaben, Kap. 3—5.
IV. Vaterlandsliebe, Kap. 7—8.
V. Tapferkeit, Kap. 9—10.

127.

Die griechischen Nationalspiele,

besonders die olympischen.

I. Neben der großen Sonderung der einzelnen griechischen Staaten fanden sich doch auch gewisse Bande, welche alle Griechen zu einem großen Volke vereinten, als: der Götterkultus mit seinen Orakeln, das Amphiktionengericht, die trotz mancher Verschiedenheit im Einzelnen doch im Großen hervortretende Einheit der Sprache .. ganz besonders aber die Nationalspiele.

II. Die Religionsfeste glaubte der heiter-sinnliche Grieche durch öffentliche Waffenspiele, festliche Aufzüge, frohe Tänze, heitere Festgelage, an denen nach seinem Glauben die Götter selbst Theil nahmen, verherrlichen zu müssen .. Daher inniger Zusammenhang dieser Spiele mit der Religion .. Daher auch eine Weihe derselben durch die Religion ..

III. Arten der Spiele:
   a) körperliche (gymnastische) Uebungen ..
   b) geistige Wettkämpfe, wenigstens das Bekanntwerden poetischer, historischer, künstlerischer Erzeugnisse ..

IV. Wichtige Folgen:
   a) Nationalsinn ..
   b) Erhöhetes Ehrgefühl ..
   c) Körperliche Tüchtigkeit zum Kriege ..
   d) Weitere Verbreitung geistiger Bildung ..
   e) Bündnisse der Freundschaft zwischen einzelnen Personen wie zwischen Städten ..
   f) Heiterkeit des Lebens ..

128.

Mächtige Staaten und große Männer behalten im Glück und Unglück denselben Muth und dieselbe Würde.

Nec mihi dictatura animos fecit, nec exilium ademit (die Diktatorwürde hat mir keinen Muth gegeben, und die Verbannung ihn nicht benommen), sagt Camillus bei Livius. — Ueber große Männer hat das Glück keine Gewalt. . Schwache Menschen werden durch das Glück leicht berauscht, indem sie all ihr Wohl Tugenden zuschreiben, die sie doch niemals kannten, und werden daher ihren Mitmenschen verhaßt. — Die Römer machte kein widriges Schicksal muthlos, kein Glück übermüthig, wie solches die Niederlage bei Cannä, der Sieg über Antiochus zeigen. (Quod Romani si vincuntur, non minuuntur animis, nec si vincunt, insolescere solent d. i. weil die Römer, wenn sie überwunden werden, nicht verzagen, und wenn sie überwinden, nicht übermüthiger zu werden pflegen. So sprach Scipio zu den Gesandten des besiegten Antiochus.) — Der Uebermuth im Glück und die Muthlosigkeit im Unglück kommen von dem Betragen und der früheren Erziehung. — War letztere schwach und eitel, so wirst du auch so, war sie anders, so wirst auch du anders; und da sie dir zu einer bessern Weltkenntniß hilft, so macht sie, daß du dich über das Gute weniger freuest, und über das Schlechte weniger betrübest.

129.

Aus was für Ursachen die Römer gegen ihre Bürger weniger undankbar waren, als die Athenienser.

Wer die Geschichte der Republiken liest, wird in allen eine gewisse Art von Undankbarkeit gegen ihre Bürger bemerken. — Die Römer hatten weniger Ursache zum Mißtrauen gegen ihre Bürger, als die Athenienser. — Rom war (von der Vertreibung der Könige bis auf Sulla und Marius) niemals von irgend einem seiner Mitbürger um seine Freiheit gebracht worden. — Pisistratus in Athen. — Völker, welche die Freiheit wieder erlangt haben, sind heftiger und schärfer, als die, welche ungestört in ihrem Besitze sich erhalten haben. — Unter gleichen Verhältnissen mit Athen hätte Rom verfahren, wie Athen; vgl. Collatinus, P. Valerius, Camillus, Scipio, und namentlich Catos Auftreten gegen Scipio.

130.

Widerwärtigkeiten muß man mit Starkmuth ertragen.

Zu beweisen an Beispielen aus der heidnischen und christlichen Zeit: Sokrates, Regulus, die christlichen Märtyrer. Die Einleitung bildet eine Begriffsbestimmung des Themas.

131.

Ueber die Macht und Heldengröße der Römer nach der Schlacht bei Cannä.

I. Eingang. Oft hat man die Frage aufgeworfen, warum Hannibal nach der Schlacht bei Cannä nicht auf das anscheinend wehrlose Rom losgegangen sei, und es zu nehmen versucht habe.

II. Uebergang. Nur eine klare Einsicht in den Stand der beiderseitigen Verhältnisse scheint hier Aufklärung geben zu können, es fragt sich also:

III. Abhandlung. 1) Waren die Römer nach jener Schlacht völlig wehr-, macht- und muthlos?

2) War Hannibal nach dem Siege bei Cannä in so günstiger Lage, um Rom ohne weitere Schwierigkeiten nehmen zu können?

ad 1) ist zu betrachten:

a) die Sparsamkeit der Römer in Vertheilung und Verwendung ihrer Streitkräfte: sie hatten daher nach der Niederlage bei Cannä noch bedeutende Streitmittel;

b) hatten sie auch noch Geld in ihrem Staatsschatze, und

c) fehlte es ihnen nicht an Muth.

ad 2) Hannibal war

a) ein zu großer und umsichtiger Feldherr, als daß er nicht die Verhältnisse richtig gewürdigt und seine Handlungsweise darnach eingerichtet hätte.

b) Die Bundesgenossen (socii) mit Ausnahme der Bruttier, Apuler, theilweise der Samniter und Lucaner und Capuas (vermöge seines alten Souveränetätstraums), blieben den Römern treu. Hannibal war also für sie, die er befreien wollte, „gravis et molestus.“

c) Die Furcht allein hätte die Römer beugen können; doch davon keine Spur, wie die Begrüßung des tollkühnen Terentius Varro durch den Senat bei der Rückkehr aus der Schlacht zeigt. Die Horatius Cocles, die Decier u. A. sind weitere Beweise dieser Furchtlosigkeit, Ent-

schlossenheit, klaren Besonnenheit in den größten Gefahren, so wie ihrer Vaterlandsliebe.

IV. Schluß. Hannibal hätte also gegen diese Streitmittel, gegen diese Tugenden zu kämpfen gehabt unter den Mauern Roms selbst, während die Bundesgenossen (socii) ihm im Rücken standen. Erwägt man dieses Alles, so ergibt sich die Beantwortung der an die Spitze gestellten Frage, und die Lösung liegt schon in den Worten Ciceros (Offic. III, 11): „Nie zeigte unser Staat größeren Muth, als nach dem Unglücke bei Cannä."

132.

Welches sind die Ursachen des allmählichen Verfalles der alten römischen Patriciergeschlechter?

I. Abnahme ihrer Zahl.
   a) Sie waren vorzugsweise zum Kriegsdienste (als Reiter insbesondere) berufen; bekleideten die höchsten militärischen Stellen: waren daher am meisten den Lebensgefahren ausgesetzt.
   b) Ihrer Stellung im Staate nach waren sie vor Allem zur Ausübung der Tugenden der Vaterlandsliebe, Tapferkeit, Ehre u. s. w. berufen, die entweder Sieg oder Tod brachten (300 Fabier, Schlacht bei Cannä).
   c) Die Proskriptionen der Bürgerkriege richteten insbesondere die Patricischen Familien zu Grunde. Sulla ließ 90 Senatoren, Marius 100 hinrichten; die Triumvirn ließen an 300 Senatoren verbannen.

II. Abnahme ihres Vermögens.
   a) Sie mußten sich selbst bewaffnen.
   b) Die Konfiskationen der Bürgerkriege.

III. Aufkommen eines neuen, auf Verdienst, Gunst und Geld beruhenden Adels (homines novi). — Die Reste des alten Adels, der ohnedies schon durch das jus connubii nicht mehr rein erhalten war, verbanden sich, d. h. nahmen Emporkömmlinge auf, welche allmählich den Stand der Optimaten bildeten, der die Stellung des alten Patricieradels übernahm.

Anm. Stellung der Patricier als Vertreter eines oligarchisch-aristokratischen Republikanismus gegenüber der Despotie (dominatio) Einzelner aus ihnen (Sulla) und der Pöbelherrschaft und deren Begünstiger (Marius).

133.
Verschwörung des Catilina.

I. Charakteristik der Lage Roms zur Zeit der Verschwörung.
a) Innere Gründe: Kein äußerer Feind mehr. Untergang der „alten Tugend". Verkommen aller Stände in 1) sittlichem und 2) materiellem Bezuge in Folge der Sullanischen Schreckenszeit. Unzufriedenheit und Mißbehagen, insbesondere unter den jüngeren der patricischen Geschlechter, die im allgemeinen Ruin ihren privaten Sturz rächen wollten. Es bedurfte nur eines kühnen und verwegenen Führers; dieser war Catilina: daher

II. Befähigung des Hauptführers durch:
a) Charakter und Geist,
b) Lebensweise,
c) die besondern Schicksale seines Lebens.
Ein so organisierter Mensch in solcher Zeit brauchte bloß um sich zu blicken, um alsbald

III. Aeußere Gründe zur Begünstigung seines Vorhabens zu finden.
a) Italien scheinbar ruhig,
b) von aller Militärmacht entblößt;
c) Gesinnungsgenossen in allen Ständen.
d) Feigheit der bloß ihren ungestörten Genuß kennenden Optimaten (welche besonders nach der Rede des Cato bei Sallust zu schildern sind).

IV. Historischer Verlauf, und
V. Folgen der Verschwörung.

134.
Verhalten Cäsars gegen die Pompejaner:

a) vor dem Bürgerkriege,
b) während desselben,
c) nach demselben.

Apologetische Charakteristik Cäsars nach Caes. bell. civ. lib. I., Cic. oratt. pro Marcello, pro Ligario, pro Dejotaro.

135.
Für den Milo.

Die Rede Ciceros läßt sich zu folgenden besondern Arbeiten benutzen:

1) Darstellung des Hergangs der Ermordung des Clodius nach der Erzählung in der Rede.
2) Leben und Charakter des Clodius nach der Auffassung des Cicero in der Miloniana und in seinen übrigen Schriften.
3) Entnehmung des Stoffs zu einer von andern Sätzen ausgehenden, auf ein anderes Ziel hinstrebenden Vertheidigung des Milo.
4) Gegenrede (Vertheidigung des Clodius), entnommen von anderseitiger Beleuchtung und Widerlegung der von Cicero aufgestellten Sätze.
5) Benützung der Rede zur Darstellung einer Episode der römischen Geschichte unter Hervorhebung des Charakters des Pompejus.
6) Welches ist die Stellung Ciceros in und zu dieser von ihm behandelten Zeit?
7) Beweis, daß die Miloniana in allen ihren Theilen den Vorschriften der alten Rhetorik entspreche.
8) Darstellung des Geschäftsganges bei ordentlichen und außerordentlichen Untersuchungen über Staatsvergehen.

Themata aus der Germania des Tacitus.

136.

Die Gefolgschaften der alten Deutschen.

Nach Tacit. Germ. c. 13—14.

137.

Die Volksversammlungen der alten Deutschen.

Wo und wann fanden sie statt? Wer nahm daran Theil? Wie erschienen die Berathenden? Gegenstände der Berathung. Art der Abstimmung. Tacit. Germ. c. 11—13.

138.

Das Privatleben der alten Deutschen.

Beschäftigung, Wohnung, Kleidung, Nahrung, Ehe, Kindererziehung, Gastlichkeit, Gelage, Spiele. Tacit. Germ. c. 15—24.

139.

Ueber den Nutzen der Kreuzzüge.

I. Einleitung. Die Kreuzzüge sind die großartige Bewegung der Völkermassen im Mittelalter. Vielfach wurden sie späterhin mißdeutet und als eine religiöse Verirrung bemitleidet. Erst die Gegenwart urtheilt aus richtigerem Gesichtspunkte.

II. Vorbereitende Ursachen.

a) Konstantins Mutter Helena. — Eroberung des Landes durch die Seldschucken, einen rohen Türkenstamm. — Mißhandlungen, welche die nach Palästina wallfahrtenden Christen von diesen erfuhren.

b) Tiefes religiöses Gefühl. Begeisterung fürs Höhere. — Peter von Amiens, Urban II. — Kurze Darstellung ihres Verlaufes.

III. Nutzen der Kreuzzüge.

a) Die rohe Kraft und Leidenschaft des Ritterthums bekam durch sie eine höhere Weihe und ein edleres Ziel.

b) Der Bürger- und Bauernstand hoben sich zu größerer Freiheit und größerem Besitze durch die Entfernung und den Tod so Vieler vom Adel, deren Güter veräußert wurden.

c) Die Kirche und mit ihr im engeren Verbande stehende wohlthätige Institute bekamen mehr Vermögen und hiermit erhöhtere Selbstständigkeit durch Schenkungen und Vermächtnisse. Deshalb konnten sich viele religiöse Institute bis zur Gegenwart halten.

d) Abendland und Morgenland wurden durch die Kreuzzüge enger mit einander verbunden. Handel, Wissenschaft und Kunst erhielten einen neuen Aufschwung.

e) Die christlichen Länder wurden von einer Menge raubsüchtigen, schlechten Gesindels befreit, welches statt Reichthums in fernen Ländern seinen Tod fand.

f) In der gesammten Christenheit wurde der Sinn vom Irdischen durch die Kreuzzüge mehr aufs Himmlische gelenkt. Die Herzen der Menschen schlugen einer Idee, welche sich später durch die herrlichsten Werke gothischer Baukunst Sprache verschaffte.

Wahr und schön singt daher der Dichter (Uhland):

Drum war es auch kein seltsames Gelüste,
Wenn Pilger ohne Zahl vom Lande stießen,
Wenn Heere kämpften an der fernsten Küste:
Nur um an Deinem Grabe noch zu beten,
Und um in frommer Inbrunst noch zu küssen
Die heilge Erde, die Dein Fuß betreten.

140.

Lobrede auf Bonifacius,

den Apostel der Deutschen.

I. Eingang. Segen des Christenthums . . Seine Verbreitung in Deutschland . . Die Bemühungen der einzelnen Glaubensprediger finden ein Alles zu einem Ganzen vereinigendes kirchliches Band in Bonifacius . .

II. Abhandlung. 1) Kurze Lebensskizze . .

2) Charakterschilderung. — Ueber diesen wahrhaft großen Mann sagt der Protestant Erhard: „Betrachten wir den Bonifacius nach dem, was er leisten wollte, was er zu seiner Zeit leisten konnte, und was er nach diesem Verhältnisse wirklich geleistet hat; so ist es ausgemacht, daß kein Mensch den Namen eines wahrhaft großen Mannes mit mehrerem Rechte führt, als er. Was man bei so vielen Heidenbekehrern der spätern Zeit vergebens sucht, warmer und reiner Eifer für das Christenthum, ohne Verfolgungssucht und Schwärmerei, ausgebreitete Gelehrsamkeit, unerschütterliche Beharrlichkeit und unermüdete Thätigkeit, die feinste Politik im Umgange mit den Großen, ohne dem Recht, der Wahrheit und der Würde seines Amtes das Geringste aufzuopfern, das Alles findet sich bei Bonifacius vereint. Mit der Einführung des Christenthums verdanken ihm manche Gegenden Deutschlands auch eine bessere Kultur des Bodens, und viele der Klöster und Kirchen, die er gründete, wuchsen in der Folge zu Dörfern und Städten heran" . .

3) Seine Thätigkeit für das Christenthum durch Gründung von Bisthümern, Klöstern, Schulen 2c. . .

4) Seine Schriften. — Wichtig vor Allem sind seine Briefe, durch Würde, Einfachheit, Salbung und echt apostolischen Geist ausgezeichnet.

III. Schluß. Feiern wir in christlicher Freude das Andenken dieses heil. Mannes!

141.

Karl der Große.

(Historische Schilderung.)

1) Lebensskizze. — 2) Krieger. — 3) Regent. — 4) Staatsmann und Gesetzgeber. — 5) Gehorsamer Sohn und Patricier der Kirche. — 6) Gelehrter . . Seine thätige Sorge für die Bildung des Volkes. — 7) Seine Einfachheit im Privatleben.

142.

Heinrich I.

(Lobrede.)

1) Heinrich als Städtebauer . . Bürgerstand . . freie Reichsstädte . .
2) Heinrich als Retter des Vaterlandes gegen die Ungarn . .
3) Heinrich als Vergrößerer des Reiches (Lothringen, Meißen, Nordsachsen).
4) Heinrichs Thätigkeit für Herstellung der Ruhe und Ordnung im Innern des Reiches.

143.

Trauerrede auf Maria Theresia.

I. Eingang. Trauer und Bestürzung hat uns überfallen . . Maria Theresia ist nicht mehr! . Ich will diese Trauer jetzt nicht heben, vielmehr unterhalten durch die Betrachtung ihrer Tugenden, ihrer Thaten . .

II. Abhandlung. 1) Maria Theresia hat die Tugenden des weiblichen Geschlechtes durch ihren männlichen Muth erhoben. — Die Tugenden einer Frau sind nach Salomo: unveränderliche Liebe gegen ihren Gemahl; zärtliche Zuneigung gegen ihre Kinder; Wohlgewogenheit gegen ihre Untergebenen; ununterbrochene Beschäftigung und Ausübung aller ihrer Pflichten; Leutseligkeit; Frömmigkeit . . M. Th. hat alle diese Tugenden besessen, und sie noch durch ihren männlichen Geist veredelt. — Da sie zur Regierung berufen war, so genoß sie eine sorgfältige Erziehung . . Ihr eheliches Glück . . Ihr Gemahl soll den Thron mit ihr einnehmen, er soll deutscher Kaiser werden . . er wird es trotz der Kämpfe der Gegner . . Ihre Sorge und Thätigkeit für die Erziehung und würdige Weltstellung ihrer Kinder. — Sie wurde allgemein die Mutter ihrer Völker genannt . . Diese Liebe zu ihren Untergebenen wurde von einem wahren Männermuthe geleitet. Dieser machte, daß sie die Liebe zu ihren Völkern darein setzte, sie gesitteter, weiser, gerechter, glücklicher zu machen; ihnen Ruhe, Ehre, Wohlergehen zu verschaffen. — Diese Liebe zu ihrem Volke war die Ursache, welche M. Th. ohne Unterlaß beschäftigte und an alle ihre hohen Pflichten mit unverbrüchlicher Treue band . . Müßiggang, Weichlichkeit, leere Ergötzlichkeiten fanden sich nicht bei ihr . . Ihre Zeit war zwischen Gott und ihrem Volke getheilt . . Sie wohnte den Rathsversammlungen

bei .. Sie gab allen Unterthanen Audienz .. Sie suchte Verdienste auf und belohnte sie. — Leutseligkeit, Weisheit, Frömmigkeit besaß M. Th. in hohem Grade ..

2) Maria Theresia hat ihre männlichen Unternehmungen durch die Tugenden des weiblichen Geschlechtes verschönert. — Ich betrachte ihre Regierung in der Vertheidigung, Verbesserung, Erweiterung ihrer Länder. — Trotz des feierlichsten Vertrages ihres Vaters mit fast allen Mächten Europas konnte M. Th. das große Erbe Oesterreichs nicht ruhig und unbestritten antreten .. Kriege mit Frankreich, Spanien, Neapel, Baiern, Sachsen, Preußen. — M. Th. verbesserte das Kriegswesen, vergrößerte die Staatseinkünfte, hob den Ackerbau und Handel, bevölkerte große bisher ganz öde Stücke des Landes, wachte über die Gerechtigkeit, verschönerte die Städte, schützte und hob Künste und Wissenschaften, übte Güte und Freigebigkeit in großem Maße. — M. Th. vergrößerte ihr Reich ..

III. Schluß. In dem großen Unglück, das uns mit ihrem Tode getroffen, tröstet uns der Hinblick auf ihren Sohn und Nachfolger, dem sie alle ihre großen Eigenschaften eingepflanzt hat.

144.

Lobrede auf Friedrich II., König von Preußen.

I. Eingang. Wenn schon ein zu dürftiger und geringfügiger Gegenstand dem Redner nachtheilig ist; so ist es noch weit mehr ein zu großer und erhabener. — Bei jenem kann der Redner durch Witz und Scharfsinn noch merkwürdige Seiten auffinden .. bei diesem erliegt der Muth des Redners zugleich mit der Einbildungskraft und Sprache .. Dies ist besonders bei einem Lobredner Friedrichs II. der Fall .. Ich will nur einen Schattenriß, kein ausgeführtes Gemälde von ihm geben.

II. Abhandlung. 1) Der wahrhaft großen Könige gibt es wenige .. Wie Vieles muß er im Geiste umfassen .. dem im Geiste gebildeten Ideal muß er Wirklichkeit geben ..

2) So groß die Forderung an den Geist eines Königs ist, so ist die an seinen Willen noch größer .. Ganze und wahre Thätigkeit wird erfordert, .. und die Geschäfte selbst sind oft nichts weniger als anziehend .. Er kennt keine Einschränkung als die Tugend und die Vernunft ..

3) Die gestellten Forderungen erfüllte Friedrich II. in hohem Grade .. Dies zeigt ein Blick auf seinen Staat .. Friedrich war Feldherr, Staatsmann, Gesetzgeber .. er war spar-

sam im häuslichen Leben, herablassend gegen seine Unterthanen . .

III. Schluß. Jünglinge, ahmen wir dem großen Könige nach!

Anm. Hätte Friedrich nur Christenthum und deutschen Sinn gehabt!

145.

Charakteristik Klopstocks.

(Rede bei Setzung seines Denkmals.)

I. Eingang. Begrüßung der Anwesenden . .

II. Abhandlung. 1) Allgemeine Charakteristik. . . Klopstock war:

a) deutsch an Ernst und Tiefe, in Familiensinn und Vaterlandsliebe, in Einfachheit und Würde, in Stärke des Naturgefühls und der elegischen Stimmung, die von dem deutschen Natursinne unzertrennlich ist . .

b) christlich-gläubig . . mehr freilich im Gefühl als im positiven Glauben . .

c) eingeweiht in die Maße und Formen des klassischen Alterthums, welche er zuerst mit deutschem Stoffe und Geist erfüllte . .

2) Besondere Charakteristik seiner einzelnen Werke.

a) Die Messiade. — Die Erlösungsgeschichte ist auf dreifache Art einer dichterischen Behandlung fähig: objektiv-historisch, daß die Thaten und der Tod des historischen Christus nach den Evangelien dargestellt werden, wie im altsächsischen Heljand; subjektivhistorisch, daß die an dem Menschen vollzogene Erlösung, seine Umkehr, Wiedergeburt und Heiligung zur Darstellung kommt (Kirchenlied, zum Theil im Parcival und in der althochd. Evangelienharmonie von Otfried); objektivmythologisch, so daß der Hergang der erlösenden Thatsachen, nicht wie sie sichtbar für den Menschen auf Erden, sondern in dem Rathschlusse Gottes des Vaters und des Sohnes sich gestaltet haben, dargestellt wird, wie bei Klopstock . .

b) Oden. — Darin liegt die eigentliche Klassicität Klopstocks . .

c) Dramatische Poesie. — Biblische und vaterländische Stücke, nicht gelungen.

d) Prosaische Schriften.

III. Schluß. Freuen wir uns seiner Größe, und vergessen wir das Kleinliche!

146.

Friedrich Leopold, Graf zu Stolberg.

(Rede an seinem hundertjährigen Geburtstage; geb. 7. November 1750.)

I. Eingang. Hundert Jahre! ein großer Zeitraum, aber nicht immer gleich wichtig in der Weltgeschichte.. Besonders wichtig für die Weltgeschichte, wie für die Geschichte unseres Vaterlandes waren die letzten hundert Jahre.. Von den vielen großen Männern wollen wir heute nur Einen herauswählen, Einen, der als entschiedener männlicher Charakter uns entgegentritt, der im Handeln, Reden, Schreiben, der im Leben wie im Gebiete des literarischen Wirkens sich stäts gleich geblieben ist, der die erkannte Wahrheit keinen Augenblick verläugnet hat..

II. Abhandlung. 1) Gedrängte Lebensgeschichte..

2) Charakteristik des Mannes. — Sein Wahlspruch war: „Alles ist eitel, dessen Grund und Ziel nicht Gott ist".. Der religiöse Liberalismus war ihm verhaßt, wie der politische.. Als Jüngling schwärmte er für Freiheit und Tyrannenmord; als Mann malte er sich in seiner „Insel" das Bild eines patriarchalischen Naturstaates aus, völlig im Widerspruch gegen die äußere Welt, die er um sich sah; da diese Träume ihn dann nicht mehr befriedigten, suchte er in der Wirklichkeit einen Gegenhalt, den er im Katholicismus fand; als Greis fand er in der Fülle seines großen Herzens, in der Liebe, die ihm ward und die er gab, den Himmel, den er suchte..

3) Charakteristik des Schriftstellers, und zwar:

a) des Dichters. — Mitgründer des Göttinger Hainbundes, religiöser und politischer Lyriker, Balladendichter, Dramatiker (Schauspiele mit Chören).. Satiriker (Jamben), Idyllendichter (Insel);

b) des Uebersetzers der Ilias, des Aeschylos, des Plato, des Ossian, einiger Schriften des heil. Augustinus 2c.;

c) des Reisebeschreibers..

d) des Kirchenhistorikers. — In seiner „Geschichte der Religion Jesu" athmet der erhabene Geist und die evangelische Frömmigkeit des Verfassers; es liegen darin v Augen die wissenschaftlichen Schätze seiner ausgebreiteten Kunde sowol des eigentlichen Gegenstandes, als auch der gesammten hierher gehörenden alten und neuen Literatur..

e) Noch sind zu erwähnen als damit verwandt: 1) Betrachtungen und Beherzigungen der heil. Schrift; 2) das

Leben Alfreds des Großen; 3) das Büchlein von der Liebe, das ein Musterstück christlicher Einfalt ist und eine Fülle der Weisheit enthält.

147.

Das Schöne in der Natur.

I. Eingang. In der Natur ist Alles schön, weil es gut ist. Alles hat seine angemessene Vollkommenheit; darum wird es gut genannt. In der Natur muß Alles gut sein, weil es von Gott stammt. Das Gute ist die Mutter des Schönen. Was nicht gut ist, kann nicht schön sein, weil es die Vorstellung der Vollkommenheit nicht weckt.

II. Abhandlung. 1) Merkmale des Schönen: Es erregt Bewunderung der Vollkommenheit und Freude an derselben; es nöthigt dem Denkenden Verehrung ab; es weckt Erbauung und keine unheilige Neigung; es veredelt und macht Gottes würdig . . .

2) Das Schöne ist Beseligung für das Denken; es ertödtet das Unheilige in uns; bringt süße Gemüthsruhe, wie die Wahrheit; läßt uns ohne Vorwurf an Gott denken, und füllet unser Herz mit Dank.

III. Schluß. Dieses Schöne ist allein unsers Suchens werth, weil es wahres Verdienst hat.

Das Leben der Natur wird in dieser (Hesiods) Ansicht der dichterischen Götterlehre aufgefaßt bloß als ein ewiger Wechsel von Liebe und Haß, Anziehung und Abstoßung, ohne Ahnung des höhern Geistes, der, wie er sich im Innern des Menschen vernehmen läßt, so auch aus der Natur wenigstens an einzelnen Stellen hervorbricht und emporleuchtet.

(Friedr. v. Schlegel, Werke 1, 46.)

148.

Naturgenuß.

I. Eingang. Der Mensch kann nicht schweigen, wenn die ganze Natur lobsingt. Wo ein Herz für das Schöne schlägt, da schlägt es lauter im Schoße der wunderreichen Schöpfung. Wer sich aufschwingen will zu höheren Liedern, dem entströmen sie bei dem Gedanken: Wie groß sind deine Werke, o Herr! Alles hast du mit Weisheit gemacht, die Erde ist

voll deiner Güter! Vorzugsweise ergreifend ist der Schluß in jenem erhabenen Psalm (103), in dem die Natur, wie sie in einer schönen Seele sich spiegelt, heilig und hehr an uns vorüberschwebt: Mögen vergehen die Sünder von der Erde und die Gottlosen so, daß sie nimmer sind. Lobe meine Seele den Herrn! Weder rührender kann man wünschen noch erhabener, weder zarter noch gewaltiger, weder natürlicher noch christlicher. — Wie geschieht es, daß zu solchem Wunsche im Naturgenuß das Herz aufglüht? . . Unter Naturgenuß verstehen verschiedene Menschen Verschiedenes. Der Christ glaubt Naturgenuß nur zu haben: erstens, wenn es vorzugsweise die Natur ist und das in ihr vorhandene Schöne und Gute, woran er Sinn und Seele labt; zweitens, wenn diese Freude ihn zur Andacht emporträgt und Lust am Schöpfer sich mit der Lust an seinen Werken vereinigt. Nichts verträgt sich mit reinem, tiefem Natursinn weniger, als Sündenliebe. Haben wir ein wahrhaftes Wohlgefallen an der schönen Welt, so tragen wir, zugleich mit diesem Wohlgefallen, wenn auch nicht im Munde, doch im Herzen den oben ausgesprochenen Wunsch.

II. Abhandlung. Der Naturgenuß schließt das Herz auf den Eindrücken

1) der Anmuth. — Gehet hin und betrachtet die Natur in ihren Schönheiten, betrachtet Gärten, Blumen, Bäume, Wiesen, Fruchtfelder, Meiereien, Waldungen, Flüsse, Berge mit der Aussicht auf Städte, Dörfer, Heerstraßen, See, Meer — dann folget den Eindrücken der Anmuth, die von allen Seiten euch zuströmen . . Ihr habt ein Lichtkleid gesehen, werdet ihr die Finsterniß, das Unpassende, Häßliche ertragen können? . . Wer an Gottes Welt Freude hat, der möchte ihr auch lauter Gottesmenschen zu Bewohnern wünschen . .

2) der Ordnung. — Woher kommt das harmonische Zusammenstimmen aller Dinge in einen Zweck? Ordnung, „die das Ganze leicht und frei und freudig bindet" und von einem Gesetz und Willen und Herrn die Kräfte abhängig macht, sie ist es, und sie allein, die da erhält, entwickelt, beglückt . . Wird euch, im Hinblick auf die Natur, im Leben Willkür, Schwanken, Unentschlüssigkeit, Selbstsucht, Planlosigkeit, Unruhe gefallen? . . Wer sieht, wie das Geschöpf ohne Leben und Vernunft in des Welregierers heil. Spuren wandelt, der wünscht, daß auch der Mensch, der an der Spitze des irdischen Lebens steht, und durch den gottvertrauenden Geist sich selbst ein Gesetz ist, nicht als Störer der himmlischen Rathschlüsse erscheine . .

3) der Liebe. — Die wunderbare Eintracht der Wesen, auch

der ungleichartigsten, in der Natur zur Wohlfahrt des Ganzen können wir nicht anders als Liebe nennen. Doch, die Liebe begegnet uns da in noch eigenthümlicheren Gestalten. Zählet, wenn ihr könnt, die Quellen des Vergnügens, übersehet die Menge der Ergötzungen, messet die Annehmlichkeiten, berechnet den Werth der Güter, die Vielartigkeit der Erzeugungen, den Wechsel der Genüsse — Alles verdanket ihr der Liebe Gottes . . Auch die Gegenliebe der Geschöpfe zeigt uns manch rührendes Bild. Ihr habt den milden Geber, die Stimmen der Geschöpfe, eine Vereinigung in allen Theilen der Natur zum Gehorsam gegen die Rathschlüsse Gottes und zum Preise seines Namens erkannt, werdet ihr undankbar sein, Gott den Lobgesang schuldig bleiben wollen, oder es billigen, daß dies von Andern geschehe? . . Wem die himmlische Liebe sich kund gab, der kann den Mangel der Gegenliebe nicht tragen . .

4) der Freude. — Die Eindrücke der Freude sind von den bisher beschriebenen nicht trennbar: Anmuth, Ordnung, Liebe erfreut. Dazu kommt noch etwas. Treten wir mit einem christlichgeordneten Herzen in die schöne Natur, so ist uns im Großen zu Muth, wie beim Eintritt in ein glückliches Haus im Kleinen. Wesen, Miene, Blick, Hand des Wirthes verheißen und bereiten uns Freude . . Alle Wesen freuen sich, — da kann der Mensch nicht ohne Freude bleiben. Trübsinn, Mißgunst, unreine Sinnenlust weichen von ihm . . Er wünscht allen seinen Mitmenschen eine gleiche Wonne, eine gleiche unschuldige Lust, er wünscht die Sünder und Gottlosen von der Erde, daß sie ein Paradies der Unschuld sein möge.

III. Schluß. So wollen wir die Natur genießen.

149.

Durch einen aufmerksamen Blick auf die Natur wird eine heilsame Bekanntschaft mit uns selbst befördert.

Intrandum est igitur in rerum naturam, et penitus, quid ea postulet, pervidendum; aliter enim nosmet ipsos nosse non possumus. Cic. Fin. V, 16.

(So muß man denn eindringen in die Natur der Dinge, und gründlich durchschauen, was sie verlangt; auf andere Weise können wir ja uns selbst nicht erkennen.

I. Eingang. Wir empfangen von der Natur nicht nur leiblich so unzählige Gaben, auch geistig wirkt sie vielfältig auf uns . . . Wie wir aus dem Haushalte Gottes in seiner

Natur lernen können, Ordnung zu halten, der Sparsamkeit und Thätigkeit uns zu befleißigen in unserm kleinern Haushalte: so können wir genug finden für unser geistiges Leben Sorge zu tragen, daß wir es dem Guten, dem Heiligen weihen.

II. Abhandlung. Durch einen aufmerksamen Blick in die Natur werden wir 1) gedemüthigt und 2) erhoben.

1) In wie fern demüthigt uns der Anblick der Natur? Sie zeigt uns,
   a) daß unbedeutend unsere Kraft ist;
   b) daß ärmlich unsere Pracht ist;
   c) daß vergänglich unser Leben ist.

2) In wie fern erhebt uns der Anblick der Natur?
   a) Wir sind das vorzüglichste Geschöpf derselben.
   b) Wir sind ausgezeichnete Günstlinge derselben.
   c) Wir sind denkende Bewunderer derselben.
   d) Wir sind Bürger einer höhern, bessern Welt.

150.

Das Glück des Landbaues und sein Einfluß auf Gesundheit, Sitten und die bürgerliche Gesellschaft.

„Die Arbeit, welche Gott dem Adam anwies (Genes. 3, 17. 23), ward zu allen Zeiten von den weisesten Menschen als ehrenvoll angesehen . . . Seit Jahrtausenden macht sich der Kaiser von China eine Ehre daraus, jährlich einmal, vor den Augen des Volkes, den Pflug zu führen.[1]) Roms Staatsmänner, Philosophen und Dichter schreiben das Wohl und den Glanz der ewigen Stadt der Verehrung des Landbaues, seiner Vernachlässigung ihren Verfall zu. So wie keine der Arbeiten, welche zum Unterhalte des Menschen dienen, von so gewisser Ergiebigkeit als der Landbau, so ist auch

---

[1]) Schiller singt (Parabeln und Räthsel 10) vom Pflug:

Wie heißt das Ding, das wenige schätzen,
Doch zierts des größten Kaisers Hand;
Es ist gemacht, um zu verletzen;
Am nächsten ists dem Schwert verwandt.

Kein Blut vergießts und macht doch Wunden,
Niemand beraubts und macht doch reich;
Es hat den Erdkreis überwunden,
Es macht das Leben sanft und gleich.

Die größten Reiche hats gegründet,
Die ältsten Städte hats erbaut;
Doch niemals hat es Krieg entzündet,
Und Heil dem Volk, das ihm vertraut!

wol nicht Eine, welche mehr geeignet wäre, die Sitten zu sichern, die Empfindung zu bilden, das Herz zum Urheber aller Dinge zu erheben. Der Landbau hat seine Beschwerden, aber auch welche Freuden! Durch wechselnde, bestimmte Zeiten wälzet sich das runde Jahr. Himmel und Erde vereinen sich, um Fülle in den Schoß des Fleißes zu schütten. Das Leben des Landmanns täuschet nicht mit glänzenden Hoffnungen, aber es erfüllt die bescheidene, frohe Erwartung. Nicht kärglich, wie der Mensch dem Menschen, der ihm fröhnt, sondern mit Ueberfluß vergilt die Natur unsre Mühe. Sie gewährt nicht nur, was zum Unterhalte des Lebens dient, das Brod und den Trunk der Quellen; sie vergeudet ihre Gaben mit Mannigfaltigkeit. Der Ackersmann, der Hirte, der irrende Jäger und der Fischer finden an ihr eine reichlich nährende Mutter. Gott knüpfet das Vergnügen an die Arbeit. Er bedeckt nicht nur den Tisch mit dem Erwerb des Fleißes, er schüttet auch sein Füllhorn des Obstes vor uns aus, heißet die Bienen aus den Blumen des Feldes Süße für uns bereiten, reichet uns labende Milch, und „den Wein, daß er erfreue des Menschen Herz" (Ps. 103, 16)."
Stolberg, Geschichte der Religion Jesu I, 6.

151.

Frühlingsgedanken.

I. Eingang. Die Erde des Herrn ist so schön, und jeder Morgen weckt uns zum Innewerden der himmlischen Reize, womit der Frühling die Fluren schmückt.. Das Erstehen aller Dinge zu Leben und Liebe, zu süßem Verein und harmonischer Wirksamkeit klingt auch für Dich, o Mensch, wie ein tausendfaches: Wache auf!

II. Abhandlung. Dieses hehren Einflusses wollen wir uns bemächtigen und uns heute vor Gott geloben:

1) Wo Alles anbetet, will ich nicht schweigen. — Genau genommen können wir Anbetung zwar nur finden, wo Anerkennung Gottes ist, als des Herrn des Himmels und der Erde, und ein aus dieser Anerkennung hervorgehendes Empfinden, Wollen und Wirken. Anbetung solcher Art setzt Naturen voraus, mit Vernunft und Freiheit begabt. Im weitern Sinne aber wird Gott angebetet, wo ihm gedient wird: wo die Geschöpfe, als ob sie seine Oberherrlichkeit anerkenneten, von ihm zeugen, indem sie für ihn thätig sind. In diesem Sinne kann Alles, was lebt und ist, als Gott anbetend gedacht werden, und allenthalben sehen wir dieser Anbetung Zeichen: Feld, Luft, Meer, Vulkan, Himmel, Vogel, Fisch u. s. w. Jedes dienet Gott in seiner

Sprache, auf seinem Gebiete, für seine Zeit, mit seiner Kraft, — der Mensch soll an dieser Gesammtfeier Theil nehmen, er darf nicht schweigen . .

2) Wo Alles frohlockt, will ich nicht klagen. — Wenn jemals Freude der Charakter der Natur und ihrer Erscheinungen ist, so ists im Frühling. Da ist ein fröhliches Wachsen, ein lustiges Gedeihen, ein seliges Treiben in der lebenden wie leblosen Natur, bei Pflanzen und Thieren . . Furcht, Mißmuth, Sorge, Kummer, was starr und schwer auf die gepreßte Brust gefallen ist: die Frühlingssonne thaut es auf, und neuer Lebensmuth kehrt zu dem Trauernden zurück . . Wir sind Gottes Kinder, das Leben ist Gottes Geschenk, darum soll der Frühling mit seinem Wonneleben uns nicht umsonst begrüßt haben. Wo Alle frohlocken, wollen wir nicht klagen . .

3) Wo Alles liebt, will ich nicht hassen. — Liebe ist der Geist, der die Welt zu einem Ganzen verknüpft. Liebe waltet in der Sonne, in den Planeten, im Lichtstrahl, im Thau; sie waltet im Ganzen und Großen, wie im Kleinen und Verborgenen, in jedem Geschöpf, — und der Mensch sollte seinen Mitbruder hassen?! Gott ist die Liebe, wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm . .

4) Wo Alles für den Schöpfer sich regt, will ich nicht lässig sein. — Kein Stillstand in der großen Weltenuhr . . Hat auch der Mensch gleiche Regsamkeit zu Gottes Werken, gleichen Eifer für Gottes Willen, gleiche Verdienste um Gottes Verherrlichung? Wenn nicht, so strebe er darnach, diese Güter zu gewinnen . .

III. Schluß. Wiederholung, Aufmunterung!

152.

Der Frühling.

I. Eingang. Blick auf die Natur . .

II. Abhandlung. 1) Der Frühling ist ein Lebengeber der ganzen Natur . . .

2) ein Freudengeber aller Lebendigen . . .

3) ein Herold Gottes den Vernünftigen . . .

4) ein Betaltar frommer Seelen . . .

5) dein Bild, o Jugend . . .

6) euer Vertrauen, wirkende Männer . . .

7) dein Glaube, du graues Haupt . . .

III. Schluß. Freuen wir uns seiner!

153.

Der Frühling.

(Mit Beziehung auf das Leben des studierenden Jünglings.)

1) Frühlingserscheinungen . . .
2) Frühlingsempfindungen . . .
3) Frühlingsbeschäftigungen . . .
4) Frühlingsvorsätze . . .

154.

Der Frühling, der Jugend Bild und des Greises Hoffnung.

Vorbemerkung. Die Form bei der weitern Ausführung dieses Themas kann entweder die schildernde, oder die einfach vergleichende, oder die Form der Anrede sein.

1) Der Frühling, ein Bild der Jugend. — Des Winters rauhe Stürme schweigen, gekommen ist der Frühling mit seiner Leben gebenden Kraft; die schlummernden Keime werden geweckt; liebliches Grün schmückt die Flur; in Fülle drängen sich die Knospen hervor und entfalten sich zu Blättern und Blüten; viele Blumen, Mischung des Angenehmen mit dem Nützlichen; überall Kraftfülle, erheiternd der Anblick des verjüngten Lebens, fröhliche Hoffnungen der Ernte weckend. — Ein Bild der Jugend bist du, o Frühling; die junge geweckte Kraft entwickelt sich zu mancher schönen Anlage, Regsamkeit; Fülle der Kraft; Trieb zur Thätigkeit; die Jugendwelt ein Gegenstand der allgemeinen Liebe und des freundlichen Wohlwollens, der fröhlichen Beschauung; sie weckt schöne Hoffnungen; heiter, harmlos das Leben 2c.

2) Der Frühling, des Greises Hoffnung. — Auch die Erde fieng an zu altern; die grünen Blätter wurden bläßer die gelbe Saat sammelte der Ackersmann in seine Scheunen; täglich die Stoppeln weißer; entlaubt die Bäume; heftiger und unfreundlich die Winde; mit Weiß wurde die Erde bedeckt; öde, stille und todt ward die Natur; — das Leben begann mit dem Tode zu kämpfen: Leben regte sich in Pflanzen und Bäumen; jedes erstarrte Gewürm durchbricht die Erde; Leben, fröhliches, frisches, überall, wo sonst Tod war. — Siehe deine schöne Hoffnung, o Greis, in der wieder erwachten Natur; Bürge deiner Unsterblichkeit ist der Frühling; auch deine Kraft ist ermattet; grau geworden das Haupt; blaß die Wange; Alles erscheint dir in ernster Gestalt; erloschen

ist das Feuer der Jugend; geschwächt die Empfänglichkeit für die Freuden der Erde; darum gehst auch du durch den Tod zum Leben ein.

155.

Welche Gedanken kann in uns der Anblick fruchttragender Bäume wecken?

I. Eingang. Nicht bloß, wenn der Fruchtbaum mit dem ersten Grün des Frühlings, mit Blüten geschmückt ist, bietet er sich uns als einen Gegenstand freudiger Beschauung dar; sondern auch, wenn der Segen des Herbstes an seinen Zweigen prangt, ladet er uns ein, betrachtend bei ihm zu verweilen, und der nachdenkende Freund der Natur findet hiereichen Stoff zu ernsten Betrachtungen. Der Baum, mit Früchten geziert, bietet für das menschliche Leben ein Bild dar, das der Beschauung und Betrachtung werth ist:

Welche Gedanken weckt in uns der Anblick des fruchttragenden Baumes?

II. Abhandlung. 1) Dem beharrlichen Fleiße folgt Lohn. — Trotz Sturm und Wetter reifte die Frucht, und ohne Aufhören gaben des Baumes Wurzeln Saft zum Reifen der Frucht; erreicht ist der Zweck seines Grünens, Blühens und Wachsens, und eine große Zahl schöner Früchte ist Zeichen seines fortgesetzten Wachsthums 2c. — Treten uns nicht viele Hindernisse bei unserem Wirken in den Weg, bald Störungen von innen, bald Störungen von außen? — Wenn auch beharrliches Wirken und Kämpfen nicht sogleich den Lohn sieht, es kommt doch die Zeit, wo treuer Fleiß sich lohnt 2c. — Der fruchttragende Baum ist daher ein Bild beharrlicher Wirksamkeit mit den belohnenden Folgen; wohl zu beherzigen von der Jugend 2c.

2) Nützliche Wirksamkeit ist allen Guten Freude. Welche Freude bietet nicht der fruchttragende Baum bei seinem Anblicke dem unverdorbenen Gemüthe dar? — Wenn wir unsere Kraft richten auf das Gute, auf das Nützliche, mit unsern Händen nur Gutes schaffen 2c. — so werden sich alle Guten über uns freuen und ihre Liebe und Achtung uns auf vielfältige Weise zu erkennen geben 2c. — Nur der rohe Mensch beschädigt den Fruchtbaum, nur der Neidische wird uns zu kränken und zu schaden suchen 2c.

3) Wirken ohne Eigennutz für das Wohl Anderer. Nicht bloß zum Beschauen, sondern auch zum Genießen bietet uns der Baum seine Früchte dar; ihm bleibt nur das

Entblättertwerden in des Herbstes rauher Zeit, nachdem der Mensch zuvor ihm die reifen Früchte genommen hat. — Ein schönes Bild uneigennütziger Wirksamkeit. — So vieles zu besorgen und zu treiben ist des Berufes Mahnung und Pflicht, wovon wir äußerlich, sichtbar keinen Lohn empfangen. Der redliche Landmann pflanzt den Baum, von dem er nicht weiß, ob er Früchte von ihm ernten werde. — Wie viel thun Eltern an ihren Kindern, Lehrer an den Schülern, Wohlthäter an ihren Pfleglingen, ohne mit Bestimmtheit auf Belohnung rechnen zu können.

III. Schluß. Du Baum mit deinen süßen, labenden Früchten, ein Aufruf sollst du mir sein zur Beharrlichkeit im Fleiße 2c.

156.

Das Gewitter.

(Beschreibung nach: „Das Gewitter" von Stolberg und „Die Frühlingsfeier" von Klopstock.)

1) Sein Erscheinen, deutliche Zeichen in der Natur. — Stolberg Str. 1—5. Klopstock Str. 14—24.
2) Der Regen. — Stolberg Str. 6—7. Klopstock Str. 26.
3) Alles wird durch den Regen erquickt. — Stolberg Str. 8—9. Klopstock Str. 26.
4) Gott sendet das Gewitter; der Gute braucht nicht zu zittern. — Stolberg Str. 10—12. Klopstock Str. 27.

157.

Das Erntefest.

(Idylle. Schilderung.)

Eingebracht sind die letzten Garben — die Schnitter zieren festlich einen Kranz, um zum morgenden Sonntage denselben dem alten, biedern Gutsbesitzer und seiner Familie unter frohem Danke und Lobgesängen zu überreichen — emsiges Anschicken der Schnitter zum morgenden Dankfeste. — Zubereitung zum Empfang der Gäste und Schnitter im Hause des Gutsbesitzers. — Liebliches Abendroth verkündet einen schönen Tag. — Mit Anbruch des Tages ist schon Alles munter im Hause des Gutsbesitzers, schon voll der Freude des heutigen Festes und der Ankunft lieber Gäste. — Feierlicher tönen heute die Glocken des Thurmes und rufen alle Glieder der Gemeinde zum Feste des Dankes für die Gaben des Jahres — festlich gekleidet zieht Alles nach der Kirche — die Orgel ertönt und die Gemeinde stimmt ein Danklied an — mit Herzlichkeit redet der Pfarrer von dem wundersamen Segen Gottes in der Ernte — ein

allgemeines Danklied schließt den Gottesdienst. — Vor dem Hofe des Gutsbesitzers sammeln sich die Schnitter, um den Erntekranz gemeinschaftlich zu überreichen — eine Anrede begleitet das Ueberreichen — herzlich dankt der Gutsbesitzer und ladet die Schnitter in sein Haus, um ein fröhliches Mahl zu genießen — sein Beispiel der Mäßigkeit und besonnener Freude, die Liebe zu ihm, heißt die Schnitter mäßig sein beim Genusse des Mahles — ländliche Spiele und einfache Lustbarkeiten schließen das fröhliche Fest — schuldlose Freude begann und endigte den heutigen Festtag.

158.

Die Weinlese am Rhein.

(Schilderung.)

1) Schilderung eines schönen Herbstmorgens . . .
2) Die muntern Leser und Leserinnen ziehen hinaus in den Weinberg; einzelne Gruppen Erwachsener und Kinder; Geräthe, theils getragen, theils gefahren . . .
3) Das Einsammeln der Trauben; theils ernsthaft, theils scherzhaft gehaltene Ermahnungsrede eines bejahrten Aufsehers, die kostbaren Trauben sorgfältig einzusammeln und die auf die Erde gefallenen überreifen Beeren aufzulesen . . Gesang der Leser und Leserinnen . . Frohes Jauchzen . . Freudenschießen . .
4) Heimzug . . Die Geräthe sind zum Theil mit Weinreben geschmückt . . Die Herbstbraut auf dem Faß . . Tanz und Gesang am Abend . .

Also schritt sie hinauf, sich schon des Herbstes erfreuend
Und des festlichen Tags, an dem die Gegend im Jubel
Trauben lieset und tritt, und den Most in die Fässer versammelt,
Feuerwerke des Abends von allen Orten und Enden
Leuchten und knallen, und so der Ernten schönste geehrt wird.

(Goethe, Herm. u. Dor. 4, 34 f.)

159.

Der Herbst.

I. Eingang. Blick auf die Natur . . .
II. Abhandlung. 1) Der Herbst ist ein Prediger der Vergänglichkeit . . .
2) ein Treiber zu Fleiß und Arbeit . . .
3) der Ernährer fürs ganze Jahr . . .
4) frommer Menschen Dankaltar . . .
5) ein Wink Gottes zu Ruhe und Friede . . .

III. Schluß. Der Herbst spricht zu uns: Dort im Jenseits ist euch ein neuer, ein ewiger Frühling beschieden.

160.
Plan zu einer Herbstlandschaft.

(Schilderung.)

A. Vordergrund.
   a) Rechts: ein ländliches Wirthshaus; eine Linde mit einem Sitze; zwei Jäger, denen die Wirthin einschenkt; zwei Hunde, die eine Waidtasche mit geschossenen Rebhühnern bewachen.
   b) Mitte: ein Rasenplatz.
   c) Links: ein Teich; einige Pflaumenbäume, von denen zwei Knaben die letzten Früchte nehmen.

B. Mittelgrund.
   a) Rechts: eine Wiese, auf der nach Wegnahme des letzten Heues Kühe weiden; zwei hütende Knaben; ein Feuer, das sie angezündet haben.
   b) Mitte: eine Wiese, worauf ein Heuwagen, den verschiedene Landleute mit Grummet beladen.
   c) Links: eine Anhöhe mit einem Bauernhofe; ein Fuder Hafer, welches, als das letzte der diesjährigen Ernte, auf die bekannte Weise mit Erntekranz, Jubel und Schalmeienklang nach dem Hofe geführt wird.

C. Hintergrund.
   a) Rechts: mit Wald bedeckte Höhen.
   b) Mitte: desgleichen.
   c) Links: eine entfernte Gebirgskette.

161.
Der Christmarkt.

(Schilderung.)

Der sonst mit Gemüse 2c. bedeckte Markt ist heute mit kleinen und großen Buden geschmückt . . Ein leichter Schnee und mäßiger Frost haben das Pflaster unter den Tritten der unzähligen Wanderer gleichsam in einen marmornen Fußboden verwandelt . . Menschengewühl während des Nachmittags . . Hauptfest am Abend . . Beleuchtung aller Buden . . Waaren: Zuckerwerk, Wachsfiguren, Obstarten, Spielsachen, Männer und Frauen, Könige und Bettler, Schlitten und Kutschen, Pferde und Hunde, Ritter und Soldaten, ein Wald im Frühlingsglanz, Jäger, Hirsche und Bären und Hunde

in der Wildniß, die drei Weisen aus dem Morgenlande, Krippchen .... Alle Stände und Alter wogen fröhlich und laut schwatzend durcheinander: Vornehme und Niedere, Greise und Kinder, Reiche und Bettler, ein bejahrter Bürgersmann mit seinem Sohne, eine Mutter mit ihrem Töchterlein, eine vornehme Dame mit einer Magd und einem Lakaien, Polizeidiener und neckische Jungen ... Nun fährt eine große Kutsche mit vielen Bedienten langsam vorüber. Es sind die Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses, welche auch an der Christfreude des Volks Theil nehmen wollen. Nun freut der Bürger sich doppelt, auch die Kinder seines Herrschers zu sehen, und Alles drängt sich mit neuem Eifer um den stillstehenden Wagen.

162.

Welche Wirkung hat das Klima auf die Bildung des Menschen in Körper und Seele?

I. Eingang. Was ist Klima? (κλίμα = Neigung; besonders Abflachung der Erde gegen die Pole hin; Himmelsgegend; die hiernach sich richtende Wärme und Witterung; die geographische Lage eines Ortes.)

II. Abhandlung. 1) Da unsere Erde eine Kugel, und das feste Land ein Gebirge über dem Meere ist; so wird durch vielerlei Ursachen auf ihr eine klimatische Gemeinschaft befördert, die zum Leben der Lebendigen gehört. — Tag und Nacht, der Wechsel der Jahreszeiten verändern periodisch das Klima eines jeden Erdstrichs.. Der Streit der Elemente, die Gegenwirkung der Erde und des Meeres, die Lage der Berge und Ebenen, periodische Winde rc. unterhalten diese Gesundheit bringende Vermählung der Elemente, ohne welche Alles in Schlummer und Verwesung sänke..

2) Das bewohnbare Land unserer Erde ist in Gegenden zusammengedrängt, wo die meisten lebendigen Wesen in der ihnen genügsamsten Form wirken; diese Lage der Welttheile hat Einfluß auf ihrer aller Klima. — Warum fängt auf der südlichen Halbkugel die Kälte schon so nahe der Linie an? .. Im Südmeer fängt mit dem Mangel des Landes auch Mißgestalt und Verartung an..

3) Durch den Bau der Erde an die Gebirge ward nicht nur für das große Mancherlei der Lebendigen das Klima derselben zahllos verändert, sondern auch die Ausartung des Menschengeschlechts

verhütet, wie sie verhütet werden konnte. — Berge waren der Erde nöthig .. viele sind unbewohnbar .. Das Land der schönsten Klimate zwischen Meer und Gebirgen war das Erziehungshaus unseres Geschlechtes, und ist noch jetzt der bewohnteste Theil unserer Erde .. Durch Kunst und Thätigkeit hat der Mensch das Klima vielfach verändert, und sich gewissermaßen als Herrn der Erde gezeigt: Ausrottung von Wäldern, Austrocknung von Sümpfen 2c.

163.

Worte der Wahrheit, geschöpft aus der Betrachtung des Sternenhimmels.

(Vgl. Sternseherin von M. Claudius.)

I. Eingang. Der Denkende findet überall das Walten Gottes .. Was lehrt uns der Sternenhimmel?

II. Abhandlung. 1) Gott ist unendlich groß, darum sinke anbetend vor ihm in den Staub, o Sterblicher!

2) Wo du auch seist, ist dir der Herr mit seiner Hilfe nahe.

3) In deines Vaters Hause sind viele Wohnungen.

III. Schluß. Dort wird auch eine Wohnung für mich sein, wenn ich tugendhaft lebe.

164.

Geiz und Verschwendung.

(Die einzelnen Sätze von J. P. Hebel sind weiter auszuführen.)

Der Geizige rafft Geld und Gut zwecklos zusammen; der Verschwender bringt es zwecklos durch.

Der Geizige hat keinen, der Verschwender hat einen unnützen Genuß von dem Seinigen.

Der Geizige kann auf die goldene Mittelstraße zurückkehren, sobald er will; dem Verschwender wird es immer schwerer, je weiter er sich davon entfernt.

Der Geizige kann, aber er will es selten; der Verschwender möchte oft, aber er kann nicht mehr.

Der eine macht sich Feinde; der andere erwirbt Freunde, die schlimmer sind als ein Feind.

Jenen peinigt der Wunsch, immer weiter zu kommen; diesen die Reue, daß er schon so weit gekommen ist.

Geiz ist die Wurzel alles Uebels; Verschwendung ist ein Baum voll bitterer Früchte.

Den Geizigen verzehrt die Sorge; den Verschwender die

Ausschweifung. Jenen lohnt am Ende die Furcht; diesen der Kummer.

Nicht selten wird ein jugendlicher Verschwender ein geiziger Greis.

Sehr oft kommt das Vermögen geiziger Sammler an verschwenderische und im eigentlichen Sinne lachende Erben.

165.
Die Zeiten und Lebensalter.

(Parallele nach dem gleichnamigen Gedicht im Festkalender von Pocci und Görres, mitgetheilt in meinem deutschen Lesebuch II, 343.)

166.
Vergleichung des menschlichen Lebens mit einem Flusse.

I. Einleitung. Bei aufmerksamer, sinniger Betrachtung der Natur finden wir oft uns selbst in ihr abgespiegelt. Sie gibt uns Stoff zu den tiefsten Betrachtungen und anmuthigsten Vergleichungen. So sagt Tieck, daß es sei, als wenn im Wasser ein uns befreundetes Wesen wohne, was uns verstehe und sich uns mittheilen möchte. Wir wollen sehen, ob nicht der Fluß, der da vorüberrauscht, auch eine Sprache für uns hat.

II. Uebergang. Wenn wir ihn recht verstehen, so sagt er: Siehe in mir ein Bild deines eigenen Lebens, wie es ist, sein soll und nicht sein soll.

III. Ausführung.

A. Der Fluß ist ein Bild des menschlichen Lebens, wie es ist.

a) Sein Anfang ist schwach und unbedeutend. Ein hineingeworfener Stein, mein eigener Fuß, könnten ihn im Laufe hemmen und stören. So ist auch das menschliche Leben in seinem Anfange klein, schwach und hilflos. Unbedeutende Zufälle können es zerstören.

b) Der Fluß nimmt, je weiter er fließt, mehr und mehr zu durch Bäche und Nebenflüsse, welche sich in ihn ergießen. So auch das Leben. Es erstarkt allmählich durch geistigen und körperlichen Nahrungszufluß, der ihm von allen Seiten wird.

c) Der Fluß wird in seinem Laufe oft durch Klippen, Wasserfälle und enge Thäler unterbrochen. So wird auch das ruhige Gleichmaß des Lebens durch mancherlei Unglücksfälle, Krankheiten u. dgl. gestört.

d) Der Fluß fließt schnell vorüber. So eilt auch unser Leben dahin.

e) Er endet im Oceane, und sein Name verschwindet. So wartet auch unser der Tod, worauf denn vielleicht bald unser Gedächtniß verschwunden sein wird.

f) Aber wie der Fluß eigentlich nur scheinbar endet, da seine Wassermasse nicht verloren geht, so endet auch unser Leben nur in leiblicher Beziehung. Unsterblichkeit.

B. Der Fluß ist ein Bild des menschlichen Lebens, wie es sein soll! Er wird immer stärker. Endlich trägt er Schiffe auf seinem Rücken. Er befruchtet Felder und Wiesen und gibt uns Fische zur Nahrung. So soll auch unser Leben, je mehr es erstarkt, desto nützlicher für Andere werden. Nur dann hat es wahren Werth.

C. Der Fluß ist auch ein Bild des menschlichen Lebens, wie es nicht sein soll!

Siehe in ihm, wenn er übertritt, Felder und Wiesen verheert und tausendfaches Elend in die Wohnungen bringt, das Bild eines leidenschaftlichen, jähzornigen, durch kein göttliches und menschliches Gesetz in Schranken gehaltenen Menschen.

IV. Schluß. Ja, dieses Beispiel zeigt, daß die Natur ein Buch voll weiser Lehren, voll tiefer Wahrheiten ist. Schade, daß es so Vielen als solches verschlossen bleibt.

Der Dichter (Tanner) hat Recht, wenn er in Bezug auf den Fluß spricht:

Eine Welle sagt zur andern:
Ach, wie rasch ist dieses Wandern!
Und die zweite sagt zur dritten:
Kurz gelebt, ist kurz gelitten!

167.

Das Leben, eine Reise.

I. Eingang. Das menschliche Leben ist schon mit Manchem verglichen worden: mit einem Traum, mit den Jahreszeiten u. s. w. Heute vergleichen wir es mit einer Reise; worin gleicht es derselben?

II. Abhandlung. 1) Man muß auf beide gar mancherlei Vorbereitungen treffen.

2) Bei beiden stößt man auf Hindernisse, Schwierigkeiten, ja selbst Gefahren.

3) Bei beiden wechseln Annehmlichkeiten und Unannehmlichkeiten fast regelmäßig mit einander ab.

4) Bei beiden geht man einem Ziele entgegen, an welchem der Eine früher, der Andere später anlangt.

III. Schluß. Muthig voran im Leben, auf der Reise!

168.

Lob der Gebirgsreisen.

I. Eingang. Bei dem Reisen hat man, wenn von den Geschäftsreisen abgesehen wird, gewöhnlich die Zwecke, sich körperlich und geistig zu erfrischen, sich zu erheitern, oder sich zu belehren. Jeder dieser Absichten entsprechen die Gebirgsreisen in vorzüglichem Grade.

II. Ausführung.

A. Gesundheit des Körpers. Hier wäre zuvörderst die Einschränkung zu machen, daß man Personen von zarter Gesundheit das Gebirgsreisen nicht unbedingt empfehlen könne. Rüstigeren aber dient es zur Kräftigung und Befestigung der Gesundheit,

a) weil es zu rüstigerem Gebrauche der eigenen Kräfte veranlaßt (Ersteigen der Berge ꝛc.);

b) durch größere Reinheit und Frische der Luft;

c) durch einfachere Nahrung, wenn man entlegenere Gebirgsgegenden besucht;

d) durch die wohlthätigen Einwirkungen auf Geist und Gemüth, die sogleich näher besprochen werden.

B. Erfrischung des Geistes und Gemüthes. In hochkultivierten Gesellschaften verliert der Mensch sehr viel von der ursprünglichen Frische, Einfachheit und Gesundheit des Geistes und Gemüthes. Mancher möchte durch Reisen auf einige Zeit wenigstens sich aus der zusammengesetzten, künstlichen Welt, die ihn umgibt, herausretten und im Schoß der Natur sich gleichsam selbst wiederfinden; denn:

a) die ganze Natur hat dort mehr ihre Ursprünglichkeit bewahrt; dem Menschen, der sich überall zum Herrscher der Natur machen möchte, tritt sie hier in überwältigender Größe entgegen.

b) Auch die Menschen sind dort der Natur näher geblieben. Der Anblick des bescheidenen Glückes dieser Naturkinder kann den Zögling der Kultur von manchem Vorurtheil, manchem Irrthum heilen.

C. Erheiterung und Erhebung. Eine Menge bunter, wechselnder Bilder geht hier an dem Wanderer vorüber, zerstreut des Trauernden Gemüth und erhebt die Seele zu hohen Empfindungen und Gedanken.

a) Die Ansicht des Gebirges, und zwar

α) des Gebirges selbst (schöne, erhabene Gebirgsformen, Bergspitzen, die sich vom Morgen- und Abendroth vergolden, Gletscher, zerrissene Felsmassen, Felsenmeere, schroffe, steile Gebirgswände mit Wasserfällen, Schluchten, Thäler rc.);

β) dessen, was sich auf dem Gebirge befindet, wobei wieder Naturerzeugnisse (Pflanzen der verschiedensten Zonen, Blumen, Wiesen, Wälder, Thiere) und der Mensch mit seinen Werken (Straßen, Stege, Brücken, Sennerhütten, Burgen, Dörfer, Städte rc.) zu unterscheiden sind.

b) Die Aussicht vom Gebirg herab,

α) über weite Landstrecken;

β) Ansicht der atmosphärischen Erscheinungen (man sieht Gewitter zu seinen Füßen) und des Himmelsgewölbes (tieferes Blau, reineres Licht der Sterne, Sonnenauf- und Untergang rc.).

D. Belehrung. Auch der, dem es ums Lernen zu thun ist, findet bei Gebirgsreisen seine Rechnung. Der Botaniker, der Zoolog, der Mineralog, der Geolog, der Physiker, der Astronom, der Freund der Erd- und Völkerkunde, der Sprachforscher (der hier mannigfache und reine Dialekte findet) u. s. w.

III. Schluß. Zöglinge, denen eine Gelegenheit geboten wird, eine großartige Gebirgsgegend zu besuchen, sollen sie ja ergreifen, es ist ein Gewinn für das ganze Leben.

169.

Ueber die Vortheile der Fußreisen.

I. Einleitung. In einer Zeit, wo Posten, Dampfschiffe und Dampfwagen das Reisen auf alle mögliche Weise erleichtern, reist man selten mehr zu Fuße. Alles fährt dahin, und der Fußreisende wird oft genug über die Achsel angesehen. Doch verdienen Fußreisen das größte Lob und sind sehr zu empfehlen.

II. Abtheilung.

1) Wem sind sie besonders zu empfehlen?

a) Der Jugend. Wer rüstig ist, der nehme den Wanderstab zur Hand und vertraue seiner Kraft, die nur durch Uebung erstarkt.

b) Dem, der an eine sitzende Lebensart gewöhnt ist. Ihm thut es besonders Noth, daß er sich auf und mit seinen Füßen bewege, damit die Hypochondrie nicht seiner Herr werde.

c) Dem, der um naturhistorischer Zwecke willen reist. Wer im Fluge die Natur durcheilt, der genießt sie sich nicht und übersieht ihre belehrenden Einzelnheiten.

2) Welche allgemeine Vortheile gewähren die Fußreisen?

a) Sie verschaffen eine genauere Kenntniß der Oertlichkeiten, Menschen und Gegenden, weil man durch sie zu größerer Bedachtsamkeit gewissermaßen gezwungen wird, und weil überhaupt das Fußreisen mehr Zeit zur aufmerksamen Beobachtung gewährt.

b) Sie geben Selbstständigkeit und Bewußtsein der inwohnenden Kraft, da man durch sie mehr auf sich selbst angewiesen wird.

c) Sie stärken den Körper, befestigen die Gesundheit und geben wahren Lebensmuth.

d) Sie sind außerdem am seltensten mit Gefahren verbunden.

III. Schluß. Wer daher zu seinem Vergnügen, zur Erholung und Belehrung reist, wird, wenn es sonst seine Gesundheit erlaubt, gewiß wohl thun, wenn er das Fußreisen jeder andern Art des Reisens vorzieht.

Themata über das Wesen der deutschen Sprichwörter.

170.

Regeln zur Verhütung des Mißverständnisses und Mißbrauchs deutscher Sprichwörter.

Deutscher Sinn legt aus, was deutscher Sinn hineingelegt. Folgende Punkte sind besonders zu beachten:

1) Vermenge nicht die Sittengemälde mit den Sittenregeln. Jene sagen, was die Menschen thun, diese, was sie thun sollen.

Kein Müller hat Wasser, kein Schäfer Weide genug.
Ein hoher Baum fängt viel Wind.
Ein gutes Mahl ist des Henkers werth.
Viele macht der Bauch zum Schelm.

2) Vermenge nicht den Weltlauf mit der Pflicht, nicht die unfreie Natur mit der Freiheit. Ein Anderes ist der Inbegriff dessen was geschieht, ein Anderes das was geschehen soll.

Die Wahrheit bekommt keine Herberge.
Das Unkraut wuchert besser als der Weizen.
Große Diebe henken die kleinen.

3) Unterscheide die Klugheitslehren von den Tugendlehren. Jene lehren, wie man zum Zwecke kommen kann, diese, wie man sich zum Zwecke setzen soll.

Es hilft kein Bad am Raben.
Der Krug geht so lang zum Brunnen, bis er bricht.
Wer bei den Wölfen ist, muß mit ihnen heulen.

4) Suche in dem, was nur Scherz und Laune sein will, nicht strenge Wahrheit. Jene wollen nur gesellige Unterhaltung, diese Richtigkeit des Sinnes und Völligkeit der Annahme.
Unsere Weiber kochen uns dürre Habersuppen und brocken uns dicke Worte drein.
Wir Weiber müssen Worte in die Suppenschüssel brocken, weil uns die Männer das Fett in Gläsern vertrinken.

5) Fordere von Sprichwörtern, die auf keine Allgemeinheit des Sinnes Anspruch machen können, keine Allgemeinheit der Anwendung.
Wie man dich grüßt, so sollst du danken.
Versprechen ist adelig, Halten bäuerisch.

6) Lege überhaupt kein Sprichwort in die logische Schraube, oder unter die dialektische Presse, sondern sieh auf den Accent der Rede, der den Sinn des Sprichwortes bestimmt, auf die Umstände, die ihn auslegen, auf die Verhältnisse, die ihn außer Zweifel setzen.

171.

Die deutschen Sprichwörter sind treffliche Naturphilosophen.

1) Sie haben die Natur in ihrer Macht und Kraft erkannt:
Die Elster läßt ihr Hüpfen nicht.
Die Eule hackt keinen Falken.
Salz kann nichts denn salzen.
Es krümmt sich bald, was eine Hacke werden will.
Für den Tod ist kein Kraut gewachsen.
Die Natur muß den ersten Stein legen.

2) Sie kennen Ursache und Wirkung der Dinge.
Wie das Garn, so das Tuch.
Jede Freude hat ein Leid auf dem Rücken.
Wer nicht gerne arbeitet, hat bald Feierabend gemacht.
Wenn ein Topf auf den andern stößt, so brechen beide.
Wer Feuer haben will, muß den Rauch leiden.

3) Sie wissen gar richtig die Folgen der Dinge.
Gute Tage stehlen das Herz.
Stehende Wasser werden endlich faul und stinkend.
Der Mund ist des Bauches Henker.
Zu viel zerreißt den Sack.

172.

Die deutschen Sprichwörter sind gute Anthropologen (Menschenkenner).

Sie charakterisiren:

1) den Menschen nach dem Leben.
Kühner Muth, der beste Harnisch.
Wenn ein Freund bittet, da ist kein Morgen.
Das Werk lobt den Meister.
Es hat jeder Mensch sein aber.
Nach der That versteht auch der Narr den Rath.
Wer viel schwatzt, lügt viel.
Die viel anfangen, enden wenig;

2) die Neigungen und Leidenschaften und ihre Quellen.
Verboten Obst ist süß.
Neu Liedlein singt man gern.
Der Wein ist ein Wahrsager.
Einem armen Mann mangelt viel, einem Geizigen Alles.
Wer in Zorn handelt, geht im Sturm unter Segel.
Die Hoffart mißt sich nach der langen Elle.
Die Katze hats gerne, wenn man sie streichelt.
Die Laster stehlen der Tugend ihre Kleider;

3) mancherlei Zustände des Menschen.
Es beißt kein Wolf den andern.
Die Noth bricht Eisen.
Argwohn betrügt den Mann.

4) Sie errathen das Innere aus dem Aeußern.
Das Angesicht verräth den Mann.
Gebrauchter Schlüssel ist immer blank.
Dem Schuldigen wackelt das Mäntlein.

5) Sie kennen den Werth der menschlichen Dinge.
Siegen kommt nicht vom Liegen.
Gebrannt Kind fürchtet das Feuer.
Guter Name ist ein reiches Erbtheil.
Es fällt kein Gelehrter vom Himmel.
Wer Kopf hat, der hat ein Ehrenamt.
Morgenstund hat Gold im Mund.

6) Sie kennen die Leute nach Alter und Vermögen.
Die größten Bäume im Lande waren einmal schwache Reislein.
Jungen Rindern wachsen Hörner.
Jung und weise sitzen nicht auf Einem Stuhle.
Das Alter schleicht dem Menschen auf dem Fuße nach.
Das Alter gehört in den Rath.
Keusche Jugend, Lebensbalsam des Alters.

Armut, der Künste Mutter.
Es ist nichts Stolzeres als eine volle Tasche.

173.

Die deutschen Sprichwörter sind treffliche Religionslehrer.

1) Sie setzen Gott und Religion oben an.
Alles mit Gott.
Gott läßt sich allenthalben finden.
2) Sie finden Alles in Gott.
Bei Gott ist Rath und That.
Gott versüßet den Wasserkrug und würzet den Haberbrei.
3) Sie verkünden Gottes Allwissenheit, Allmacht.
Gott sieht in das Herz, der Mensch auf das Auge.
Wider Gott hilft keine Macht.
Gottes Rechnung fehlt nicht.
4) Sie predigen einen gütigen, heiligen, gerechten Gott.
Bei Gott gilt der Bauer so viel als der Junker.
Wo Einigkeit ist, da wohnt Gott.
Gott begegnet dir überall, wenn du ihn grüßen möchtest.
Gott bleibt nicht aus, wenn er gleich verzieht.
5) Sie verbannen durch Religion alle unnützen Sorgen und Furchten.
Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut.
Der alte Gott lebt noch.
Gott gibt nicht mehr Frost als Kleider.
Bist du in Gott, so fürchte keine Noth.
Die Hoffnung ist unser, der Ausgang Gottes.
6) Sie lehren uns aus Religion Gutes thun und Böses meiden.
Frommer Mann hilft, wo er kann.
Trink und iß, Gottes nicht vergiß.
Trink und iß, des Armen nicht vergiß.
7) Sie setzen die wahre Andacht oben an.
Lang Mundwerk, schlechter Gottesdienst.
Das Gebet will das Herz ganz und allein haben.
Des Demüthigen Gebet geht durch den Himmel.

174.

Man lebt nur einmal in der Welt.

I. Eingang. 1) Thoren und Lasterhafte haben der Sprüche mancherlei im Munde, mit denen sie ihre Thorheiten und

Laster entschuldigen. „Andere machen es auch so!" „Einmal ist keinmal!" „Man ist nur einmal jung!" ꝛc.

2) Ein ähnlicher Spruch lautet: „Man lebt nur einmal in der Welt!" Man hört ihn so oft; er scheint so ehrbar, ist im Grunde auch wahr — und doch, wie leicht kann er zur Lauheit im Guten verleiten!

II. Abhandlung. 1) Richtig angewandt könnte der Spruch sehr wohlthätig wirken, recht gedeutet dazu dienen, daß man das Leben, da es so kurz ist und nicht wiederkehrt, echt und wahrhaft benutze, damit später auf sorgfältige Saat eine reiche Ernte folge.

a) Er könnte warnen vor muthwilligem und tollkühnem Wüthen und Stürmen auf die Gesundheit;

b) er könnte auffordern und mahnen zur Benutzung jedes Augenblicks der ohnedies so flüchtigen Zeit, um einst Rechenschaft geben zu können . . . Aber in diesem Sinne wird leider die Redensart sehr selten angewandt.

2) Vielmehr wird dieselbe gemißbraucht und so gedeutet, als fordere sie auf, die sinnlichen Freuden, welche das Leben bietet, in vollstem Maße zu genießen, sich ein lustiges Leben zu bereiten.

a) Bald sind es Verführer, die sich dieses Spruches bedienen, wenn sie z. B.

aa) den unschuldigen Jüngling, in welchem sich noch die Scheu regt vor sinnlicher Lust und ihrem betäubendem Genusse, auffordern, Theil zu nehmen an ihren Handlungen, oder wenn sie:

bb) den Thätigen und Fleißigen bereden wollen, mit Hintansetzung der Pflicht die Zeit, welche er der Arbeit widmen sollte, dem Genusse des Vergnügens zu widmen.

b) Bald sind es auch die Verführten selbst, die mit diesem Spruche entweder die Warnungen ihrer ernsteren Freunde von sich zu weisen, oder ihre Thorheiten, am Ende wol gar ihre Laster, bei sich selbst anfangs entschuldigen, nachher zu rechtfertigen suchen.

III. Schluß. Aber darf man mit diesem Ausspruche entschuldigen, was an sich Unrecht ist? — Deute den Spruch recht; rufe dir zu: Du lebst nur einmal in der Welt, und das Leben ist kurz, darum benutze es weise und so, daß der Genuß keine Reue bringt! —

175.

Jung gewohnt, alt gethan.

(Eine Chrie.)

Jung gewohnt, alt gethan! Ein deutsches Sprichwort, dessen Sinn . . .

Die Jugend nimmt schnell alle Eindrücke in sich auf, deren Spuren sich schwer verwischen. . Dazu kommt die Vorliebe für das, was man in der Jugend besessen, gethan hat. . Oder sollte man erst im Alter anfangen, seinen Charakter zu bilden? . . Sollte eine von Jugend auf gehegte Gewohnheit sich leicht ablegen lassen? . .

Das Bäumchen wird in der Jugend gezogen . . Das Thier (Hund, Katze &c.) ist gerne bei seinem ersten Herrn . . Beispiele aus der Geschichte (Hannibal) . .

Deutsche Sprichwörter ähnlichen Inhalts . . In teneris adsuescere multum est. (Bedeutend ist die Gewöhnung in zarter Jugend.) Virgil Georg. II, 272. — Quo semel est imbuta recens servabit odorem testa diu. (Lange behält der Topf den Geruch, den er einmal angenommen hat.) Horat. Ep. I. 2, 69.

Ihr Jünglinge, dieses Sprichwort sei euer Wahlspruch!

176.

Ein gut Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen.

(Eine Chrie.)

Ein herrliches Sprichwort . . Wer immer so handelt, wie es das Gesetz in seinem Innern (das gute Gewissen) vorschreibt, der lebt glücklich, der schläft auf hartem Lager weicher, als der Böse in kostbarem Bette . .

Er lebt ja:

1) im Frieden mit sich selbst;
2) im Frieden mit der Außenwelt;
3) im Frieden mit Gott.

Beispiele aus der Geschichte . .

Aussprüche weiser Männer: Augustinus sagt: Tranquillitate conscientiae nihil excogitari beatius potest. (Es kann nichts Seligeres erdacht werden, als die Ruhe des Gewissens.) Vgl. Cic. pro Mil. 23.. pro Rosc. Am. 24., de fin. 2, 16.

177.

Das Morgenroth ist den Musen hold.

(Aurora musis amica. Eine Chrie.)

Aurora musis amica, das Morgenroth ist den Musen hold! Ein sinnreicher wahrer Spruch, dessen Sinn . . .

Durch die Ruhe der Nacht hat der Mensch frische körperliche und geistige Kraft geschöpft . . . Die mancherlei Störungen des Tages sind noch ferne . .

Die Thiere sind am Morgen munterer . . selbst Blumen, Bäume ꝛc. sind am Morgen frischer, kräftiger . .

Die Geschichte kennt viele Männer, die schon am frühesten Morgen geschäftig waren . .

Ein deutsches Sprichwort sagt: „Morgenstunde hat Gold im Munde."

Darum sei es des studierenden Jünglings Wahlspruch: Aurora musis amica.

178.

Stäter Tropfen höhlt den Stein.

I. Eingang. Die Sprichwörter, welche meistens alle treffend wichtige Wahrheiten in kurze Sätze einkleiden, stellen diese Wahrheiten gern in einem Bilde dar, zu welchem einfache Anschauungen der Natur oder der Lebensverhältnisse Anlaß gaben. So auch das vorliegende. Es beruht auf sinnlichen Anschauungen, wie sie Felsen und Steine unter Dachtraufen gewähren.

II. Erklärung des Sprichwortes.

a) Worterklärung.

1) Stäter = fortwährender, unausgesetzter.

2) Höhlt = macht hohl, höhlt aus.

b) Sinn des Sprichwortes.

1) Ein fallender Tropfen ist von geringem Gewichte, ist wenig merkbar, also etwas Kleines, Unbedeutendes.

2) Ein Stein ist dagegen hart und es ist selbst mit scharfen Instrumenten oft schwer, ihn auszuhöhlen; doch gelingt es dem immerwährenden Tropfen.

Also:

Fortgesetzten, wenn auch unbedeutenden, wenig in die Augen fallenden Anstrengungen gelingt endlich doch sehr Schweres.

c) Verwandte Sprichwörter: Durch wiederholte Streiche fällt auch die dickste Eiche. Auf einen Hieb fällt kein Baum.

III. Anwendung des Sprichwortes auf uns selbst und das Leben.

a) Auch geringe Kraft vermag bei Fleiß und Ausdauer Großes, achte sie daher nicht gering. Beispiel.

b) Laß dich nicht abschrecken, wenn bei deinem Wirken, bei deiner Kraftanstrengung der Erfolg anfänglich ausbleibt. Harre aus, und du wirst siegen! Beispiel.

c) Achte kleine Hindernisse und Fehler, als z. B. Krankheitsanfälle, kleinere Verschwendung u. dgl., nicht zu gering; sie können, wenn sie sich wiederholen, dir bedeutend schaden und dein Glück untergraben. Beispiel.

Jeder Tropfenfall höhlt endlich auch den härtesten Stein aus; durch Fleiß und Geduld kann die Maus ein Schiffstau zerbeißen, und durch kleine Streiche fällt die große Eiche. (J. Paul.)

Gutta cavat lapidem, non vi, sed saepe cadendo. (Ein Tropfen höhlt einen Stein aus, nicht mit Gewalt, sondern durch öfteres Niederfallen.) (Ovid.)

Der Franzose sagt: Persévérance vient au bout de tout (die Ausdauer kommt ans Ziel von Allem).

179.

Das Werk lobt den Meister.

I. Eingang. Das ist ein Sprichwort, welches, recht verstanden, wohl beherzigt, im praktischen Leben von großer Wichtigkeit sein muß und auf uns selbst eine veredelnde Kraft äußert. Betrachten wir es näher.

II. Wie ist es zu verstehen?
   A. Das Werk, d. h. das Geschaffene, das Hervorgebrachte ist es, was da lobt.
   B. Es lobt den Meister, d. h. den, der es hervorgebracht hat.
   C. Es lobt. Obgleich etwas Lebloses, so lobt es doch, zwar nicht mit Worten, aber doch beredt genug durch:
      a) seine Schönheit;
      b) seine Zweckmäßigkeit;
      c) seine Ordnung und Vollendung.
   Heißt es doch auch in der Schrift: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes und die Feste verkündigt seiner Hände Werk". (Ps. 18, 2.).

III. Anwendung aufs Leben.
   A. Wer sich in irgend einer Kunst zur Meisterschaft emporgearbeitet hat, der lobt seine wirklich gelungenen Produkte nicht; denn:
      a) Wäre es unnöthig, da diese schon für ihn reden. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!" (Matth. 7, 16.).
      b) Wäre es gegen die geziemende Bescheidenheit.
   B. Stümper oder Pfuscher loben dagegen ihre Machwerke selbst, weil sie:
      a) deren Unvollkommenheit selbst fühlen und durchs prahlerische Wort die Mängel bedecken möchten;

b) weil sich mit ihrer Ungeschicklichkeit Dummheit paart, also, daß sie selbst in thörichter Eitelkeit an die Meisterschaft in ihrer Kunst glauben.

C. Was haben wir also von Solchen zu halten, die ihre Werke selbst loben?

Sie sind in der Regel für Stümper zu halten.

IV. Darf aber nie der Meister sein Werk loben?

Doch wol, wenn sich besondere Umstände ereignen, als z. B.:

A. Wenn er Nichtkenner belehrend auf Schönheit und Zweckmäßigkeit seiner Leistungen aufmerksam machen möchte.

B. Wenn er von Neidern hämischer Weise getadelt wird; wenn es seine Ehre fordert, daß er lobend auftrete.

V. Schluß. Es lehre uns das Sprichwort Bescheidenheit und Vorsicht. Vor allem sei der Jüngling in seinem Eigenlobe zurückhaltend. Wie viel fehlt ihm noch an der Meisterschaft. Erst ringe er nach dieser.

180.

Sankt Menrad

von Chr. v. Schmid (s. mein deutsches Lesebuch I, 218) soll nach folgenden Punkten frei übertragen werden:

1) Aufenthalt des frommen Menrad.
2) Sein stilles, segensreiches Wirken.
3) Seine heimliche Ermordung und Plünderung.
4) Die Entdeckung und Bestrafung der Frevelthat.

181.

Glück des Waldbrünnleins beim Tannenbaum.

Aus dem Gedicht von O. v. Redwitz (s. mein deutsches Lesebuch I, 196) in freier Ueberarbeitung nach folgenden Punkten:

1) Das geheimnißvolle Wesen (Werden und Sein) des Tannenbaums.
2) Der Zauber, der vom Tannenbaum ausgieng, auf die leblose Umgebung, auf die Menschen, und zwar durch den Eindruck des Ernstes, der Milde.
3) Aufforderung an den Leser, das Märchen mit kindlichem Gemüthe aufzunehmen.
4) Das Waldbächlein und sein Verhältniß zum Tannenbaum.
5) Des Tannenbaums Sorge um das Waldbächlein, des Morgens, des Mittags, des Abends, während der Nacht.
6) Pflicht des Waldbächleins gegen den Tannenbaum

182.

Die Apostel im 3. Gesang der Messiade von Klopstock, verglichen mit ihrem Charakter in der heil. Schrift.

1) Simon Petrus V. 151 f. — Vgl. besonders Matth. 4, 18 f. 15, 15. 16, 15 f. 26, 33 f. 69 f. Luk. 5, 5. 12, 41. 22, 55 f. Mark. 1, 16 f. Joh. 1, 40 f. 6, 68 f. 21, 7. Apostelg. 3, 12 f. 4, 8 f.
2) Andreas V. 185 f. — Vgl. Matth. 4, 18. 10, 2. 16, 17. Joh. 1, 35 f.
3) Philippus V. 202 f. — Vgl. Matth. 10, 3. Luk. 6, 14. Joh. 1, 43 f. 6, 5 f. 12, 20 f. 14, 8 f.
4) Jakobus, Sohn des Zebedäus V. 212 f. — Vgl. Matth. 4, 21. 10, 3. 17, 1. 22, 22 f. 26, 37. Luk. 5, 10. 6, 14. 8, 51. Mark. 1, 19. 3, 17. 5, 37. 13, 3. Apostelg. 12, 1 f.
5) Simon der Kananit V. 244 f. — Vgl. Matth. 10, 4. Luk. 6, 15. Mark. 3, 18.
6) Jakobus, Sohn des Alphäus V. 257 f. — Vgl. Matth. 10, 3. 13, 55. Luk. 6, 15. 24, 10. Mark. 15, 40. 16, 1. Joh. 19, 25. Apostelg. 15, 13 f.
7) Thomas V. 263 f. — Vgl. Matth. 10, 3. Mark. 3, 18. Joh. 11, 16. 14, 5. 22, 24 f. Apostelg. 1, 13.
8) Matthäus V. 273 f. — Vgl. Matth. 9, 9. Mark. 2, 14 f. Luk. 5, 27.
9) Bartholomäus V. 288 f. — Vgl. Matth. 10, 3. Mark. 3, 18. Apostelg. 1, 13.
10) Lebbäus (Judas Thaddäus) V. 299 f. — Vgl. Matth. 10, 3. 13, 85. Mark. 3, 18. 6, 3. Luk. 6, 16. Apostelg. 1, 13.
11) Judas Iskariot V. 273 f. — Vgl. Matth. 10, 4. 26, 14 f. 27, 3 f. Mark. 3, 19. Luk. 22, 3 f. 47 f. Joh. 6, 71. 12, 6. 13, 2. 17, 12. Apostelg. 1, 18.
12) Johannes V. 479 f. — Vgl. Matth. 4, 21. 10, 3. 19, 28 f. Mark. 1, 19 f. 5, 37. 9, 1 f. 13, 3. 14, 33. Luk. 5, 10. Joh. 1, 37 f. 13, 23. 18, 15 f. 19, 26 f. 21, 20. Apostelg. 3, 1 f. 4, 3. 13 f. 5, 17 f. 40.

183.

Charakter Hermanns in Goethes Hermann und Dorothea.

1) Seine stattliche Größe. Vgl. 8, 7 f. 9, 55 f.
2) Seine Thätigkeit und Liebe für den Landbau. Vgl. 1, 16 f. 206 f. 4, 4 f. 123 f. 5, 132 f. 8, 21 f.

3) Seine Schüchternheit und ein gewisses äußeres Ungeschick. Vgl. 1, 206 f. 2, 192 f. 3, 42 f.
4) Seine Ergebenheit, sein Gehorsam gegen die Eltern, aus kräftiger, voller Empfindung des Herzens entsprungen. Vgl. 2, 272. 4, 42 f. 155 f.
5) Er birgt einen reichen Schatz im Innern, schöne Anlagen zu allem Besten und Höchsten. Vgl. 3, 45 f. 5, 63 f.
6) Ein solches Gemüth wird allein durch wahre Neigung zu einem Mädchen, das ihm gemäß ist, kräftig gefördert und ausgebildet; die rechte Stunde muß das rechte bringen. Hermann ist nach dem Zusammentreffen mit Dorothea ein veränderter Mensch. Vgl. 2, 6 f. 97 f. 4, 60 f. 204 f. 5, 40 f. 63 f. 90 f. 120 f.
7) Bei seinem leidenschaftlichen Ergriffensein, welche männliche Selbstbeherrschung, welcher bescheidene Edelmuth! Vgl. 6, 275 f. 7, 15 f. 8, 18 f. 62 f. 88 f. 9, 106 f. 299 f.

184.

Charakter des Pfarrers in Goethes Hermann und Dorothea.

Frische und Beweglichkeit ist mit Besonnenheit und Würde, feinere, durch Studium und Lebenserfahrung erworbene Bildung mit der Einfachheit eines praktischen, auf Erkenntniß und Erziehung des Moralischen im Menschen gerichteten Sinnes, Kultur auf die gesundeste Weise mit Natur gepaart. Vgl. 1, 78 f. 6, 303 f.

1) Er nimmt die unschädlichen Naturtriebe in Schutz und zeigt, wie aus der Neugier das Gute entspringe. Vgl. 1, 84 f. 5, 6 f.
2) Er weist ruhig und unbefangen auf das Gute hin, was selbst aus Krieg und Aufruhr hervorgeht. Vgl. 6, 81 f.
3) Sein psychologischer Scharfblick entdeckt sogleich in Hermann die Veränderung und beurtheilt sie richtig. Vgl. 2, 1 f.
4) Er ist ein Verehrer der unverfälschten Natur. Vgl. 5, 9 f. 6, 149 f.
5) Er ist ein Weltbürger, voll warmen Gefühls für Leidende, ihm vertrauen Alle. Vgl. 5, 12 f. 90 f. 210 f. 6, 200 f.
6) Er hält den Zweck scharf im Auge, ohne vom Gefühl sich hinreißen zu lassen. Vgl. 9, 46 f. 108 f. 207 f. 254 f.

Themata aus Schillers Tell.

185.

Warum kann dem Liede des Fischers (I, 1) nicht der Mythus vom Hylas unterliegen?

I. Einleitung. Wie bei Goethes „Fischer", so wird man bei diesem Liede unwillkürlich an den Mythus vom schönen Knaben

Hylas erinnert. Erzählung des Mythus[1]). Allein dennoch hat dies nicht in der Absicht des Dichters gelegen; denn:

II. Abhandlung. 1) trotz der allgemeinen Aehnlichkeit beider Stücke findet unter ihnen zu große Verschiedenheit im Einzelnen statt. Der Mythus ist in den bestimmtesten, einzelnen Zügen ausgeprägt; dagegen unser Lied ganz allgemein gehalten.

2) Schiller konnte nicht an jenen Mythus denken; denn:

a) Anspielungen auf die alte Mythologie passen überhaupt weder für die Zeit, in welche die Handlung unseres Stückes fällt, noch für die darin auftretenden Naturmenschen: sie setzen Kenntniß des Alterthums, höhere Bildung voraus. Darum finden sich im ganzen Tell nur folgende drei: „Wo wär die selge Insel aufzufinden" (III, 2); „Wohin die Rachegeister sie geführt" (V, 2); „Bei diesem Feuer, das hier gastlich lodert" (V, 2), von denen die erste der Bertha von Bruneck, die beiden andern dem Johann von Schwaben, also höher gebildeten Personen in den Mund gelegt werden;

b) unpassend wäre sie insbesondere

α) für den niedern Bildungsstand des Fischers, und

β) für den Charakter eines Liedes, welches der Natur- oder Volkspoesie angehören muß; diesen liegen gemeiniglich Ideen des Volksmythus, örtliche Sagen u. dgl. unter.

III. Schluß. So ist es auch hier wirklich. Der Dichter hat das Lied auf eine Sage von einem kleinen See im Samser-Gebiete gegründet, von dem es heißt: „Es hat dieser See die Eigenschaft, daß er die Menschen, so dabey schlaffen, an sich ziehe. Es sind noch mehr Leute im Leben, welche auch bey diesem See eingeschlaffen, und da sie erwachen, schon mit ihren Füßen in dem Wasser gewesen."

186.

Welches ist der Zweck des lyrischen Anfangs (I, 1)?

Einleitung. Zweck des Stückes ist, zu zeigen, wie das harmlose Volk der Schweizer, aus dem glücklichen Naturzustande durch fremde Willkür herausgerissen, sich durch eigene Kraft wieder in den Besitz seines geraubten Gutes setzt. Die Zeit der Handlung liegt vor der feineren Civilisation, hat einen

[1]) Hylas, ein schöner Jüngling und Begleiter des Herkules auf der Argonautenfahrt nach Kolchis. Er wurde unterwegs in Mysien, wo er ausstieg, um Wasser zu holen, beim Wasserschöpfen von den Nymphen geraubt.

idyllischen Charakter, wie der Ort. Der lyrische Anfang leitet demnach ein:

I. in diesen Charakter des Orts und veranschaulicht ihn der Phantasie

1) durch Angabe der Scenerie: die romantische Umgegend des Vierwaldstätter Sees;

2) durch die Staffage, wodurch er eigenthümliches Leben und charakteristische Bestimmtheit erhält: auf dem See der Fischer; von den Matten zurückkehrend der Hirte mit seiner Herde; der Gemsjäger auf dem Felsen;

3) durch die Lieder, welche hier die lieblichsten, dort die furchtbarsten Züge von der Eigenthümlichkeit des Orts enthalten.

II. In das Volksthümliche. Das Volk wird uns

1) seinen Hauptbestandtheilen nach vorgeführt. Es ist ein Naturvolk; durch die Natur ist seine Lebensweise und Beschäftigung bedingt: der Hirte, der Fischer und Jäger vertreten als die hauptsächlichsten und eigenthümlichsten Stände das Volk selbst.

2) Durch die Lieder wird das Charakteristische dieser Stände treffend angedeutet.

a) Sie drücken die einem jeden eigenthümlichen Gefühle aus:

α) das des Fischers, das Gefühl höchster Lust neben der größten Gefahr. Das Wohlbehagen, welches das Baden im See gewährt, das Anziehende, Lockende, aber auch Betäubende, was die Geheimnisse der Tiefe und das Weben auf der weiten, bald ruhigen, hellen, bald bewegten oder mit Nebel bedeckten Oberfläche für die Phantasie haben, so wie das Gefährliche und Tückische des Wassers ist durch poetische Behandlung einer örtlichen Sage dargestellt.

β) Das Lied des Hirten den Frieden und die süße Ruhe auf den Matten. Er führt, auf sich beschränkt, fern von dem Beistande der Menschen, aber auch von ihren Leidenschaften ein einförmiges, aber glückliches Leben, daher die Wehmuth, mit der er scheidet, und die Freude bei dem Gedanken der freudigen Wiederkehr.

γ) Das Lied des Jägers das Gefühl der Unerschrockenheit und Todesverachtung. Durch den Kampf mit Gefahren, die ihn überall umringen, gewinnt er jene Selbstständigkeit und Freiheit, wodurch allein das Leben Reiz für ihn hat.

b) Demnach stimmen die drei Stände in folgenden charakteristischen Eigenthümlichkeiten überein:

α) in gleich inniger Liebe zu dem Lande, das ihnen ihre Subsistenz (Lebensunterhalt) und die erhebendsten Freuden gibt;

β) im Vertrauen auf eigene Kraft und in einem Muthe, der durch Gefahren geübt und bewährt ist;

γ) im Gefühle der Unabhängigkeit und höchsten Freiheit.

Schluß. So tragen der Ort der Handlung so wie die Menschen selbst den idyllischen Charakter, der dem Zwecke des Stückes entspricht. Für beide ist im Voraus unser höchstes Interesse gewonnen: Wie werden auf diesem Schauplatze solche Menschen handeln, zumal im Momente (Augenblicke) höchster Aufregung und im Kampfe für ihre heiligsten Interessen?

187.

Tell, der Mann der That.

Der Dichter wendet verschiedene Mittel an, um seinen Helden als den thatkräftigen Mann darzustellen:

I. äußere:

1) Das allgemeine Urtheil seiner nähern Umgebung wie des Volks überhaupt über ihn. — Ruodi sagt (I, 1): „Wohl beßre Menschen thuns dem Tell nicht nach; es gibt nicht zwei, wie der ist, im Gebirge." — Hedwig (III, 1) meint, sie würden ihn da hinstellen, wo die meiste Gefahr sein würde. — Geßler sagt (III, 1): „Den nehm ich jetzt heraus aus eurer Mitte", weil er ihn für den gefährlichsten hält. — Als Tell gefangen genommen ist, ruft Stauffacher (III, 3): „O nun ist Alles, Alles hin! Mit euch sind wir gefesselt Alle und gebunden!" und die Landleute fallen ein: „Mit euch geht unser letzter Trost dahin!" — Der Fischer (IV, 1): „Der Tell gefangen und der Freiherr todt! Erheb die freche Stirne, Tyrannei! — — Der Arm, der retten konnte, ist gefesselt." — Stauffacher verspricht (IV, 2) seinen Kerker aufzuthun; dagegen Hedwig: „Was könnt ihr schaffen ohne ihn? — Euch Alle rettete der Tell!" —

2) Der Kontrast und Vergleich

a) in der ersten Scene mit dem Fischer Ruodi, dem bloßen Wortmenschen;

b) weiterhin mit den Rütli-Verschworenen, welche, obwol sie anfänglich große Hoffnungen erregen, doch in dem Grade in den Hintergrund treten, als Tell kühner und kräftiger hervortritt;

c) seine isolierte Stellung: weder mit seinen nächsten Verwandten, noch mit den Verschworenen ist er zu gemeinsamem Handeln verbunden.

II. Tell besitzt alle Eigenschaften des Thatkräftigen:

1) Er liebt weder langes Ueberlegen, noch breites Reden. —

Seine Sprache ist kurz, körnig, sententiös, voll Kraft. — Sein Grundsatz ist (III, 1): „Wer gar zu viel bedenkt, wird wenig leisten." — Er ist ohne Reflexion (I, 3): „Doch was ihr thut, laßt mich aus euerm Rath; ich kann nicht lange prüfen oder wählen." — Was jedesmal noth ist, das thut er aufs Beste (I, 3): „Bedürft ihr meiner zur bestimmten That, dann ruft den Tell: Es soll an mir nicht fehlen!"

2) Bei dem Bewußtsein seiner Kraft überhebt er sich derselben nicht. — „In Gottes Namen denn! — Ich wills mit meiner schwachen Kraft versuchen." (I, 1). Und: „Wol aus des Vogts Gewalt errett ich euch, aus Sturmesnöthen muß ein Andrer helfen." — Dem Apfelschusse geht ein langer, innerer Kampf vorher; nur die Ueberzeugung: „Es muß!" treibt ihn dazu.

3) Nur in rastlos erneuter Thätigkeit findet er den wahren Genuß des Lebens: „Dann erst genieß ich meines Lebens recht, wenn ich mirs jeden Tag aufs Neu erbeute" (III, 1).

III. Beweise seiner Thatkraft selbst.

1) Schon dadurch, daß seine Thaten auf der Scene vor unsern Augen vorgehn, während die der Uebrigen nur erzählt werden, treten sie in ein helleres Licht.

2) Mit dem charakteristischen Worte tritt er zuerst auf: „Wer ist der Mann, der hier um Hilfe fleht?" (I, 1) und stellt sich uns als den, welcher er ist, sofort dar durch das, was er thut.

3) In den vier ersten Scenen ist er die allein handelnde Person im Stücke: Rettung Baumgartens; — Apfelschuß; — Tödtung Geßlers.

188.

Wie lassen sich die Widersprüche in Tells Charakter erklären?

Einleitung. Zwei Punkte sind es hauptsächlich, welche mit Tells Charakter nicht ganz im Einklang zu sein scheinen: Der Monolog (IV, 3) und die Scene mit Johann von Schwaben (V, 2).

I. Entwickelung des Widerspruchs.

1) Im Monolog faßt Tell nicht den Entschluß, den Landvogt zu tödten, sondern er rechtfertigt ihn vor sich selbst: Nothwehr; — Erfüllung seines Schwures beim Apfelschusse; — Gott straft durch ihn den Tyrannen. Allein

a) dies Zerlegen der That, dies ängstliche, fast skrupulöse Abwägen der Motive paßt nicht zu seinem sonstigen Charakter: er ist der Mann der That; seiner selbst gewiß,

thut er, ohne lange zu überlegen und zu prüfen, was der Augenblick erfordert.

b) Auch rücksichtlich des Ausdrucks, so schön er an sich ist, ist Tell ein Anderer: sonst kurz, sententiös, nur das Nothwendige sprechend; hier wortreich, bald elegisch-sentimental, bald pathetisch.

2) Die Scene mit Johann von Schwaben ist noch weniger in Tells Charakter begründet.

a) Der einfache, bescheidene, anspruchlose, vor dem Höheren selbst demüthige und unterwürfige Landmann überhebt sich seiner That, prahlt und brüstet sich mit ihr.

b) Der Tell, welcher, voll tiefen Mitgefühls, rettet, hilft, wo er kann, der selbst „das verlorne Lamm vom Abgrund holt", kann über den unglücklichen, in seinem Gewissen gerichteten und zerknirschten Verbrecher nicht ein so grausames Strafgericht halten, wie er besonders in den Worten thut: „Zum Himmel heb ich meine reinen Hände, verfluche dich und deine That." —

II. Erklärung dieser Widersprüche.

Beide Stellen haben ihren Grund in dem Streben des Dichters, Tells That als eine durchaus sittliche darzustellen, im Monologe vor der That durch ruhige Reflexion über dieselbe, in der zweiten Scene nach derselben durch die Zusammenstellung mit Johannes Parricida.

Man vergleiche hierzu:

1) Börne (über den Charakter des W. Tell, Schriften 2. Thl. Hamburg 1829): „Tell hat Ehre im Leibe, er hat aber auch Furcht im Leibe. Um die Ehre mit der Furcht zu vereinigen, geht er mit niedergeschlagenen Augen an der Stange vorüber, damit er sagen könne, er habe den Hut nicht gesehen, das Gebot nicht übertreten . . . Ein Vater kann alles wagen um das Leben seines Kindes, doch nicht dieses Leben selbst. Tell hätte nicht schießen dürfen, und wäre darüber aus der ganzen schweizerischen Freiheit nichts geworden. Man frage nur die Zeugen der That, man höre, was sie sagen, beobachte die Schweigenden — sie alle haben sie verdammt . . . Es ist verdrießlich, daß Tell in die Lage kommt, um der guten Sache willen schlechte Streiche zu machen. Verrath kann wol nothwendig werden, aber sittlich wird er nie, auch nicht, wenn an Feinden begangen. Und ist es nicht Verrath, ist es nicht ein schlechter Streich, wenn Tell, als der Landvogt auf dem See sich seiner Hilfe anvertraut, der Feind dem Feinde, dem Schiff entspringt, es in die Wellen zurückstößt und wieder dem Sturme preisgibt? . . Jetzt kommt Geßlers Mord. Ich begreife nicht, wie man diese

That je sittlich, je schön finden konnte. Tell versteckt sich und tödtet, ohne Gefahr, seinen Feind, der sich ohne Gefahr glaubte . . . Aus Ehrsucht (wie Johann von Schwaben den Kaiser) hat er freilich den Landvogt nicht getödtet; doch mit Nothwehr, sollte diese ja, gegen rechtliche Obrigkeit, je rechtlich stattfinden können, kann er sich nicht entschuldigen. Damals, wenn er, um den Schuß von seinem Kinde abzuwenden, den Bogen nach Geßlers Brust gerichtet hätte, wäre es Nothwehr gewesen, später war es nur Rache, wol auch Feigheit, er hatte nicht den Muth, eine Gefahr, die er schon mit Zittern kennen gelernt, zum zweiten Male abzuwarten."

2) J. F. Günther (Handbuch für den deutschen Unterricht auf Gymnasien. Halle 1845): „Tell weist (in dem Monolog) sich zuerst nach, daß er den Vogt morden kann („Durch diese — abgelaufen") . . Dann überredet er sich, er müsse auch den Landvogt morden („Ich lebte — zahlen") . . Zuletzt bringt er sich zum Bewußtsein, daß er ihn auch tödten dürfe („Du bist — rächen") . . Aber warum sucht Tell sein Recht nicht bei dem Obmann? . Warum vertraut er nicht darauf, daß ein Gott lebt, zu strafen und zu rächen? Warum will er denn Gott in die Hand greifen und selbst rächen und strafen? Warum setzt er nicht, da er sich doch für so fromm ausgibt, seine letzte und ganze Hoffnung auf Gott? . . Warum hat denn Tell früher an dem Wohl und Wehe seines Vaterlandes nicht Theil genommen? Warum erst jetzt? Weil bis dahin ihn selbst noch Nichts getroffen, weil der Landvogt ihn noch nicht verletzt hatte. Nun aber, da er gereizt wird, nun da ihm ein Unrecht widerfahren ist, nun faßt er gleich alle Noth des Landes zusammen, nun will er das Werkzeug Gottes werden, nun der Befreier des Vaterlandes — und ist doch nichts als ein selbstsüchtiger, von persönlicher Rache getriebener, mit Gottes Vorsehung spielender, eitler und gemeiner Meuchelmörder! . Schiller läßt seinen Helden als tugendhaft und edel erscheinen, weil er (Schiller) die falsche Ansicht hat, daß der Unterthan berechtigt sei, wenn ihm ein ungehöriger Befehl gegeben werde, selbst als solchen ihn zu beurtheilen, zu verwerfen und unbefolgt zu lassen. Nur da dürfen wir solchem Befehle widerstreben, wo wir durch seine Ausführung uns zugleich an Gott versündigen. Sonst aber müssen wir entweder gehorchen oder, wie es im vorliegenden Fall (bei dem Hute) so leicht war, ihn umgehen oder alle uns noch offenstehenden Wege Rechtens einschlagen, um denselben unwirksam oder rückgängig zu machen; den Gehorsam dürfen wir nicht verweigern, wenn wir uns nicht auch willig der Strafe des Ungehorsams unterwerfen wollen. Wohin sollte es da mit den menschlichen Dingen kommen, wenn jeder Einzelne für ein von dem Herrn etwa erlittenes Unrecht selbst Rache nehmen wollte? Wohin, wenn die Unterthanen jeder ungerechten Obrigkeit, jedem bösen Herrscher gleich das Leben nehmen wollten? Wozu wäre denn der

Herr aller Herren in der Welt, der da strafet die Gottlosen und sich selbst das Gericht über die Bösen vorbehalten hat?

189.

Die Bürgschaft

von Schiller (s. mein deutsches Leseb. II, 248) soll nach folgenden Punkten frei übertragen werden:

I. Scene bei Dionys (Str. 1—5):
1) Verurtheilung;
2) Bitte um Frist;
3) Gewährung der Frist;
4) Aufforderung zur Bürgschaft;
5) Leistung der Bürgschaft.

II. Rückweg des Möros (Str. 6—17):
1) der hemmende Strom;
2) der Mordanfall;
3) die Gefahr zu verschmachten;
4) die Versuchung durch den Hausverwalter.

III. Schluß (Str. 18—20):
1) die rechtzeitige Ankunft;
2) die Begnadigung.

190.

Charakter des Möros in Schillers „Bürgschaft“.

1) Welche Eigenschaften vereinigt Möros in sich? — Vgl. besonders Str. 1. 4. 5. 8. 9. 12.
2) Welche zwei Beweggründe leiten seine Handlungen?
3) Sind diese passend mit einander verschmolzen?

Das Stück enthält, wie der Tell, den Nebengedanken, daß ein „Tyrannenmörder“ doch ein sehr edler Mensch und (hier) Freund sein könne; — und doch ist Meuchelmord an sich schon unter allen Verhältnissen verwerflich und ächtet den Menschen.

191.

Der Spaziergang von Schiller.

(Vgl. die Anmerkungen dazu in meinem deutschen Lesebuch II, 335 f.)

1) Angabe des Oertlichen. — Vgl. V. 1—54. 59—68. 173—184.
2) Gang des Gedichtes: a) V. 1—34; b) 35—58; c) 59—68; d) 71—78; e) 79—86; f) 87—99; g) 100—110; h) 111—120; i) 121—127; k) 128—139; l) 140—162; m) 163—170; n) 171—200.

192.

Der Graf von Habsburg von Schiller, verglichen mit der Erzählung bei Tschudi.

(Letztere ist in der Originalschreibweise mitgetheilt in meinem deutschen Lesebuch II, 221.)

1) Worin weicht der Dichter vom Chronisten ab?
2) Warum weicht er in den angegebenen Punkten ab?

193.

Der Sänger.

(Schilderung nach Schillers „Graf von Habsburg", Goethes „Sänger", Uhlands „Sängers Fluch", mitgetheilt in meinem deutschen Lesebuch II, 221. 233.)

Einleitung. Alle drei Gedichte haben das Gemeinsame, daß sie Gesang und Dichtkunst verherrlichen (Dichter, Sänger und Komponist war früher in einer Person vereinigt). Bei Goethe sehen wir das schöne Loß des seiner Kunst lebenden Sängers; bei Uhland das Loß des Verächters des Gesanges (Vergessensein); bei Schiller das Loß des Schätzers des Gesanges (Fortleben im Andenken).

Abhandlung. 1) Zeit des Minnegesanges. — Vgl. Goethe Str. 4, Uhland Str. 1, Schiller Str. 1.
2) Ort des Minnegesanges. — Vgl. Goethe Str. 2, Uhland Str. 5, Schiller Str. 1.
3) Aeußeres Erscheinen des Sängers. — Vgl. Uhland Str. 3, Schiller Str. 4.
4) Inhalt des Gesanges. — Vgl. Goethe Str. 3. 5, Uhland Str. 4. 7, Schiller Str. 3. 4.
5) Lohn des Sängers. — Vgl. Goethe Str. 3. 5, Uhland Str. 8.

194.

„Der reichste Fürst" von J. **Kerner** und „Graf Eberhard im Bart" von **Zimmermann** mit einander verglichen.

(Vgl. besonders die Besprechung beider Gedichte von Hiecke und die Anmerk. in meinem deutschen Lesebuch II, 225.)

1) Zeit und Ort in beiden Gedichten;
2) die auftretenden Personen;
3) Reden der einzelnen Personen;
4) Wodurch ist Eberhards Rede bei Zimmermann inhaltreicher?
5) Haben beide Gedichte dasselbe Versmaß?

6) Wie viele Strophen sind in jedem der beiden Gedichte der Hauptsache, wie viele den Reden der Fürsten gewidmet?

195.

Graf Eberhard der Rauschebart.

(Schilderung nach Uhland.)

1) Körpergestalt. — Vgl. Ueberfall Str. 1. 6. Döff. Schlacht Str. 9. 18.
2) Charakter:
   a) Ritter, Held. — Vgl. Ueberf. Str. 1. 3. 4. 13. Könige zu H. Str. 2. 21. Döff. Schlacht Str. 9.
   b) Frommer Christ. — Vgl. Ueberf. Str. 5. Döff. Schlacht Str. 20.
   c) Edler Mensch. — Vgl. Ueberf. Str. 15. Döff. Schlacht Str. 16.
   d) Guter Fürst. — Vgl. Ueberf. 14. 15.

196.

Charakteristik der Genossen Karls

in Uhlands Gedicht: „König Karls Meerfahrt", aus ihren Reden entwickelt.

197.

Charakterzeichnung des Tobias Witt

von J. J. Engel (s. mein deutsches Lesebuch II, 153).

1) Er erscheint als Repräsentant der Popularphilosophen aus der Zeit des Verfassers.
2) Im engen Wahrnehmungskreis hat er sich einen großen Schatz von Lebensweisheit erworben.
3) Dabei zeigt er ein gutes Herz, indem er seine Weisheit nicht bei sich selbst verschließt, sondern gemeinnützlich zu machen sucht.
4) Seine Lehre ist praktisch; aus dem Leben genommen und für das Leben berechnet.
5) Seine Lehrweise ist methodisch.
6) Was er lehrt, das stellt er selbst in seinem Leben dar.
7) Wie thut er dies bezüglich seiner drei Lehren:
   a) man solle im Umgang mit Andern nicht zu offen, aber auch nicht zu verschlossen sein;
   b) man solle nicht übermüthig, aber auch nicht kleinmüthig sein;
   c) man solle die irdischen Güter nicht zu gering, aber auch nicht zu hoch schätzen?

198.
Salas y Gomez.
(Erzählung nach Chamisso.)

Alter und Stand des Helden Str. 33. 36. 37. 38.
Absicht seiner Reise Str. 34. 35.
Reise Str. 39 f.
Schiffbruch Str. 41 f.
Rettung Str. 47 f.
Hoffnung auf Rettung von der Klippe Str. 61 f.
Verzweiflung Str. 75 f.
Geduldiges Leiden Str. 79 f.
Jugendbilder im Traume Str. 85 f.
Bitte an Gott um einen ruhigen Tod Str. 100 f.

199.
Der epische Inhalt von Walthers Liedern in der Amaranth von Redwitz.
(Zur Charakteristik Walthers.)

O könnte ich fliegen! — Doch weg mit der Trauer! — Ich bin nicht reich, habe aber ein gefühlvolles Herz. — Meine Geliebte muß nicht reich, nicht reizendschön sein, aber . . — Ich will kämpfen fürs Vaterland . . mit Gott. —

200.
Würde der Poesie.
Entwickelt aus: „Sängers Gebet" von Redwitz.
(Aus der „Amaranth" mitgetheilt in meinem deutschen Lesebuch.)

Schon die Mythologie der Griechen wie die der Deutschen stellt die Dichtkunst als eine heilige und die Dichter als gottbegeisterte Sänger dar, — und wie singen manche Dichter, die sich Christen nennen, und wie lauschen auf diese Töne viele Leute, die sich Christen nennen!

Zweite Abtheilung.

Sprichwörter, Denksprüche, Themata.

Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten.

201.

Es steckt viel Ehre und Freundschaft in einem Faß Wein[1]).

202.

Williges Herz macht leichte Füße.

203.

Das Feuer fängt vom Funken an, vom Funken brennt das Haus.

204.

Wer die Rose nicht im Sommer bricht,
Der bricht sie auch im Winter nicht.

205.

Harren ist des Zornes Gegengift.

206.

Arbeitsschweiß an Händen hat mehr Ehre, als ein goldner Ring am Finger.

207.

Wer den Kern haben will, muß erst die Schale brechen.

208.

Alte Freunde, alten Wein und alte Schwerter soll man nicht vertauschen.

209.

Die Jungen sollen zum Tische einen hungrigen Magen und einen müden Leib zu Bette tragen.

210.

Drei Dinge zieren die Jugend: Witz im Kopfe, Verschwiegenheit auf der Zunge, Schamröthe im Gesicht.

---

[1]) Von 201—224 aus Sailers Weisheit auf der Gasse; sämmtl. Werke, 2. Aufl. Sulzbach 1841. 40. Theil.

211.

Mit Leib, Blut und Gut sitzt man in des Kaisers Reich; mit Glaub und Gewissen in Gottes Reich.

212.

Nur der hat genug, wer sichs genug sein läßt.

213.

Wer etwas thun will, der sehe auf Gottes Uhr, ob die rechte Stunde für ihn geschlagen habe.

214.

Wenn Gott ein Land segnet, so gibt er ihm einen klugen Fürsten und einen langen Frieden.

215.

Ein Kind, das seine Mutter verachtet, hat einen stinkenden Athem.

216.

Die Eltern sind wol die Röhren, die den Kindern alles Gute zuführen, aber der Baum ist Gott.

217.

Sei ein Schneck im Rathen,
Ein Vogel in Thaten.

218.

Besser ohne Abendessen zu Bette gehen, als mit Schulden aufstehen.

219.

Wünschen und Wollen sind keine guten Haushälter.

220.

Weise Leute haben ihren Mund im Herzen.

221.

Wie man dich grüßt, so sollst du danken.

Nach strenger Allgemeinheit aufgegriffen, ist dieses Sprichwort weder wahr noch anwendbar. Denn es ist z. B. weder sittlich noch klug, grobe, stolze Anreden mit groben, stolzen Antworten erwiedern. Aber es liegt doch Wahrheit darin, die ein edles Gemüth leicht finden wird, die Wahrheit: Man soll Ernst mit Ernst, Freundlichkeit mit Freundlichkeit, Güte mit Güte, Klugheit mit Klugheit, Anstand mit Anstand erwiedern.

222.

Der nächste Weg zur Erhabenheit ist die Demuth.

Denn es ist wahre Größe, sich dem Selbsttadel unterwerfen,

und man muß sich selbst tapfer gescholten haben, wenn man des entscheidenden Lobes im Auge Gottes und aller reinen Geister werth sein soll.

223.

Es tröpfelt eh', vor's regnet.

Ist ein Naturgemälde und lehrt zunächst nichts, als daß überall Kleines Vorbote des Größern sei; aber eben diese Lehre ermahnet den Unachtsamen, in dem Kleinen das Große vorauszusehen.

224.

Da hätte Gott viel zu thun, wenn er Alles so genau nehmen wollte.

Ist ein Nothbehelf, womit laue Christen sich entschuldigen. Und Nothbehelfe sind kein Evangelium.

225.

Freigebig ist der mit seinen Schritten,
Der kommt von der Katze Speck zu erbitten.
(Goethe.)

1) Nicht zu eilig, nicht allzu geschäftig! . Wenn du Etwas brauchst, das du dir nicht selbst geben kannst, so wende dich bald an den rechten Mann . . .

2) Nicht zu langsam! Es ist zu spät, die Katze vom Speck zu jagen, wenn sie schon davon speist. (K. F. Göschel.)

226.

Der Mensch erfährt, er sei auch wer er mag,
Ein letztes Glück und einen letzten Tag.
(Goethe.)

1) Jeder Mensch muß sterben. Der Tod ist das Ende, das Ende ist das Ziel, das Ziel ist der Gipfel des Lebens. Darum ist die Todesstunde, als die letzte Lebensstunde, auch die höchste, wichtigste und bedeutendste, und der Schlußstein des Lebensglückes dessen Brennpunkt . . .

2) So erlebt denn jeder Mensch ein höchstes und letztes Glück, wie einen letzten Tag . . Es ist Allen heilsam, daran zu denken, sowol denen, die hier guter und glücklicher Tage theilhaft werden, als auch denen, welche unter Noth seufzen . . Jene werden an das Ende der irdischen Freuden, diese an das Ende der irdischen Leiden und Bedrängnisse erinnert . .
(K. F. Göschel.)

227.

Nach gethaner Arbeit ist gut feiern[1]).

---

[1]) Von 227—236 sind deutsche Sprichwörter aus der Sammlung von W. Körte. Leipzig 1847. 8.

228.

Ein treuer Freund, drei starke Brücken
In Freud, in Leid und heitern Stücken.

229.

Halt dich rein,
Bleib gern allein,
Mach dich nicht gemein,
Willst du in Ehren gehalten sein.

230.

Gut Gewissen und armer Herd
Ist Gott und aller Ehren werth.

231.

Glück kommt alle Tag,
Wer warten mag.

232.

An Gottes Segen
Ist Alles gelegen.

233.

Reines Herz und froher Muth
Stehn zu allen Kleidern gut.

234.

Baue Erholungsfeld mit Gebet und Fleiß,
Säe drein Geduld: trägt Ehrenpreis.

235.

Merk und Melde
Wachsen beide im Felde;
Pflücke Merk, laß Melde stahn,
So magst mit allen Leuten gahn.

236.

Wer redet, was ihn gelüstet,
Muß hören, was ihn entrüstet.

237.

Jede Sache hat zwei Seiten[1]).

D. h. eine gute und eine böse. Die Urtheile der Menschen über eine und dieselbe Sache sind darum oft verschieden, weil sie dieselbe nicht von beiden Seiten betrachten: Gebrauch und Mißbrauch, Nutzen und Schaden 2c.

---

[1]) Von 237—250 sind aus: „Deutsche Sprichwörter mit Erläuterungen". Nürnberg 1790. 8. Die „Erläuterungen" gebe ich nur im Auszuge.

238.

Jeder kehr vor seiner Thür, so werden alle Gassen rein.

Jeder bessere sich selbst, dann wird es allenthalben besser. „Ein Jeder prüfe sein eigenes Thun, so wird er bei sich selbst nur Ruhm haben, und nicht bei einem Andern". Gal. 6, 4.

239.

Wie gewonnen, so zerronnen.

Was man ohne Mühe erhalten hat, achtet man nicht so hoch, als was man mit Mühe sich erworben hat. Was man durch schlechte Mittel erworben hat, bringt keinen Segen. Male parta male dilabuntur. Cic. Phil. 2, 27.

240.

Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht.

Wird von Solchen gesagt, die sich oft in Gefahren begeben, Verbrechen begehen, ihren Leidenschaften fröhnen, ohne sogleich die übeln Folgen davon zu erfahren. Diese bleiben aber nicht aus. Quem saepe transit casus, aliquando invenit. Seneca.

241.

Untreue schlägt ihren eignen Herrn.

Oder: Wer einem Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein. Phalaris von Sicilien ließ den Künstler Perillus in dem von demselben verfertigten ehernen Ochsen braten, und ward später von seinen Unterthanen mit derselben Strafe belegt.

242.

Kinder und Narren reden die Wahrheit.

Beide reden offenherzig ohne viele Ueberlegung und ohne Verstellung. Ist ihnen aber in jeder Hinsicht zu glauben?

243.

Lust und Lieb zu einem Ding
Macht alle Müh und Arbeit gering.

Die Beachtung dieses Sprichwortes ist sehr wichtig bei Erwählung einer Lebensart.

244.

Wenn man unter den Wölfen ist, muß man mitheulen.

(Ut homines sunt, ita morem geras. Ter. Andr. III. 3, 77.)

Das Sprichwort mag in gleichgiltigen Dingen gelten, darf aber nicht, wie dies leider oft geschieht, zur Entschuldigung mancher Thorheit, mancher leichtsinnigen Handlung, oder gar wirklicher Laster, die man in Gesellschaft Anderer begangen hat, angeführt werden.

245.

Gelehrten ist gut predigen.

Man braucht vor ihnen sich nicht zu den allerersten Begriffen und in ausführliche Erörterungen einzulassen. Es ist ihnen aber auch nicht gut predigen, weil sie höhere Forderungen stellen.

246.

Wem nicht zu rathen ist, dem ist auch nicht zu helfen.

Laß dir von einem erfahrnen Mann rathen, folge nicht deinem Eigensinn, wenn es Dinge betrifft, in welchen du noch keine, oder geringe Erfahrung hast. „Der Weg des Thoren ist der rechte Weg in seinen Augen; wer aber weise ist, höret auf Rath." Sprichw. Sal. 12, 5.

247.

Hochmuth kommt vor dem Falle.

In Bezug auf wahre Verdienste darfst du einen edeln Stolz, aber keinen Hochmuth, d. h. kein „durch übermäßiges Eingenommensein von dir aufgetriebenes Gemüth" haben, sonst tritt der Haß und der Neid gegen dich auf. Beruht dein Hochmuth auf vermeinten Verdiensten, Vollkommenheiten 2c., so ist Spott und Verachtung dein Lohn.

248.

Wie man in den Wald schreit, so hallt es heraus.

Wie du Andere behandelst, so behandeln sie dich, darum . . . Zu einem groben Kloß gehört ein grober Keil: Malo nodo malus quaerendus cuneus. Hieronym. in Matth. c. 21.

249.

Es ist nicht Alles Gold, was glänzt.

Laß dich nicht vom äußern Schein verführen, sondern sieh auf den innern Gehalt.

250.

Jeder weiß am besten, wo ihn der Schuh drückt.

Heimlichen Kummer, Mangel 2c. kennt oft nur der, den er drückt. Sua quisque incommoda optime novit.

Denksprüche.

251.

Je tiefer des Guten
Leben hier wurzelt, je höher wächst sein Wipfel im Himmel,
Und je ausgebreiteter schatten die volleren Zweige[1]).

252.

Wohin ich mich wende,
Find ich des Ewigen Spur, des Allgegenwärtigen Nähe.

253.

Wenn Elend
Von Elend überlastet, auf uns stürzt,
So ists ein laut Geheiß, Glückseligkeit
In einer andern Welt zu suchen.

254.

Den Durst nach seiner Erkenntniß
Stillet gewiß, der uns mit diesem Durste geschaffen.

255.

Weit ist der Schauplatz, der Lohn groß,
Menschlich und edel zu sein.

256.

Ein **Freund** ist weder ein **Bekannter**, noch ein **guter Bekannter**; er ist auch kein **guter Freund**. (S. oben S. 126.)

257.

Der gebildete Verstand und das gebesserte Herz sind die beiden Grundsäulen der Freundschaft.

258.

Jede **Sprache** ist gleichsam ein Behältniß der eigensten Begriffe eines Volkes.

259.

Macht, **Weisheit** und **Güte** sind im Menschen ein Abbild seines Schöpfers[2]).

260.

Die Erforschung sein selbst ist der Weg zu aller Besserung und christlichen Weisheit.

---

[1]) Von 251—258 von **Klopstock**.
[2]) Von 259—265 von **Herder**.

261.

Die ganze Schöpfung ist ein Gewebe, das die Macht aus dem Nichts hervorzog, die Weisheit einschlug, und dem die Liebe ihre tausendgestaltigen sinn- und liebreichen Figuren einwebte.

262.

Die ersten Schriftsteller jeder Nation sind Dichter, die ersten Dichter unnachahmlich.

263.

Der du nach Weisheit fliegst, bewahre den Fuß und den Flügel
Vor dem Honig der Lust; oder du klebest daran.

264.

Uebung ist die Mutter aller Vollkommenheit.

265.

Der ist der Tapfere nicht, der den zornigen Löwen hervorlockt;
Der ists, der auch im Zorn gütig die Worte beherrscht.

266.

Es bildet ein Talent sich in der Stille,
Sich ein Charakter in dem Strom der Welt[1]).

267.

Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,
Ist eingeweiht; nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und seine That dem Enkel wieder.

268.

Ein edler Mensch zieht edle Menschen an
Und weiß sie fest zu halten.

269.

Haltet am Glauben fest und fest an frommer Gesinnung;
Denn sie macht im Glücke verständig und sicher; im Unglück
Reicht sie den schönsten Trost und belebt die herrlichste Hoffnung.

270.

Der Mensch, der zu schwankenden Zeiten auch schwankend gesinnt ist,
Der vermehret das Uebel und breitet es weiter und weiter;
Aber wer fest auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt sich.

271.

Gegen große Vorzüge eines Andern gibt es kein Rettungsmittel, als die Liebe.

---

[1]) Von 266—275 von Goethe.

272.

Des Lebens Mühe
Lehrt uns allein des Lebens Güter schätzen.

273.

Wer nicht vorwärts geht, der kommt zurücke.

274.

Das wahre Große hebt uns über uns selbst hinaus und leuchtet uns vor wie ein Stern.

275.

Was glänzt, ist für den Augenblick geboren,
Das Echte bleibt der Nachwelt unverloren.

276.

Der Weg der Ordnung, gieng er auch durch Krümmen,
Er ist kein Umweg[1]).

277.

Krieg ist ewig zwischen List und Argwohn;
Nur zwischen Glauben und Vertraun ist Friede.

278.

Früh übt sich, was ein Meister werden will.

279.

In der Noth allein
Bewährt sich der Adel großer Seelen.

280.

Muth zeiget auch der Mameluck;
Gehorsam ist des Christen Schmuck.

281.

Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an.

282.

Die Unschuld hat im Himmel einen Freund.

283.

Dem Unglück ist die Hoffnung zugesendet;
Furcht soll das Haupt des Glücklichen umschweben.

284.

Wer den Besten seiner Zeit genug gethan,
Der hat gelebt für alle Zeiten.

---

[1]) Von 276—281 von Schiller.

285.

Gibts schönre Pflichten für ein edles Herz,
Als ein Vertheidiger der Unschuld sein,
Das Recht der Unterdrückten zu beschirmen?

286.

Denn aus der Kräfte schön vereintem Streben
Erhebt sich, wirkend, erst das wahre Leben.

287.

Der Siege göttlichster ist das Vergeben.

288.

Die Religion ist die goldne Kette, welche den Erdball am Throne des Ewigen festhält[1]).

289.

Jeder Freund ist des andern Sonne und Sonnenblume zugleich; er zieht und er folgt.

290.

Wer Freundschaft und Liebe nie suchte, ist hundertmal ärmer, als wer beide verloren.

291.

Das Leben gleicht einem Buche: Thoren durchblättern es flüchtig, der Weise liest es mit Bedacht, weil er weiß, daß er es nur einmal lesen kann.

292.

Der Furchtsame erschrickt vor der Gefahr, der Feige in ihr, der Muthige nach ihr.

293.

Gott ist das Licht, das, selber nie gesehen, Alles sichtbar macht und in Farben kleidet. Nicht dein Auge empfindet den Strahl, aber dein Herz dessen Wärme.

294.

Wenn man beim Stiche der Biene oder des Schicksals nicht stille hält, so reißt der Stachel ab und bleibt zurück.

295.

Der Mann ist wacker, der, sein Pfund benutzend,
Zum Dienst des Vaterlands kehrt seine Kräfte[2]).

---

[1]) Von 288—294 von J. Paul.
[2]) Von 295—303 von Rückert.

296.

Großer Menschen Werke zu sehn
Schlägt Einen nieder;
Doch erhebt es auch wieder,
Daß so Etwas durch Menschen geschehn.

297.

Wer ein Kleines recht vollbringt,
Hat den Trost, daß er mocht Etwas leisten.
Wer nach Etwas Großem ringt,
Hat den Ruhm, daß er sich durft erdreisten.

298.

Des Herbstes mag sich freun, was eine Frucht getragen,
Da, was nur Blätter trug, vor seinem Hauch muß zagen.

299.

Der Zweck der thätigen Menschengilde
Ist die Urbarmachung der Welt,
Ob du pflügest des Geistes Gefilde,
Oder bestellest das Ackerfeld.

300.

Gesell dich einem Bessern zu,
Daß mit ihm deine Kräfte ringen.
Wer selbst nicht weiter ist, als du,
Der kann dich auch nicht weiter bringen.

301.

Vor Gott ist keine Flucht, als nur zu ihm.

302.

Sich im Spiegel zu beschauen,
Kann den Affen nur erbauen.
Wirke! Nur in seinen Werken
Kann der Mensch sich selbst bemerken.

303.

Die Natur ist Gottes Buch;
Doch ohne Gottes Offenbarung
Mißlingt darin der Leseversuch,
Den anstellt menschliche Erfahrung.

304.

Der hat immer, wovon er geben kann, dessen Herz voll Liebe ist[1]).

---

[1]) Von 304—311 von dem heil. Augustinus.

305.

Der irdische Reichthum wird besser mit Demuth besessen, als mit Stolz verlassen.

306.

Der Fall der Größeren sei keine Ergötzung der Kleineren, sondern der Fall der Größeren sei ein Zittern der Kleineren.

307.

Die Ehre muß dich suchen, nicht du die Ehre.

308.

Der Gute ist selbst in der Knechtschaft frei; der Böse aber ist ein Knecht, selbst wenn er auf dem Throne säße, und zwar ein Knecht nicht nur Eines, sondern so vieler Herren, als Laster über ihn herrschen.

309.

Einem frohen Menschen ist auch der Kerker weit, einem traurigen ist auch eine freie Wiese zu enge.

310.

Jener liebt seinen Freund wahrhaft, welcher Gott in seinem Freunde liebt.

311.

Die Astronomen fallen in Stolz und Hochmuth ab vom Lichte Gottes; sie sehen das Abnehmen der Sonne so lange voraus, und sehen ihren eigenen Fall in der Gegenwart nicht[1]).

312.

Der Wettrenner zählt nicht, wie groß die Strecke sei, die er zurückgelegt, sondern wie viel er noch zu durchlaufen habe[2]).

313.

Die Tugend ist eine solche Sache, daß sogar ihre Bekämpfer sie bewundern; die Bosheit dagegen ist eine solche Sache, daß sogar Jene sie verdammen, welche sie ausüben.

314.

Kein Alter ist zu spät zum Lernen. Das Alter der Jahre verdient kein Lob, sondern nur das Alter in der Tugend[3]).

315.

Jene, welche kein Laster ergötzen, keine Unlauterkeit bewegen,

---

[1]) Die falsche Wissenschaft (und diese hat Augustinus im Auge) bläht auf und lenkt von Gott ab, die wahre ist demüthig und führt zu Gott hin.

[2]) Von 312—313 vom heil. Chrysostomus.

[3]) Von 314—317 vom heil. Ambrosius.

keine Habsucht niederdrücken konnte, macht oft der Ehrgeiz zu Verbrechern.

316.

Der erste Eifer zum Lernen ist der Edelsinn des Lehrers.

317.

Der Müßiggang versucht Jene, welche der Krieg nicht hat beugen können.

Nackte Themata.

318.

Erinnerung und Hoffnung, die Angelpunkte des menschlichen Lebens.

319.

Selbstachtung und Selbsterkenntniß als Grundlagen wahrer Bildung.

320.

Von dem Muthe, der sich auf Gottvertrauen stützt.

321.

Soll es besser werden, mache mit dir den Anfang.

322.

Großes und Edles kann nur durch Schweiß und Anstrengung errungen werden.

323.

Das Andenken an überstandene Leiden und Gefahren weckt in uns Vergnügen.

324.

Böse Gesellschaften verderben gute Sitten. (1. Kor. 15, 33.)

325.

Wie können auch böse Beispiele dir nützlich werden? (Vgl. Der Reiche und sein Verwalter, bei Luk. 16, 1 f.)

326.

Ueber die Wichtigkeit der äußern Verhältnisse auf die geistige Bildung des Menschen.

327.

Irreligiosität und Sittenlosigkeit richten Völker und Staaten zu Grunde; aus der Geschichte zu zeigen.

328.

Das Blut der Märtyrer befruchtete den Boden, aus welchem die christliche Kirche hervorwuchs.

329.

Eigensinn und Charakterfestigkeit.

330.

Ueber die Macht der Gewohnheit. (Vgl. Plutarch. de educ. puer. c. 4. Cic. Tusc. 2, 17. Fin. 5, 25. Senec. de tranq. anim. 10.)

331.

Ueber Belebung und Erhöhung des reinen Interesses für Wahrheit. (Vgl. Fichte in Schillers Horen I. 1, 79 f.).

332.

Von der Mittheilung nützlicher Kenntnisse. (Scire tuum nihil est, nisi te scire hoc sciat alter. Persius Sat. 1, 24.)

333.

Unterschied zwischen Begeisterung und Schwärmerei. (Vgl. Herder: Relig. und Theol. XVIII.)

334.

Ueber Schönheit als Symbol der Sittlichkeit. (Vgl. Herder: Philos. und Gesch. XIX.)

335.

Andreas Hofer fordert seine Landsleute zum Kampfe für das Vaterland auf. (Rede.)

336.

Einladung an einen Freund, zur Theilnahme an einer Reise in die Schweiz. (Brief.)

337.

Charakteristik der einzelnen Künste nach Schillers „Huldigung der Künste".

338.

Goethes Dialog über Wahrheit und Wahrscheinlichkeit in einer Abhandlung.

339.

Die Heimkehr des Kriegers in das Vaterhaus, nach Schillers Piccolomini I, 4.

340.

Der Ring des Polykrates von Schiller verglichen mit Herodot III. 39—43.

341.

Wasser und Wein. (Komisches Gespräch.)

342.

Ueber den Einfluß des Reichthums auf geistige und moralische Kultur. (Vgl. Programm von Elbing 1839.)

343.

Ueber die Wahl des Berufs. (Vgl. Programm von Liegnitz 1829.)

344.

Auch das Leben ist eine Schule. (Vgl. Programm von Nordhausen 1838.)

345.

Das Poetische in der Weltgeschichte. (Vgl. Morgenblatt 1839. November.)

346.

Folgen des peloponnesischen Krieges.

347.

Vergleichung Lykurgs mit Numa (nach Plutarch).

348.

Vergleichung Alexanders mit J. Cäsar. (Vgl. Fr. Schlegels Abhandlung in meinem Handbuch deutscher Prosa I, 116 f.)

349.

Cäsar am Rubicon. (Selbstgespräch.)

350.

Reden des Scipio und Hannibal über den Frieden (nach Liv. 30, 30 f.).

351.

Rede des sterbenden Cyrus
an seine Söhne und Freunde, nach Xenoph. Cyrop. 8, 7.

352.

Rede des Odysseus,
worin er dem Achilles räth, sich mit Agamemnon auszusöhnen, nach Hom. Il. 9, 225 f.

353.

Rede des Eumenes im römischen Senat (nach Liv. 42, 11 f.).

354.

Der Krieg mit den Vejentern (erzählt nach Liv. 5, 1—25.).

355.

Rede des Memmius bei Sallust. Iug. 31. (Entwickelung des Gedankenganges.)

356.

Hektors Abschied bei Schiller verglichen mit dem bei Homer Il. 6, 407 f.

357.

Aesthetische Prüfung der Beschreibung der Fama bei Virg. Aen. IV, 173 f. und Ovid. Met. XII, 39 f.

358.

Konradin, oder der Wechsel des Schicksals.

359.

In welchen Verhältnissen stehen Gutsbesitzer und Kaufmann?

360.

Ueber die größere oder geringere Wirkung der verschiedenen Künste. (Vgl. Herder: Lit. und Kunst XX.)

Anhang.

Metrische Aufgaben.

I. Trochäische Versmaße.

Beispiele:

1) Höre, Süße!
Unsre Grüße,
Höre, Mutter! unser Flehen;
Zeig Erbarmen
Uns, den Armen,
Lasse uns dein Kindlein sehen.
(G. Görres.)

2) Mit dem Pfeil, dem Bogen,
Durch Gebirg und Thal
Kommt der Schütz gezogen
Früh am Morgenstrahl.
(Schiller.)

3) Nächtlich am Busento lispeln bei Cosenza dumpfe Lieder,
Aus den Wassern schallt es Antwort, und in Wirbeln klingt es wieder!
(Platen.)

Aufgaben:

1) Ordne folgende trochäische Verse:

V. 1, 3, 5, 7: – ◡ – ◡ – ◡ – ◡ Reime: 1 und 3, 2 und 4,
V. 2, 4, 6, 8: – ◡ – ◡ – ◡ – 5 und 7, 6 und 8.

1) Vöglein, Vöglein in den Lüften, Lerche, die zum Himmel schwebt, unten in Blumendüften und im Grün der Wiesen still lebt, du, süße Kehle, bist mein: meine Lust, meine Sehnsucht, du klingst alles Weh der Menschenseele hell aus frommer Brust. 2) Also trägst du zu dem Herzen aller Herzen, empor zu dem Himmelsbort aus der Erde Nebelflor meine Schmerzen, trägst zu meinen Lieben mich hin, die oben nun selig sind; das Leid ist unten geblieben, Lebenswind webet droben. 3) O, wie süß mit dir in dem heitern Sonnenstrahl zu kreisen! O, wie süß zu reisen himmelauf vom Erdenthal mit dir! Auszujubeln, auszusingen, was nur das stille Herz weiß, und Himmelspreis und Liebeslust zu klingen aus voller Brust.

2) Ordne folgende trochäische Verse („auf den Tod der Kaiserin Beatrix") und ergänze die fehlenden Worte:

V. 1 und 3 gereimt: – ◡ – ◡ – ◡ – ◡
V. 2 und 4 gereimt: – ◡ – ◡ – ◡ –

1) Klagelaut und – ◡ Schmerz, töne leise, töne milder! Denn eine

Gottesbraut rastet von ihrer Erdenreise. 2) Engel, grüßet sie mit Friedenskränzen, bringt ein – ◡ Kleid, bringet Palmen, sie zu kränzen, weil sie aus – ◡ Streit kommt. 3) Siegerin, genug hast du mit der bösen Macht gestritten, Dulderin, in der – ◡ Erdennacht, genug gelitten. 4) Herz, nun magst du ruhn und rasten, in dem stillen Gotteshaus ruhe, Heldenherz, nun von den Lasten, von den Wunden aus. 5) Wo die Kreuze stehn, wo die Palmen, Tod und Lebensbilder, soll der Traum von – ◡ Reize vergehn und von irdischer Macht. 6) Engel lenken aus dem Leid zur – ◡ Wonne deinen Schritt, walle mit, selbst ein Engel, aus der Nacht zur – ◡ Sonne. 7) Klagelaut und Völkerschmerz töne milder, leise und tief, denn eine Gottesbraut ruht hier von ihrer Erdenreise.

3) O r d n e f o l g e n d e t r o c h ä i s c h e V e r s e („L u f t v o n M o r g e n“), e r g ä n z e d i e f e h l e n d e n u n d v e r ä n d e r e d i e g e s p e r r t g e d r u c k t e n W o r t e:

V. 1, 3, 4, 5: – ◡ – ◡ – ◡ – ◡ Reime: 1 und 3, 2 und 4,
V. 2, 4, 7, 8: – ◡ – ◡ – ◡ – 5 und 6, 7 und 8.

1) Himmelsluft vom Morgenlande, die zu uns ◡ – ◡ weht, wo mancher d ü r f t i g e (– ◡) Pilger am – ◡ Grabesrande steht, Siechthum hat ihn b e i n a h e a u f g e r i e b e n (–, ◡ – ◡), Sünde verheeret sein Gebein: wehe mild, rein und lieblich in sein Herz Kühlung hinein! 2) Daß sich der Kranke a u f r i c h t e (◡ – ◡), daß er, b e f r e i t (–) von dem Jammer, grünend stehe, – ◡ lebe, eine Blume d e s H e r r n (– ◡) sei! Fahre fort ihn a n z u w e h e n (– ◡ – ◡), ihn einzutauchen in Balsam! Ohne dich, o L u f t d e s L e b e n s (– ◡ –) sinkt er – ◡ in d a s G r a b (◡ –). 3) Himmelsluft vom Morgenlande, auch ich bin ein – ◡ Herz: a m (◡) Rande meines Grabes weh mir hinweg m e i n e r (◡) Sünde Schmerz! Noch möchte ich grünen auf Erden, – ◡ Gott zur Freude werden: o Himmelsluft, du, die Alles heilen kann, weh mich an!

4) B r i n g e f o l g e n d e L e g e n d e („S a n k t V e r o n i k a“) in t r o c h ä i s c h e V e r s e, w o b e i d e r S i n n g e n a u, d i e W o r t e m ö g l i c h s t z u w a h r e n s i n d:

V. 1, 3, 4, 6, 8: – ◡ – ◡ – ◡ – ◡ Reime: 1, 3 und 4, 2 und
V. 2, 5, 7, 9: – ◡ – ◡ – ◡ – 5, 6 und 8, 7 und 9.

1) Der Heiland schickte sich bereits an zu dem letzten Gange des Lebens, und es wurde dem Menschensohne bange, und von der heißen Wange rann kalter Schweiß zur Erde. Siehe, er trägt mit stillem Sinne selbst sein Kreuz, aber Last und Kummer drücken erschöpft ihn nieder zur Erde. 2) Und er sinket in die Kniee, und das um ihn stehende Volk höhnt nur seine Mühe und seine Angst; wie er auch lechze und glühe, Niemand geht hin, um ihn zu laben. Darauf legen die Knechte das Kreuz dem Simon von Cyrene auf,

daß er es zu der Stätte hin brächte, da sich der Lauf des Heilands ende. 3) Und weiter soll es nun gehen, die Kriegsknechte drohen, und in namenlosen Schmerzen richtet er sein Auge aufwärts und erblickt schon Golgathas Höhen. Erlegen ist seine Menschheit in der Angst und Qual, und er sinkt zum zweiten Male nieder. 4) Spricht er kein Wort? Nein, nur ein Seufzer hebt seine Brust. Aber in derselben Zeit quillt eine unaussprechlich süße Lust im Grunde seines Herzens; denn leise nahet sich ein Mädchen, bückt sich still zu ihm nieder und trocknet mild und leise den Schweiß ihm von der Stirne ab. 5) Und der Heiland stehet da, von neuer Kraft belebet; er spricht zwar kein Wort, aber sein seliges Auge hebet sich zu dir, Veronika; er blickt dich an und schreitet in Freude der Schädelstätte zu, fährt zum Himmel auf und bereitet dir dort die heilige Ruhe. 6) Und Veronika sieht ihm mit Wehmuth nach, und die klaren Thränen thauen; aber Glaube und Vertrauen erwachen schnell in ihrem Herzen; sie entfaltet ihr Tüchlein, das die Stirne des Herrn gekühlt, um die niederfließenden Thränen damit zu verhalten. 7) Wie sie das Tüchlein ausgebreitet, steht darin das Konterfei des Herrn, wie er streitet und duldet, leibhaft und getreu, als hätte die Hand eines Malers es bereitet. An der Brust der Erde ruhen schon Sankt Veronikas Gebeine; doch das himmlischreine Bild ist noch jetzt die Lust der Pilger.

II. Jambische Versmaße.

Beispiele:

1) Wie brennt sein Aug
In keckem Muth!
Die Wange frisch,
Wie Milch und Blut!
Der Reiher nickt
Vom schwarzen Haar;
Wie trägt so stolz
Die Wonne dar
Jung Walther!
(Redwitz.)

2) „Was hör ich draußen vor dem Thor,
Was auf der Brücke schallen?
Laß den Gesang vor unserm Ohr
Im Saale wiederhallen!"
Der König sprachs, der Page lief;
Der Knabe kam, der König rief:
„Laßt mir herein den Alten!"
(Goethe.)

3) Wo soll ich hinfliehn? Feinde rings umher und Tod!
Hier der ergrimmte Feldherr, der mit drohndem Schwert
Die Flucht versperrend uns dem Tod entgegentreibt.
Dort die Fürchterliche, die verderblich um sich her
Wie die Brunst des Feuers rafet — Und ringsum kein Busch,
Der mich verbärge, keiner Höhle sichrer Raum!
(Schiller.)

4) Wie rasche Pfeile sandte mich Archilochos,
Vermischt mit fremden Zeilen, doch im reinsten Maß,
Im Rythmenwechsel meldend seines Muthes Sturm.
Hoch trat und fest auf dein Kothurngang, Aeschylos;
Großartgen Nachdruck schafften Doppellängen mir,
Sammt angeschwellten Wörterpomps Erhöhungen.
Fröhlicheren Festtanz lehrte mich Aristophanes,

Labyrinthischeren, die verlarvte Schar anführend ihm,
Hingaukl ich zierlich in der beflügelten Füßchen Eil.
(A. W. v. Schlegel.)

5) Weh dem, der fern von Eltern und Geschwistern
Ein einsam Leben führt! Ihm zehrt der Gram
Das nächste Glück vor seinen Lippen weg.
Ihm schwärmen abwärts immer die Gedanken
Nach seines Vaters Hallen, wo die Sonne
Zuerst den Himmel vor ihm aufschloß, wo
Sich Mitgeborne spielend fest und fester
Mit sanften Banden an einander knüpften. (Goethe.)

6) Wenn dir in Zornes Glut dein sterblich Herz will wallen,
Sag ihm: Weißt du, wie bald du wirst in Staub zerfallen?
Zum Feinde sag: Ist Tod uns Beiden nicht gemein?
Mein Todesbruder! komm und laß uns Freunde sein. (Rückert.)

7) Schon war gesunken in den Staub der Sassaniden alter Thron,
Es plündert Mosleminenhand das schätzereiche Ktesiphon:
Schon langt am Oxus Omar an, nach manchem durchgekämpften Tag,
Wo Chosrus Enkel Jesdegerd auf Leichen eine Leiche lag.
(Platen.)

Aufgaben:

1) Ordne folgende jambische Verse („Adventlied"):

V. 1, 2, 4, 5: ◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡ Reime: 1 und 2, 3 und
V. 3 und 6: ◡ — ◡ — ◡ — ◡ — 6, 4 und 5.

1) In niedern Hüllen kommt dein König, der lastbarn Es'lin Füllen trägt ihn, Jerusalem! froh empfang ihn. Trag Friedenspalmen ihm entgegen, bestreu mit grünen Halmen den Pfad! So ists angenehm dem Herren. 2) O mächtger Herrscher ohne Heere, gewaltger Kämpfer ohne Speere, o Friedensfürst von großer Macht! Es wollen der Erde Herren den Weg dir sperren zu deinem Throne, doch ohne Schlacht gewinnst du ihn. 3) Von dieser Erden ist dein Reich nicht, doch werden aller Erde Reiche dem unterthan, das du gründest. Deine Schar zieht, bewaffnet mit des Glaubens Worten, hinaus nach den vier Orten der Welt und macht dir Bahn. 4) Und des Meeres Wogen ebnen sich da, wo du hergezogen kommest, es schweigt, von dir bedroht, der Sturm. Auf den empörten Triften des Lebens neuen Bund zu stiften, kömmst du, und schlägst Sünd und Tod in Fessel. 5) O Herr von großer Treue und Huld, o komme du aufs Neue auch jetzt zu uns, die wir schwer verstört sind. Es ist Noth, daß du selbst kommst hienieden deinen Frieden zu erneuen, dagegen die Welt sich empört. 6) O laß auf Erden dein Licht siegen, erliegen die Macht der Finsterniß, und lösch aus der Zwietracht Glimmen, daß wir, die Völker und die Thronen, als Brüder vereint wieder in deines großen Vaters Haus wohnen!

2) Ordne folgende jambische Verse („Gelübde") und ergänze die fehlenden Worte:

V. 1, 3, 5, 6: ◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡ — Reime: 1 und 3; 2, 4 und
V. 2, 4, 7: ◡ — ◡ — ◡ — ◡ 7, 5 und 6.

1) Es sei, dich zu retten, Vaterland, mein Herz und Blut geweiht, wohlan, es gilt, befreit seist du, deine Ketten sprengen wir! In deinem Schoß soll sich fürder nicht betten die arge That, des Fremdlings Uebermuth, Verrath. 2) Wer, wem das Herz noch – schlägt, hält nicht fest an – ◡ Bilde? Wie durch deine Waldgefilde die Natur sich – ◡ regt, so blüht, dem Neid zur Qual, der Fleiß in deinen Städten sonder Zahl, und Gebilde jeder Kunst. 3) Alt und stark ist der deutsche Stamm, voll Glauben und Hochgefühl. Die Treue ist der Ehre Mark, wankt nicht, wenn Stürme schnauben. Es schafft solchen Hochgewinn, den kein Feind uns rauben mag, dem Herzen ein – ◡, – ◡ Sinn. 4) Der Gefahr spottet so Jeder, uns Allen ruft die Freiheit. Das Recht wills so und wahr bleibt es, wie die Loose auch fallen. Ja, sinken wir der Uebermacht, so wolln wir doch ◡ – hinüber wallen zur ewgen Nacht.

3) Ordne folgende jambische Verse („Sängers Gebet"), ergänze die fehlenden und verändere die gesperrt gedruckten Worte:

V. ◡ – ◡ – ◡ – ◡ – Reime 1 und 3, 2 und 4.	Alle Strophen haben als 5. Vers den Refrain: „O Herr! Wie säng ich ohne dich?" Die letzte: „Du Herr des Klangs erhöre mich!"

1) Du, der du der Geister Hort bist, was hab ich Wichtiges (– ◡) noch gethan, daß du mir schenktest (–) des Liedes Wort? Ich habe daran nicht Antheil (– ◡, –). 2) Wie kann ich dir genug danken für all die Zeit (– ◡), da mein Lied mich in deinen Himmel empor (–) trug, für all die Freude (–), die es mir brachte (–, ◡ –)? 3) Ein – ◡ Wort aus deinem Munde, und all mein Sang ist – ◡ hin, wie angefüllt (–) auch mein Herzensgrund sei, wie ich auch die Saite (–) der Harfe spannt'! 4) Die Lieb trag ich in – ◡ Brust, im Frühlingslicht erblicke (–) ich die Welt, werd beinahe (–) von Liedeslust erdrückt, doch ach! ich find nicht die Worte. 5) Und wieder ein einzig Wort nur, und liebesleer ist auch mein Herz. Die Lieb enteilt (–, –) mit dem Frühling, nicht Freud, nicht Trauer hab ich mehr. 6) Nimm deshalb (–) von mir den – ◡ Stolz, laß Haß und Neid mir nicht kommen! Verleihe (◡̄) mir der Demuth Sängerzier, laß ohne Aufhören (– ◡ –) mich singen. 7) Nur dir zur Ehr ertön mein Lied! Du schenktest (–) es mir, es gehört dir (–, –) ja; und sing ich nicht mehr auf Erden, laß mich auch dort dein[1]) Sänger sein!

4) Bringe folgende „Kinderlust" in jambische Verse, wobei der Sinn genau, die Worte möglichst zu wahren sind:

---

[1]) Nach der Grammatik hätte der Dichter deinen sagen sollen.

V. 1, 3: ◡ – ◡ – ◡ – ◡ –
V. 2, 4: ◡ – ◡ – ◡ – Reime: 1 und 3, 2 und 4.

1) Nun feget den alten Staub hinaus und macht die Laube blank! Laßt mir auf der Bank ja kein Winterlaub liegen! 2) Heute flog mir die erste Blüte ins Gesicht, willkommen, Frühling! Ich lebe noch und weiß nichts von Leid. 3) Ich schaue, wie du, hell in Gottes schöne Welt hinein und möchte ein kleiner Bube sein und durch das Feld kollern. 4) Seht, da plätschern schon die Kinder am See, ziehen die Hemdchen in die Höhe und wollen gerne in denselben. 5) Wie lockt der warme Sonnenschein auf dem Spiegel! Da ist kein Fuß zu weich, keiner zu klein, er probt, wie das Wasser thut. 6) Ich sitze da, sehe dem Spiele zu und spiele im Herzen auch mit: Du, lieber Frühling, bist ein Kind und übest Kinderbrauch. 7) Du weißt kaum, wie viel du hast, und schüttest Alles aus. Nehmt, Kinder! Es ist kein Traum! Das Alles kommt aus der Hand Gottes. 8) Und wenn du nun alle deine Blumen verschenkt hast, dann gehst du sogleich weiter, und der Abschied wird dir nicht schwer. 9) Du rufst deinem Bruder, dem Sommer, zu: Bringst du schon die Früchte her? Halte du, was ich versprochen habe! Ei, dein Korb ist schwer!

III. Versmaße der volksthümlichen Gedichte.

Diese Versmaße gründen sich auf den Gebrauch in der früheren deutschen Sprache, werden nur nach den Hebungen gemessen und schalten mit den Senkungen ziemlich frei. Dahin gehören außer den freien Strophenbildungen im „Erlkönig" von Goethe, „Taucher", „Bürgschaft", „Graf von Habsburg" von Schiller, „Blücherlied" von Arndt u. a., besonders das Nibelungenversmaß und die Reimpaare.

Beispiele:

1) Es stand in alten Zeiten ein Schloß, so hoch und hehr,
Weit glänzt es über die Lande bis an das blaue Meer,
Und rings von duftgen Gärten ein blütenreicher Kranz,
Drin sprangen frische Brunnen im Regenbogenglanz.
(Uhland.)

2) Der Knecht hat erstochen den edeln Herrn,
Der Knecht wär selber ein Ritter gern. (Uhland.)

3) Als noch, verkannt und sehr gering,
Unser Herr auf der Erde gieng,
Und viele Jünger sich um ihn fanden,
Die sehr selten sein Wort verstanden u. s. w. (Goethe.)

Aufgaben:

1) Ordne folgende Reimpaare:

V. – ◡ – ◡ – ◡ – ◡. Reime: 1 und 2, 3 und 4 u. s. f.

Früchte fallen, Rosen bleichen, Blüte muß weichen der Blüte; doch nimmer lischt, grau vom Tode, des Himmels Sternenblau.

Dieses Meeres alte Wellen schwellen ewig auf und nieder. Also schallen, schwinden, kommen auch wieder des Menschen Lieder; sterblich blühet jede künstliche Gestalt, welket bald; doch der Wahrheit all umscheinend, selig Licht altert nicht. Dieser Hoffnung Palme grünet, wie die Zeit zermalme das All; im Herzen schlägt eine Lieb, die uns gen Himmel bewegt, denn der Tod mußte aus Gottes stillen Reichen fern entweichen, und es wird keiner irdschen Zeit der heilge Glaube zum Raube.

2) Ordne folgende Reimpaare („Der Schmied von Aachen") und ergänze die fehlenden Worte:

V. ⏑̄ – ⏑ – ⏑ – ⏑ | ⏑̄ – ⏑ – ⏑ –

1) Vor Jülich wars Graf Wilhelm, schlimm und — rauflustig, der hielt noch einen alten Grimm auf Aachens Bürger. 2) Und als er die Stadt in Dämmrungsruh sicher glaubte, da zog er – ⏑ mit seinen Mannen auf sie zu. 3) Die Wächter riefen ⏑̄ von den Warten zum Streit auf; doch es wollt nicht viel nützen, schon zu weit war das Heer. 4) Er stürmte durch die Thore, es hielt nichts mehr ihn auf, und drang im – ⏑ Siegeslauf schon bis zum Markte. 5) Doch er wird plötzlich stutzig, er erschrickt und zaudert, wie er gewahret das Werk, das Bürgerzorn beschickt. 6) Er sieht, wie sie, nicht scheuend Pfeil und Speer, sich mit Stangen, Axt und Beil mühen die Häuser einzureißen. 7) Sie wollten wie dort so hier die Weg ihm verrammen, und lebend soll er nicht fort, wird er nicht erschlagen. 8) Mit zween seiner Söhne sprengt er da was er konnte, er wähnt' zum Jacobsthore da könnt er noch entgehn. 9) Doch als er ans Stift der weißen Fraun gekommen war, da ist ein Schmiedehaus grad gegenüber zu schaun. 10) Der Schmied rennt kalt und keck mit seinem Hammer hervor, schlägt ⏑̄ auf demselben Fleck die drei zusammen todt. 11) Und geht gelassen zur Schmied und schürt der Esse Brand, das war von Aachen der Schmied, nicht genannt ist sein Nam.

3) Ordne folgende Nibelungenverse („Die Gründung Kreuznachs"), ergänze die fehlenden und verändere die gesperrt gedruckten Worte:

V. 1, 2, 3, 4: ‥ – ‥ – ‥ – ⏑ | ‥ – ‥ – ‥ –

1) Im Frankenlande lag ein Wald wild und – ⏑ –, dem Schatten der Felsenklüfte entwand sich ein Fluß, und eine kleine (–) Insel lag – ⏑ auf dem Flusse, und mitten auf der Insel stand hoch ein steinernes (⏑, –) Kreuz. 2) Und wenn durch Wassergüsse der Fluß zum Strome wurde (–), daß rings Gebirg und Thal von seinem Getöse (– ⏑) erscholl, und der Schiffer seine Hütte in Trümmer sinken sah, stand im Strome das Kreuz da hoch und unerschüttert. 3) Der Meister, ders mit geschickter (– ⏑ – ⏑) Hand

errichtet, war übers Meer ins fränkische Heidenland gekommen, war in die Nacht der – ◡ Barbarei gedrungen, damit im Finstern des Kreuzes Schimmer ein Licht sei. 4) Zum fremden Meister fleht der seiner Hütte beraubte (– ◡, – ◡) Fischer: „O lehr mich bauen ein Haus, das gleich dem Kreuze steht!" Und jetzt ward Stein auf Stein gesetzt auf Felsenboden, das Wasser brauste und schwoll, das Haus blieb unversehrt (– ◡ –). 5) Da pilgerten (– ◡, ◡ – ◡) sie durch den Wald zur Insel: Jung und Alt ward belehrt durchs Kreuz, bekehret zum Kreuz. Und wo einst die Hütte stand, erhob sich eine Stadt: sie ward Kreuznach genannt vom nahen Kreuz der Insel.

4) Bringe folgende Romanze („König Erichs Glaube") in Nibelungenverse, wobei der Sinn genau, die Worte möglichst zu wahren sind:

1) In der Kirche zu Upsala stand der Hochaltar mit Leuchtern und Kerzen rings umschimmert, und auf den Stufen des Altars stand mit fromm erhobenen Händen der Schwedenkönig Erich im Festgewand. 2) „O Herr, wer zu dir sich stellt, der steht in Sicherheit; wer zu dir sich gesellt, der hat sich gut gesellt!" So ruft er, und mit ihm rufen Alle, daß Chor und Kuppel hallen: „Wenn der Herr mit uns ist, wer kann wider uns sein?" 3) Wie sie so beten, da theilt sich rasch der Chor, ein Bote, mit Staub bedeckt, stürzt athemlos herein und ruft: „Möge Gott uns gnädig sein! Der Däne Skalater rückt heran, schon strömt er mit siebenhundert Kriegern von den Bergen herab!" 4) Der König bleibt ruhig bei diesen Worten und ruft, von Gott erleuchtet: „O Herr, wer zu dir sich stellt, der hat sich wohl gestellt!" Da kommt keuchend ein zweiter Bote: „Skalater steht schon am Walle, der letzte Riegel ist gebrochen!" 5) Der König hört es und singt, von Muth erfüllt: „Wer zu Gott sich gesellt, der hat sich gut gesellt!" Da kommt ein dritter Bote, doch ehe der noch sprechen konnte, haut ein Däne ihm das Haupt vom Rumpf herab. 6) Da entsteht ein wildes Lärmen, da wirbelt ein wüstes Geschrei; voll Glaubensraserei kommt der wüthende Skalater; er kommt mit siebenhundert Mann, es scheint gethan um Gut und Blut, um den König und den Glauben. 7) Da faßt auf einmal der König Erich das güldenhelle Kreuz, hebt es gegen Himmel empor und schwingt es allerseits, und aus jeder der sieben Wunden[1]) des Heilands bricht ein Hundert Strahlen dem Feinde blitzend ins Angesicht. 8) Die siebenhundert Mann fallen nieder auf die Stirne und beten im Staube stumm den großen Sieger an, und Erich und die Seinen frohlocken gotterleuchtet: „Wer sich zu Gott gestellet, der hat sich wohl gestellt!"

---

[1]) An den Händen, den Füßen, in der Seite, am Haupt (von der Dornenkrone), auf der Schulter (vom Kreuztragen).

IV. Daktylische Versmaße.

Beispiele:

1) Stunden der Plage,
Leiden, sie scheiden
Treue von Leiden,
Liebe von Lust;
Bessere Tage
Sammeln uns wieder;
Heitere Lieder
Stärken die Brust.
(Goethe.)

2) Thätig ihn preisenden,
Liebe beweisenden,
Brüderlich speisenden,
Predigend reisenden,
Wonne verheißenden,
Euch ist der Meister nah,
Euch ist er da!
(Goethe.)

3) Wehe, so willst du mich wieder,
Hemmende Fessel, umfangen!
Auf, und hinaus in die Luft
Ströme der Seele Verlangen,
Ström es in brausende Lieder,
Saugend ätherischen Duft!
(Platen.)

4) Oeffnet die Seele dem Lichte der Freude!
Horcht! ihr ertönet des Hänflings Gesang.
Athmet! sie duftet im Rosengesträude.
Fühlet! sie säuselt am Bächlein entlang.
Kostet! sie glüht uns im Safte der Traube,
Würzet die Früchte beim ländlichen Mahl.
Schauet! sie grünet in Kräutern und Laube,
Malt uns die Aussicht ins blumige Thal.
(Salis.)

Aufgaben:

1) Ordne folgende daktylische Verse:

V. 1 und 2, 3 und 4 gereimt: — ◡ ◡ — ◡
V. 5 und 6 gereimt: — ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡ —

1) Hienieden ringst du fruchtlos nach Frieden! Dir winken immer täuschende Schimmer. Doch die Zaubergebilde des Wahns schwinden, wie die Furchen des gleitenden Kahns! 2) Der Glaube blicke muthig vom Staube auf zu der Ferne leuchtender Sterne: ein unsterbliches Band verknüpft nur dort Frieden und Wahrheit, Bestand und Verein!

2) Ordne folgende daktylische Verse und ergänze die fehlenden Worte:

V. 1 und 2: — ◡ ◡ — ◡
V. 3 und 7: — ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡
V. 4, 5 und 6: — ◡ ◡ — ◡ ◡.

Reime: V. 1, 2, 3, 7.
V. 4, 5, 6.

1) Brüder, löst mir in Eile die Seile, weil wir nach langer, nach — ◡ ◡ Weile wieder der prächtigen, aber verdächtigen Flut uns bemächtigen, spannet die Segel und löset die Seile. 2) Seht, wie der nackte, doppelbehackte Zahn sich die Erde hier am Anker packte! Hebt, ihr Beflissenen, ihn, den verbissenen, aus dem zerrissenen Strande, und schlagt ◡ im Takte die Ruder! 3) Wir suchen

euch, o gelobte, jordanbeflutete Gefilde, unter dem Schilde göttlicher Milde, wo Gott, der ermuthete, sich verblutete, auf, und es schäume die Woge, die wilde!

3) Ordne folgende daktylische Verse, ergänze die fehlenden und verändere die gesperrt gedruckten Worte:

V. 1 und 3 gereimt: – ◡ ◡ – ◡
V. 2 und 4 gereimt: – ◡ ◡ –

1) Kommt ihr, Tage der Wonne, so bald? Schenkt die Sonne mir Wald und Berg (– ◡)? 2) Bächlein eilen nun (– ◡, ◡ –) reichlicher. Ist es das Thal? Sind es die Wiesen? 3) Blaue (– ◡ ◡ Frische, Höh' und Himmel! Im See wimmeln goldne (– ◡ ◡ Fische. 4) Im Walde (–) rauschet – ◡ Gefieder, schöne (– ◡ ◡) Lieder schallen darein. 5) Die Bienen naschen – ◡ am Saft unter des Grünen blühender Kraft. 6) In der Luft bebt eine kaum merkliche (– ◡) Bewegung, reizende Regung, einschläfernder (– ◡ ◡) Duft. 7) Bald rühret sich stärker (– ◡ ◡) ein Hauch, aber (–) er verliert sich sogleich (–) im Strauch.

4) Bringe nachfolgenden „Morgenpsalm" in daktylische Verse, wobei der Sinn genau, die Worte möglichst zu wahren sind:

V. 1, 2, 4, 5: – ◡ ◡ – ◡ ◡ – ◡ ◡ – Reime: V. 1 und 2, 3
V. 3 und 6: – ◡ ◡ – ◡ ◡ – ◡ und 6, 4 und 5.

1) Den Herrn lobe Alles, was athmet! Sieh, wie der erbleichende Stern dort schon die Sonne ankündet! Sieh, wie in dem nächtlichen Raum die Dämmrung sich zeigt, wie am Himmel der östliche Saum sich immer heller entzündet! 2) Die Höhen der Alpen erglimmen und werden immer röther, wie Kohlen auf Opferaltären erglühn. O, im Herzen erglühe auch der Trieb, Gott zu empfangen, die Sonne der Liebe, um sich zu verklären in ihm! 3) Sieh, nun erhebt sich mit goldnem Kranz die Sonne in flüssigem Glanz und sendet weithin ihre Strahlen, und spendet, wie eine Priesterin, im Namen des Herrn Segen und Wohlthat allen Lebendigen in der Nähe, wie in der Ferne. 4) Alles, was athmet, stimme ein, dem Herrn Jubelpsalmen zu weihn: denn er umfaßt Alles in seinem Erbarmen. Ueber Gute und Böse läßt er den Sonnenstrahl leuchten, daß die Herzen von ihm erwarmen. 5) Du Adler, lobe den Herrn, wenn du die Fittiche entfaltest, um hoch in der Luft zu kreisen; ihr Lerchen, flieget vom Saatfeld empor, um ihn zu erhöhen und frohlockend zu preisen, der so gütig und mild ist! 6) Ströme, die ihr von Felshöhen herabstürzet, lobet ihn wie mit Orgelton, preist ihn, den Allmächtigen in der Höhe; und auch ihr lieblichen Blumen der Alpen, sendet euern Duft gegen Himmel, um Gott in der Höhe zu loben! 7) Ihr Glocken der Städte, preiset

ihn heute, das Morgengeläute klinge mit dankendem Schalle feierlich aufwärts; Glocken der Dörfer, durch die Fluren, stimmet mit friedlichem Klange ein und lobet alle ihn! 8) Ihr Senner dort oben am Schnee, ihr Fischer dort unten am See, preiset Gott und jauchzet ihm Dank! Er läßt die Kräuter auf den Alpen gedeihn, er läßt die Fische im sonnigen Schein spielen und sich wohlig regen. 9) Alles, was athmet, lobe den Herrn! Die Welt, die er so gern segnet, sei ihm überall ein Tempel der Ehren. Psalter und Harfe, klinget in Jubel! Ihr Völker, bringt ihm den Jubelgesang, singt mit den Heeren des Himmels!

V. Hexameter und Pentameter.

Beispiele:

Hex. – ◡ ◡ | – ◡ ◡ | – ◡ ◡ | – ◡ ◡ | – ◡ ◡ | – ⏓ (—)

Pent. – ◡ ◡ | – ◡ ◡ | – ‖ – ◡ ◡ | – ◡ ◡ | –

1. Hexameter.

Gleichwie sich dem, der die See durchschifft, auf offener Meerhöh
Rings Horizont ausdehnt, und der Ausblick nirgend umschränkt ist,
Daß der umwölbende Himmel die Schar zahlloser Gestirne,
Bei hell athmender Luft, abspiegelt in bläulicher Tiefe:
So auch trägt das Gemüth der Hexameter; ruhig umfassend
Nimmt er des Epos Olymp, das gewaltige Bild in den Schoß auf
Kreißender Flut, urväterlich so den Geschlechtern der Rhythmen,
Wie vom Okeanos quellend, dem weithinströmenden Herrscher,
Alle Gewässer auf Erden entrieseln oder entbrausen. —
Wie oft Seefahrt kaum vorrückt, mühvolleres Rudern
Fortarbeitet das Schiff, dann plötzlich der Wog Abgründe
Sturm aufwühlt, und den Kiel in den Wallungen schaukelnd dahinreißt:
So kann er erst bald ruhn, bald flüchtiger wieder enteilen,
Bald, o wie kühn in dem Schwung! der Hexameter; immer sich selbst gleich,
Ob er zum Kampf des heroischen Lieds unermüdlich sich gürtet,
Oder der Weisheit voll Lehrsprüche den Hörenden einprägt,
Oder geselliger Hirten Idyllien lieblich umflüstert. —
Heil dir, Pfleger Homers! ehrwürdiger Mund der Orakel!
Dein will ferner gedenken ich noch, und andern Gesanges.

(A. W. v. Schlegel.)

2. Hexameter und Pentameter (Distichen).

Könnt ich so schön, wie du warst, o Venedig, und wärs nur für einen
    Einzigen Tag, dich schau'n, eine vergängliche Nacht!
Wieder von Gondeln belebt, von unzähligen, diese Kanäle
    Schaun, und des Reichthums Pomp neben des Handels Erwerb!
Diese Paläste, verödet und leer und mit Brettern verschlossen,
    Deren Balkone sich einst füllten mit herrlichen Fraun,
Wären sie wieder beseelt von Guitarren und fröhlichem Echo,
    Oder von Siegsbotschaft, oder von Liebe zumal!
Still, wie das Grab, nun spiegelt und schwermuthsvoll in der Flut sich
    Gothischen Fenstergewölbs schlanker und zierlicher Bau.

(Platen.)

Aufgaben:

1) Ordne folgende Hexameter:

Erde, wie bist du mit wechselnden Bergen und Thälern so schön, geschmückt mit ruhenden Seen und sanftrieselnden Quellen, mit gethürmten Gebirgen, wo hohe Tannen überhangenden Felsen entwachsen und Ströme reißend entstürzen, mit geweihten Einsiedeleien, wo unter dem Schatten freundlicher Buchen und dichtrischer Eichen die hohe Begeisterung schwebet und im Säuseln und Brausen des heiligen Haines oder im Wogengeräusch des geisterhebenden Weltmeers weht. In deinen friedsamen Thalen wandelt sanfte Ruhe, an kühnen Thaten und Freiheit sind reich steile Gebirge. Sie, des Weisen Wunsch, der Spott des klügelnden Sklaven, wählte, um Muth und Einfalt zu segnen, die schneeigen Alpen.

2) Ordne folgende Hexameter und ergänze die fehlenden Worte:

O Völker, preist den Herrn! Nach — ◡ ◡ Tagen und Nächten schwebt der — ◡ ◡ Morgen herauf, dem nimmer des Abends Graun mehr folgt, nicht Dunkel der Nacht, und hüllt vor den Augen unsers ◡ — ◡ ◡ Leibs die Wohnung des — ◡ ◡ Glücks auf, welch' Er uns — ◡ bereitet, der Eins ist mit dem Vater und heiligen Geist. O, nach seiner Verheißung kommt er wieder, und hebt dann erbarmend uns empor zu dem Lichtreich, wo in — ◡ ◡ Wonne des Anschauns uns Unsterblichkeit wird!

3) Ordne folgende Hexameter, ergänze die fehlenden und verändere die gesperrt gedruckten Worte:

Hast du Capri gesehn und besucht als Pilger des felsenumgürteten Eilands — ◡ Gestade, dann ist dir bekannt (— ◡), wie selten dort (— ◡) für nahende Schiffe ein Landungsplatz zu finden (—) ist: bequem erscheinen nur zwei Stellen. Manch gewaltiges (— ◡ ◡) Fahrzeug mag der große (◡ — ◡ ◡) Hafen aufnehmen (◡ —), der gegen Neapels lieblichen Golf und gegen Salerns Meerbusen hindeutet. Doch (— ◡) die andere Stelle, den kleineren Strand nennen sie dieselbe (—), wendet (—) sich gegen das — ◡ ◡ Meer, in die wogende Wildniß, wo du kein Ufer erblickst (—), als das, worauf (— — ◡) du selber dich befindest (— —).

4) Bringe folgende Schilderung in Hexameter, wobei der Sinn genau, die Worte möglichst zu wahren sind:

Ihren Garten, so hießen sie nämlich den großen Rasenplatz um das Haus, hatten sie bald durchwandert und durchforscht. Es war eine glänzendgrüne, natürliche Waldwiese, wie ein halber Mond

herausgeschnitten aus dem See und der Felsenwand, der Morgen- und Mittagsonne offenliegend, und nur im späten Nachmittage von Seewand beschattet, wenn die Fichtengehäge jenseits des Seees in düsterem Spätlichte glänzten. Landwärts stieg die Wiese sanft auf, bis die ungeheuern senkrechten Felsen aus ihr emporwuchsen, zwischen ihren Schluchten ein Paar mächtige Ströme von Steingerölle hervorschiebend gegen den weichen, grünen Teppich des Rasens. In der Nähe des Hauses, gegen die Wand schreitend, stand eine Gruppe von Buchen und riesenhaften Ahornen, deren Grün sehr hold abstach gegen das Düster von Fichten und Schwarzföhren. In ihrem Schatten waren Tischchen und Bänke angebracht. Zu erwähnen ist noch eine eiskalte Quelle, in einer Felsenvertiefung stehend, von solcher Durchsichtigkeit, daß, wenn das Gestein naß war, man nicht wußte, wo die Luft aufhöre und das Wasser beginne. Ihr Abfluß gieng als ein kleines Bächlein unter einem Steine hervor und durchschnitt quer die Wiese, dem See zueilend.

5) Ordne folgende Distichen:

1) Des Kreuzes furchtbare Rüstung, sie kleidet euch[1]) herrlich, wenn ihr, Löwen der Schlacht, Arkon beschützt und Rhodus; 2) den bangen Pilgrim durch die syrische Wüste geleitet, und vor dem heiligen Grab mit der Cherubim Schwert steht. 3) Aber euch umgibt ein schönerer Schmuck: die Schürze des Wärters, wenn ihr, Söhne des edelsten Stamms, Löwen der Schlacht, 4) an des Kranken Bett dient, Labung dem Lechzenden bereitet, und vollbringt die niedrige Pflicht christlicher Milde. 5) Religion des Kreuzes! der Demuth und Kraft doppelte Palme verknüpfest nur du zugleich in Einem Kranze!

6) Ordne folgende Distichen und ergänze die fehlenden Worte:

a) 1) Schön ists, Großes und Unsterbliches zu thun. O Jüngling, fühl es! Der – ⏑ ⏑ Schweiß rinne – – früh von der Stirn! 2) Vergiß aber niemals, daß die geschwätzige Trägheit, – ⏓, ohne Verdienst, – große Verdienste beschmutzt!

b) 1) Wir beide suchen Wahrheit, ich innen in dem Herzen, du – ⏑ im Leben, und so findet Jeder sie gewiß. 2) Ist das Auge ⏑ –, so begegnet es außen dem Schöpfer; ist es das Herz, dann gewiß spiegelt es die Welt – ⏑.

7) Ordne folgende Distichen, ergänze die fehlenden und verändere die gesperrt gedruckten Worte:

---

[1]) Ritter des Johanniterordens.

1) Drei wetteiferten mit einander über den (– ᴗ) Preis der Magerkeit, welcher von ihnen unter den Magersten der Erste (–) sein möchte (–). 2) Da zeigt Einer derselben (ᴗ –), Hērmōn, ein treffliches (ᴗ – ᴗ ᴗ) Kunststück: denn er schlüpft zugleich mit dem Faden durch das (–) Oehr der Nadel. 3) Aus dem Loch trat Dēmās in das Gewebe der – ᴗ ᴗ Spinne; während sie den Faden spinnt, hängt er sich schwebend an denselben (ᴗ –). 4) Sōsīpătrŏs aber rief: Mir gebt ihr den Kranz! (– – ᴗ ᴗ) Wofern ihr mich sehet, (– ᴗ ᴗ – ⏑̲), verzichte ich (– ᴗ ᴗ –) auf den Preis: ich bin nur Odem und Luft.

8) Bringe folgende Schilderung in Distichen, wobei der Sinn genau, die Worte möglichst zu wahren sind:

Seliges Land! in dir wächst kein Hügel ohne den Weinstock; das Obst regnet im Herbst nieder in das schwellende Gras. — Die glühenden Berge baden fröhlich den Fuß im Strome, ihr sonniges Haupt kühlen Kränze von Moos und Zweigen. — Friedsam kommt der Hirsch aus dem Walde an das freundliche Licht des Tags heraus; hoch über mir in der heiteren Luft sieht sich der Falke um. — Unten im Thal, wo die Quelle den Blumen Nahrung spendet, dehnt das Dörfchen sich vergnügt über die Wiese aus. — Hier ist es still; kaum rauscht die geschäftige Mühle von ferne, und das gefesselte Rad knarret vom Berge herab. — Die gehämmerte Sense tönet lieblich, und des Landmanns Stimme, der den Stier am Pfluge lenkt; — lieblich der Gesang der Mutter, die mit dem Söhnlein, das die Maisonne in lächelnden Schlaf schmeichelt, im Grase sitzt. — Aber am See drüben, wo die Ulme das Hofthor übergrünt und wilder Holunder den Zaun umblüht, — da umfängt mich das Haus und das heimliche Dunkel des Gartens, wo mein liebevoller Vater mich zugleich mit den Pflanzen erzog; — wo ich froh, wie das Eichhorn, auf den Aesten spielte, oder die Stirne träumend in das duftende Heu verbarg. — Heimatliche Natur! wie bist du mir so treu geblieben! Den Flüchtling nimmst du noch, wie einst, zärtlich pflegend auf! — Die Pfirsiche gedeiht mir noch, noch wachsen, wie sonst, köstliche Trauben mir gefällig an das Fenster herauf! — Die süßen Früchte des Kirschbaums röthen sich noch lockend, und die Zweige reichen sich selbst der pflückenden Hand. — Wie sonst, zieht mich noch der Pfad schmeichelnd aus dem Garten in die große Laube des Waldes, oder hinab an den Bach; — und du, Vaterlandssonne, röthest mir die Pfade, und dein Licht wärmt mich und spielt mir um das Auge, wie sonst. — Feuer und Geist trinke ich aus deinem Kelche, du lässest mein alterndes Haupt nie schläfrig werden. — Milde Sonne! getreuer und weiser kehre ich zurück zu dir, friedlich zu werden und froh zu ruhen unter deinen Blumen.

VI. Anapästische Versmaße.

Beispiele:

1) Es rinnet der Thränen
Vergeblicher Lauf:
Die Klage, sie wecket
Die Todten nicht auf. (Schiller.)

2) Hinauf! hinauf!
In Sprung und Lauf!
Wo die Luft so leicht, wo die Sonne so klar,
Wo die Gemse springt, nur horstet der Aar,
Wo das Menschengewühl zu Füßen mir rollt,
Wo das Donnergebrüll tief unten grollt:
Da ist der Ort, wo die Majestät
Sich herrlich den Herrscherthron erhöht! (Collin.)

3) Und so reifte heran die germanische Kunst, um entgegen zu gehn der Vollendung.
Lang schlich sie dahin, lang schleppte sie noch nachahmende Fessel und seufzte,
Bis Klopstock naht und die Welt fortreißt in erhabener Odenbeflüglung,
Und das Maß herstellt und die Sprache beseelt und befreit von der gallischen Knechtschaft,
Zwar starr noch und herb und zuweilen versteint, auch nicht Jedwedem genießbar. (Platen.)

Aufgaben:

1) Ordne folgende anapästische Verse:

V. 1, 2, 4, 5: ⏓ – ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪ – Reime: 1 und 2, 3,
V. 3 und 6: ⏒ – ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ und 6, 4 und 5.

1) Indessen durcheilet der Jüngling auf flüchtigem Roß nach dem heimischen Schloß im Flug die Saatengefilde und Auen. Dann nimmt er die Büchse, dann eilt er zum Wald, er sucht in den Büschen und findet von dem schüchternen Wilde auch bald die Spur. 2) Er stellt sich nun an, und er hat es nicht Acht, daß das Dunkel der Nacht sich leise nahet, und am Himmel sich Wolken zeigen. Sie ziehen heran, er beachtet es nicht, da leuchtet ein Blitzstrahl, und das Schweigen bricht schauerlich der rollende Donner. 3) Er rafft sich empor, will eilend nach Haus, da hat der Himmel sich umzogen mit Sturmesgebraus und donnernden Wolken. Auf einmal ist es Nacht, den Raum kennt er nicht, durchirrt in kreisenden Bogen die Waldung, wie vom täuschenden Traum gefesselt.

2) Ordne folgende anapästische Verse und ergänze die fehlenden Worte:

V. 1, 3: ∪ ∪ – ∪ – ∪ ∪ – ∪ –
V. 2, 4: ∪ ∪ – (Derselbe Vers wird wiederholt.) Reime: 1 und 3, 5 und 6, 2, 4 und 7 (dasselbe Wort).
V. 5, 6: ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪ –
V. 7: ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪ –

1) Und die Sonne machte um die Welt den – ᴗ Ritt, und die Sternlein sprachen: wir reisen mit um die Welt. Und die Sonne, sie schalt sie: bleibet ihr zu Haus; denn ich brenn euch bei dem – ᴗ ᴗ Ritt um die Welt die – ᴗ ᴗ Aeugelein aus. 2) Und in der Nacht giengen die Sternlein zum – ᴗ Mond, und sie sprachen: Du, der in der Nacht auf den Wolken thront, laß uns mit dir wandeln! Dein milder Schein, er verbrennet uns nimmer die Aeuge-lein. Und er nahm sie, Gesellen der Nacht. 3) Nun willkommen in der Nacht, Sternlein und – ᴗ Mond! Was still in der Nacht im Herzen wohnt, versteht ihr. Kommt und zündet die – ᴗ ᴗ Lichter an, daß ich – ᴗ mit schwärmen und spielen kann in den – ᴗ ᴗ Spielen der Nacht.

3) Ordne folgende anapästische Verse, ergänze die fehlenden und verändere die gesperrt gedruckten Worte:

V. 1, 3, 5, 7: ᴗ̄ – ᴗ ᴗ – ᴗ   Reime: 2 und 4, 6 und 8; 1,
V. 2, 4, 6, 8: ᴗ̄ – ᴗ ᴗ –   3, 5, 7 reimlos.

1) Wohlauf! Trinket (ᴗ – ᴗ) noch den – ᴗ ᴗ Wein! Ade nun, ihr Lieben! wir müssen scheiden (ᴗ – ᴗ ᴗ –). Ade nun, ihr Berge, du Vaterhaus (– ᴗ ᴗ –)! Es treibt mich mit Gewalt (– ᴗ) hinaus in die Ferne. 2) Am Himmel bleibet sie, die Sonne, nicht stehn; sie fühlt sich getrieben (ᴗ – ᴗ), durch Länder und Meere zu wandern (–). Am – ᴗ ᴗ Strand haftet die Woge nicht; die Stürme, sie brausen mächtig (ᴗ –) durch das Land. 3) Mit den dahineilenden (– ᴗ ᴗ) Wolken zieht dort der Vogel, und singt im fernen Lande (ᴗ ᴗ – ᴗ) ein heimatlich Lied. So treibt es durch Feld und Wald (– ᴗ) den Burschen, der Mutter, der wandernden Welt, zu gleichen. 4) Da grüßen ihn Vögel, bekannt überm Meer, sie flogen von Gefilden (– ᴗ) der Heimat hieher; da duften vertraulich um ihn die Blumen, Lüfte trieben vom Lande sie dahin. 5) Den Vögeln ist bekannt (ᴗ – ᴗ ᴗ – ᴗ) sein väterlich Haus. Der Liebe pflanzt' er einst zum Strauß die Blumen, und Liebe, die folgt ihm, sie geht ihm zur Hand: so wird das entlegenste (– ᴗ ᴗ) Land ihm zur Heimat.

4) Bringe nachfolgendes „Zigeunerleben" in anapästische Verse (vierzeilige Strophen), wobei der Sinn genau, die Worte möglichst zu wahren sind:

1) In dem Schatten des Waldes, in dem Gezweig der Buchen da regt es sich und raschelt und flüstert; die Flammen flackern, der Schein gaukelt um Laub, Gestein und bunte Gestalten. 2) Das ist die bewegliche Schar der Zigeuner, mit wallendem Haar und mit blitzenden Augen, gesäugt von dem geheiligten Wasser des Nils und gebräunt in der Glut von Spanien. 3) Die verwilderten und

kühnen Männer lagern um das Feuer im Grünen, die Weiber kauern da, bereiten das Mahl und füllen den alten Pokal. 4) Und sie singen Sagen und Lieder, so blühend und bunt, wie die spanischen Gärten; die Alte verkündet den Horchenden magische Sprüche für Gefahr und Noth. 5) Schwarzäugige Mädchen fangen an zu tanzen, die Fackeln glänzen, Guitarre und Cymbel erklingen, der Reigen schlingt sich immer wilder. 6) Dann ruhen sie, ermüdet von dem nächtlichen Tanz, sie schlummern ein unter den rauschenden Buchen und sie, verbannt aus der glücklichen Heimat, schauen im Traume das südliche Land. 7) Sobald der Morgen anbricht, verlöschen die schönen Traumbilder der Nacht; beim Anbruch des Tages scharret das Maulthier, die Gestalten ziehen fort: wer kann uns sagen, wohin?

VII. Einige freie Aufgaben.

1) Bringe nachfolgende Sprichwörter in Distichen:

Viel Bäche machen einen Strom.
Frisch gewagt ist halb gewonnen.
Gott vertraut, wohl gebaut.
Hoffnung erhält, wenn Unglück fällt.
Jung gewohnt, alt gethan.
Wer an den Weg baut, hat viele Meister.

2) Bringe nachfolgende Sprüche und Sprichwörter in je vier gereimte Verse:

Wohin ich mich wende, finde ich des Ewigen Spur, des Allgegenwärtigen Nähe.

Waffne dich mit Weisheit; Jüngling, die Blume der Jugend verblüht.

O die Beglückten, die das froh getheilte Gebet versammelt in dem Haus des Herrn!

Reiner Mund und treue Hand gehen durch das ganze Land.

3) Der Aufgang, oder Untergang der Sonne, in sechs Distichen oder in drei Strophen eines beliebigen Versmaßes zu schildern.

4) Die Hauptthaten Karls des Großen, in 20 Hexametern zu beschreiben.

5) Die drei Monarchen nach dem Siege bei Leipzig, in zwölf Distichen.

6) Das Weltgericht nach Matth. 25, 31 f., in einem beliebigen Versmaße.

7) Die Auffindung des heil. Kreuzes, in Reimpaaren.

8) Die Eroberung Jerusalems durch die Kreuzfahrer, im Nibelungenversmaße.

9) Zum neuen Jahr, ein Glückwunsch an die Eltern, in einem beliebigen lyrischen Versmaße.

10) Am Ostermorgen, ein religiöses Lied.

11) Die Raben des heil. Meinrad, im Nibelungenversmaß.

12) Der Sommerabend nach einem Gewitter, beschreibendes Gedicht in trochäischen Strophen.

Alphabetisches Verzeichniß

der Entwürfe von Nr. 1—200 und in der Einleitung §§. 10 f.

Literarische Nachweisungen

zu den Entwürfen Nro. 1—200.

Nro. 1. 7. 8. 22. 23. 24. 26. 27. 41. 66. 115 sind ausgeführt in: „Gesammelte Kanzelvorträge“ von Heinr. Förster. Breslau 1848—1849. 4 Bde. 8.

„ 2. 6. 12. 58. 76. 87. 163. 177. 179 sind ausgeführt in: „Deutsche Aufsätze für die oberen Gymnasialklassen, ausgearbeitet von einem Gymnasiallehrer“. Leipzig 1840. 8.

„ 3. 34. 49. 149 sind mit einigen Abkürzungen entlehnt aus: „Auserlesene Briefe nebst verschiedenen kürzeren Aufsätzen 2c.“ von J. A. Sambuga, herausg. v. K. Klein. München 1818. 8.

„ 4. 15. 21. 25. 28. 30. 59. 60. 63. 67. 71. 82. 116 sind, mit einigen Abkürzungen, entlehnt aus: „Predigtentwürfe auf alle Sonn- und Festtage des katholischen Kirchenjahres“, von Joh. Bapt. Zarbl. Regensburg 1848—50. 3 Bde. 8.

„ 5. ist ausgeführt in einer Neujahrsrede von Ant. Jeanjean, in dessen: „Gesammelte Predigten“. 2. Aufl. Straßburg 1830 f. 13 Bde. 8. 3. Theil, abgedruckt in meiner „Geschichte der katholischen Kanzelberedsamkeit der Deutschen“. Regensburg 1843. 2 Bde. 8.

„ 9. 10. 42. 57. 68 sind ausgeführt in: „Predigten für denkende Verehrer Jesus“, von J. G. B. Dräseke. 1. Samml. 4. Aufl. Lüneburg 1818. 2. S. 2. A. 1818. 3. S. 2. A. 1816. 4. S. 2. A. 1816. 5. S. 2. A. 1819. (Nro. 9 ist abgedruckt in meiner „Sammlung deutscher Musterreden“. Mainz 1840—44. 2 Bde. 8. und in meinem „Handbuch d. Prosa“, Leipzig 1855. 8. 2, 59.

„ 13. 18. 52 sind ausgeführt in: „Betrachtungen über den christlichen Glauben und das christliche Leben“, von Dr. J. B. Lüft. Mainz 1852. 8.

„ 14. 51. 83. 105. 106 sind ausgeführt in: „Sämmtliche Werke“ von J. M. v. Sailer. Sulzbach 1830 f. 40 Bde. 8. 30. 36. Thl.

(Nro. 14 ist abgedruckt in meiner bei Nro. 5 genannten Gesch. d. k. K.")

Nro. 19. 65. 167. 176 sind ausgeführt in: „Stylistische Aufgaben für obere Gymnasialklassen", von J. F. Schröder. Quedlinburg und Leipzig 1844.

„ 20 ist ausgeführt in: „Predigten", von Joh. Al. Schneider, Bischof von Argia, herausg. von J. Kunitz. Prag 1820 f. 8 Thle. 8. 3. Theil, abgedruckt in meiner bei Nro. 9 genannten „Samml. d. M."

„ 31 ist weiter ausgeführt in C. F. Gellerts „moralischen Vorlesungen" 7. Vorles. 5. Regel.

„ 37 ist weiter ausgeführt von Fr. R. Reinhard in einer Predigt über Luk. V, 1—11, abgedruckt im „Handbuch der deutschen Prosa", von Dr. H. Kurz. Zürich 1846.

„ 39. 69. 81 sind entlehnt aus: „Skizzirte Themata zu Homilien und Predigten", von Franz Seraph. Häglsperger. 2. Aufl. Regensburg und Landshut 1835. 8.

„ 46 ist weiter ausgeführt von Heinr. Gottl. Tzschirner in einer am 1. Sonntag im Advent 1824 gehaltenen Predigt, abgedruckt in meinem „deutschen Lesebuch" 2. Thl.

„ 47 ist ausgeführt von F. E. D. Schleiermacher in einer Predigt über 1. Kor. 12, 31. 13, 1, abgedruckt in dem bei Nro. 37 genannten „Handb. d. d. Pr." und in meinem bei Nro. 9 genannten „H. d. Pr." 2, 71.

„ 54 ist ausgeführt von Thom. Abbt in seiner öfters, auch in meinem bei Nro. 9 genannten „H. d. Pr." 2, 324 gedruckten Abhandlung: „Vom Verdienste".

„ 55. 78 sind etwas weiter ausgeführt von Christ. Garve in seinen Anmerk. zu Cic. de Offic. 12. 31.

„ 56 ist ausgeführt von J. G. v. Herder in einer Predigt über 2. Kor. 11, 19—33. 12, 1—11, abgedruckt in dem bei Nro. 37 genannten „Handb. d. d. Pr."

„ 72. 73. 150. 153 sind ausgeführt in: „Predigten über freigewählte Abschnitte der heil. Schrift", von J. G. B. Dräseke. 2. Jahrgang. Lüneburg 1814. 2 Bde. 8.

„ 75 ist ausgeführt von Gottfr. Bened. Funk in seinen Schriften. 2. Theil, Berlin 1821.

„ 78 ist ausgeführt von G. F. Dinter in einer Predigt über Sprüche Sal. 16, 31.

„ 80 ist ausgeführt von F. E. D. Schleiermacher in einer Predigt über Hebr. 13, 2.

Nro. 90 ist ausgeführt von Jos. Kabath in einer Schulrede, Programm von Gleiwitz 1843.

„ 91 ist ausgeführt von Seb. Winkelhofer in seinen vermischten Predigten, herausg. von Sailer. München 1814 f. 4 Bde. 8. 1. Bd., abgedruckt in meiner bei Nr. 5 genannten „Gesch. d. k. K." und in meinem bei Nro. 9 genannten „H. d. Pr." 2, 145.

„ 94 ist ausgeführt von F. X. von Schwäbl, in einer Rede bei Eröffnung des Seminars, in: „Hirtenworte", herausg. von J. Lipf. Regensburg 1842. 8, abgedruckt in meiner eben genanten „Gesch. d. k. K."

„ 113 ist ausgeführt von Fr. Baur, in den von ihm und mir herausg. „Gymnasialblättern". Mainz 1845.

„ 121 ist ausgeführt von Friedr. v. Schlegel in einem besondern Aufsatz (sämmtl. Werke, Wien 1, 3, erste Vorles.), abgedruckt in dem bei Nro. 37. genannten „Handb. d. d. Pr."

„ 123. 145 sind in einzelnen Theilen etwas ausgeführt in der deutschen Literaturgeschichte von Vilmar.

„ 125 ist weiter ausgeführt in: „Das classische Alterthum in der Gegenwart", von Dr. M. Herbst. Leipzig 1852.

„ 128. 129 sind etwas weiter ausgeführt in Macchiavellis discorsi, deutsche Uebersetzung. Danzig 1776. 3 Bde. 8.

„ 131. Vgl. hierzu Peter in Schneidewins Philologus VII. Jahrg. 1. H. S. 167 f.

„ 133. Vgl. besonders Halms Einleitung zu seiner Bearbeitung der Catilinarischen Reden Ciceros in der Weidmannischen Sammlung.

„ 143 ist ausgeführt in einer Trauerrede von Ign. Wurz, sämmtl. Predigten. Köln 1800 f. 16 Thle. 8. 13. Theil, abgedruckt in meiner bei Nro. 5 genannten „Gesch. d. k. K." und in meinem bei Nro. 9 genannten „H. d. Pr." 2, 78.

„ 144 ist ausgeführt in einer besondern, öfters, auch in meinem „H. d. Pr." 2, 106 gedruckten Rede v. J. J. Engel.

„ 146. Vgl. besonders: „Geschichte der katholischen Literatur", von Dr. M. Brühl. Leipzig 1852. und Th. Menge im Aachener Progr. von 1851. 1852.

„ 152. 159 sind ausgeführt in: „Winter- und Sommerpostille", von Claus Harms. 1. Thl. 5. Aufl. Leipzig 1836. (152 ist abgedruckt in meinem Handb. d. Prosa 2, 65.)

„ 162 ist weiter ausgeführt in J. G. v. Herders „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" 7, 3.

„ 170. 171. 172. 173 sind etwas erweitert in J. M. v. Sailers „Weisheit auf der Gasse".

Nro. 183. 184. Vgl. hierzu besonders: W. v. Humboldt im 4. Bande seiner ges. Werke. Berlin 1841 f. 4 Bde. 8. Goethes H. u. D. erläutert von J. T. Becker. Halle 1852. H. Viehoff in dem von ihm herausgegebenen „Archiv für den Unterricht im Deutschen". Düsseldorf 1843.

„ 185. 186. 187. 188 sind aus: „Ueber deutsche Lectüre und schriftliche Production in den höheren Classen der Gymnasien", von Dr. Chr. Jeep, im Braunschweigischen Magazin 1847, Stück 5—12. Ein Auszug daraus steht im „Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen", herausg. von Herrig und Viehoff. Elberfeld und Iserlohn 1847. 2. Bd. 2. Hft.

Kehrein, Joseph,

Entwürfe zu deutschen Aufsätzen u. Reden nebst einer Einleitung, enthaltend das Wichtigste aus der Stylistik und Rhetorik

Paderborn 1856